

refroy Hitchcock

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und die
gefährlichen Fässer

Erzählt von G. H. Stone
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche
Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen und bearbeitet von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe:

»The Three Investigators – Rough Stuff«

(Random House, Inc., New York/1989, ISBN 0-394-90178-4)

© 1989, Random House, Inc., Text by G. H. Stone based
on characters created by Robert Arthur.

This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Stone, G. H.:

Die drei ??? [Fragezeichen] und die gefährlichen Fässer /
erzählt von G. H. Stone nach e. Idee von Robert Arthur. Alfred
Hitchcock. – Stuttgart : Franckh, 1990
ISBN 3-440-06079-9

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1990

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 1990, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-06079-9

Printed in Czechoslovakia/Imprimé en Tchécoslovaquie

Satz: Fotosatz Zähle, Stuttgart

Gesamtherstellung durch Artia, Prag

Die drei ??? und die gefährlichen Fässer

Über der Sierra Nevada	7
Bruchlandung im Gebirge	13
Gefahr für Bob!	21
Peters vergeblicher Hilferuf	31
Einer kehrt nicht zurück	36
Der gespenstische Waldläufer	44
Wer kann die Kranken heilen?	53
Ein Traum und eine Botschaft	60
Die Wahnsinnsfahrt	69
Drei Jäger	76
Getrennte Wege	84
Mutprobe für Justus	89
Das Tal des Todes	98
Schmutzige Geschäfte	108
Von Scharfschützen belagert!	112
Das Ende für den Dämon	119

Über der Sierra Nevada

Die Cessna surrte in der Morgensonne über die Sierra Nevada hinweg. Unter dem Meinen Flugzeug lagen die Kiefernwälder der wilden kalifornischen Gebirgslandschaft wie ein weites grünes Meer.

Bob Andrews spähte mit dem Fernglas aus der Kanzel in die Tiefe. Sein Vater auf dem Pilotensitz steuerte die einmotorige Turbo-prop-Maschine über den zerklüfteten Granit der Berggipfel und die sattgrünen Täler.

»Da ist was«, stellte Bob fest. »Es läuft dort unten durchs Gras. Ich glaube, es ist ein Berglöwe. Könnt ihr's auch sehen?«

Peter Shaw stieß Justus Jonas mit dem Ellbogen an und zwinkerte ihm zu. Die beiden saßen auf den Passagiersitzen hinter Mr. Andrews und Bob. Auch sie betrachteten aus dem Fenster das abwechslungsreiche Bergpanorama. Das Fernglas teilten sie sich zu dritt.

»Tatsächlich, ein Berglöwe!« – rief Peter. »Sicher auf Achse in Sachen Abendessen. Schaut genauso hungrig aus wie du, Justus. Nur dürfte der Bursche im Gegensatz zu dir eher Beschaffungs- als Verzichtprobleme haben!«

Justus erhob sich bedächtig. Nein, ganz so schlank wie der Berglöwe war er nicht. Er hatte ein rundes Gesicht und glatte schwarze Haare, und das weite T-Shirt, das er über der Hose trug, verbarg eine beachtliche Körperfülle. Aber irgendwann würde sich der Lohn für die Mühe seiner ausdauernden Diätübungen schon einstellen. Und bis dahin blieb Justus eben »vollschlank«, wie ihn alle kannten.

Raum zum Aufrechtstehen bot die Cessna nicht, und so schob sich Justus in gebückter Haltung zum Heck hin, wo Reisegepäck und Zubehör lagerten.

»Was machst du denn, Justus?« wollte Peter wissen.

»Ich suche noch ein Fernglas«, erklärte Justus. »Damit ich mich in der Tierwelt genauer umsehen und ebenso witzige Vergleiche anstellen kann. Über einer Wüstenlandschaft wäre es einfach. Der unbedarfte Blick eines Kamels zum Beispiel –«

Alle lachten. Es war ein guter Start für ein sommerliches Wochenende. Die Sonne schien vom wolkenlosen blauen Himmel, und vor ihnen lag unbeschwerte Freizeit – ein ganzer Tag, vielleicht sogar zwei oder drei Tage. Das hing davon ab, wie lange Mr. Andrews für seine Reportage in Diamond Lake brauchte.

Nun hatten sie abgehoben und ihre Alltagspflichten in Rocky Beach hinter sich gelassen, und nichts konnte sie mehr bremsen. Bald würden sie in einem der schönsten Ferienorte in den kalifornischen Bergen ihren Spaß haben. Diamond Lake war berühmt für seinen Golfplatz, für sein Schwimmbad von olympischen Ausmaßen und für Tennis, Reiten und gepflegte Campingplätze. Es gab sogar eine Landepiste für die Privatmaschinen der Prominenten und der reichen Geschäftsleute, die dort regelmäßig Urlaub machten.

Emsig wühlte Justus in den Sachen hinten im Flugzeug herum. »Mit dem Fernglas könnte ich vielleicht sogar schon Mr. Andrews' Kontaktperson erspähen«, sagte er verschmitzt, während er Werkzeuge, einen leeren Saftbehälter, einen alten Schaumgummiball und andere Dinge aufhob und wieder weglegte. »Wie hieß er noch gleich, Mr. Andrews?«

»Dazu hatte ich mich nicht geäußert«, erwiderte Mr. Andrews.

»Aha!« bemerkte Justus. »Ihr Partner ist also ein Mann. Ich fragte, wie er hieß, und das ließen Sie so stehen. Das ist unser erster Anhaltspunkt, Leute!«

»Unsinn«, wehrte Mr. Andrews ab, doch dabei lächelte er. Justus hatte wieder einmal ins Schwarze getroffen.

»Sag schon, Dad«, drängte Bob. »Wer ist er nun? Wir halten bestimmt dicht.«

»Tut mir leid.« Mr. Andrews schüttelte den Kopf. Er war ein

schlanker, liebenswürdiger Mann, hochgewachsen, mit großen Händen und Füßen. Noch überragte er seinen Sohn ein wenig, doch vermutlich nichtmehr lange. Er trug eine Sonnenbrille, eine Baseballmütze von den Los Angeles Dodgers und einen marineblauen Anorak, aus dessen Brusttasche ein halbes Dutzend Schreibstifte hervorschauten.

»Um was geht es denn in dem Bericht, den Sie schreiben wollen?« fragte Peter. »Um einen Spitzenathleten? Einen, der in Diamond Lake in extremer Höhe trainiert?« Peter, der begeisterte Sportler, interessierte sich natürlich besonders für solche Themen. Der große, kräftige und durchtrainierte Bursche hatte seine Freunde schon des öfteren aus mißlichen Lagen befreit. »Hey, jetzt weiß ich's – ein Boxer! Im nächsten Monat wird nämlich die Endrunde der kalifornischen Meisterschaft ausgetragen!«

»Kein Wort werdet ihr von mir erfahren. Ein Reporter darf seine Informationsquellen nicht vorschnell preisgeben«, erklärte Mr. Andrews.

»Ja, ja, alles bestens bekannt.« Bob seufzte. »Ohne vertrauliche Informationsquellen«, wiederholte er die so oft gehörten Worte, »kann ein Reporter seine Geschichte nicht bis in alle Hintergründe durchleuchten.«

»Und wenn ein Reporter seine Quellen offenlegt«, zitierte Peter den Rest der wohlbekannteren Litanei, »dann trocknen sie aus!«

»Wir wissen, wie wichtig Geheimhaltung ist«, versicherte Justus Mr. Andrews, »und Sie können sich darauf verlassen, daß wir nichts ausplaudern werden!«

Mr. Andrews grinste. »Tu ich ja. Was ihr nicht wißt, könnt ihr nicht ausplaudern!«

Die drei Jungen stöhnten. Nein, Mr. Andrews ließ sich nicht herumkriegen. Schließlich gehörte er zu den besten Reportern bei seiner Zeitung, einer der ganz großen in Los Angeles. Unter keinen Umständen würde er etwas über die Sache, in der er jetzt unterwegs war, verraten.

Am Vortag hatte Bob zu Hause mitbekommen, wie sein Vater eines der kleinen Flugzeuge des Presseverlags für diesen Sonderauftrag in Diamond Lake anforderte. Bob hatte gehört, daß es um etwas Brandaktuelles ging, doch wer beteiligt war, was vorlag und welcher Zweck damit verfolgt wurde, das war ihm entgangen.

»Wundert mich nur, wieso du dich darauf eingelassen hast, uns mitzunehmen«, murmelte Bob.

»Schreib es deinem Charme und deiner Überredungskunst zu«, sagte Mr. Andrews mit einem anerkennenden Blick auf seinen wohlgeratenen Sohn- blond, blauäugig, gutaussehend und rund um sympathisch. »Und natürlich deinem festen Versprechen, daß ihr drei euch aus der Sache heraushalten werdet. Es ist euch bekannt, daß hier absolut kein Fall für die drei ??? vorliegt.«

Ja, das war den drei Jungen bekannt. Seit Jahren betrieben sie ihre Junior-Detektei »Die drei ???« und konnten keinem Geheimnis widerstehen. Sie hatten schon viele rätselhafte Fälle gelöst, eine Menge seltsamer Geschehnisse aufgeklärt und sogar etliche Diebe und sonstige Gauner der Strafjustiz zugeführt.

»Nun sehen Sie es doch nicht so eng. Wir machen ja auch gerade Urlaub«, versicherte Peter Mr. Andrews.

»Eben«, bestätigte Justus. »Nur Spaß ist angesagt!« Er warf den weichen Ball durch die Kanzel. Mit einem »Plopp« traf er Bob mitten ins Gesicht.

Peter drückte Bob in seinen Sitz zurück und hielt ihn trotz seiner Proteste und seines Gezappels fest.

»Hey, da verzichtet man auf drei bezahlte Arbeitstage, und dann muß man sich solche blöden Scherze gefallen lassen!« stieß Bob lachend hervor.

Um mit dabeizusein, hatte Bob bei Rock-Plus, der Agentur für Talentvermittlung, in der er regelmäßig aushalf, freigenommen. Der alte, Studebaker, den Peter zur Zeit für einen Vetter von Justus reparierte, mußte ein paar Tage warten. Und Justus hatte in einem Sondereinsatz die vollständige Inventarliste des

»Gebrauchtwarencenter T. Jonas« nach dem neuesten Stand in eine Computerdatei aufgenommen und ausgedruckt. Die Firma handelte mit Schrott und Trödel und gehörte Justus' Onkel Titus und Tante Mathilda. Leider hatten diese beiden Computer-Laien die gespeicherten Daten schon einmal versehentlich gelöscht. Deshalb hatte Justus vorsichtshalber im letzten Augenblick vor der Abreise Sicherungskopien erstellt und gut verwahrt. Nun konnte nichts mehr passieren!

Mit dem Geld, das sich die Jungen auf diese Weise in den vergangenen Sommerwochen verdient hatten, konnten sie sich ein einfaches Dreibettzimmer in Mr. Andrews' Hotel leisten. Fürs Essen würde es wohl auch reichen. Schwimmen und Sonnenbaden beim Hotel kostete nichts, und natürlich wollten sie noch anderen Freizeitspaß zum Nulltarif ausfindig machen.

»Schaut mal, ihr drei«, meldete sich Mr. Andrews. »Das ist doch wirklich großartig. Seht ihr das Tal da vorn?« Er wies mit einem Kopfnicken hin.

Bob spähte durchs Fernglas und gab es dann an Peter weiter. Beide Jungen waren beeindruckt von dem Anblick.

Ach könnte ja ein wenig runtergehen, dann sehen wir es noch besser«, sagte Mr. Andrews. »Wir sind auch schon fast im Anflug auf Diamond Lake.«

Die Maschine ging mit der Nase sacht nach unten. Ruhig und rhythmisch arbeitete der Motor.

Justus gab die Suche nach einem weiteren Fernglas auf und kam zu seinem Sitz hinter Mr. Andrews zurück. Er blickte nach vorn, auf das enge, langgestreckte grüne Hochtal, dem sie sich näherten. Es war zu beiden Seiten von steil aufragenden Granitfelsen umschlossen und verlief fast genau in Nord-Süd-Richtung. Ein wallähnliches Felsmassiv erstreckte sich am südlichen Ende jeweils einige Kilometer nach Osten und Westen. Ein Wasserfall stürzte in silbrig sprühenden Kaskaden von der dem Tal abgewandten Steilwand herab und setzte als Gebirgsbach seinen Lauf fort.

»Ein phantastischer Anblick«, bestätigte Justus.

»Wie das Tal wohl heißt?« meinte Bob.

»Möchte ich auch wissen«, sagte Mr. Andrews. »Es ist prachtvoll. Jetzt schaut weiter voraus. Da liegt der See – Diamond Lake. Von hier aus noch etwa siebzig Kilometer nach Norden.«

Silberblau und fast kreisförmig glitzerte Diamond Lake wie ein in die Bergwelt eingesetzter Edelstein im Sonnenlicht. Längs einer Uferstrecke drängten sich Häuser, die von oben winzig erschienen, zusammen. Eine breite, asphaltierte Straße schlängelte sich zwischen den Bergen hindurch und umrundete den See.

Bob pfiff durch die Zähne, als er das alles sah. »Toll!«

»Und wir kommen gerade richtig zum Mittagessen!« rief Justus.

»Du kriegst aber höchstens ein Stück Wassermelone«, zog ihn Peter auf.

In diesem Augenblick gab es in der Cessna eine kleine Erschütterung. Zumindest hatte Justus diese Empfindung. Ein fast unmerklicher Ruck . . .

»Moment mal, habt ihr . . .« fing Justus an. Dann schien mit einem Mal die Zeit stillzustehen.

Die drei Jungen sahen einander an und blickten dann instinktiv nach vorn, zum Motor der Cessna.

Das vertraueneinflößende Surren war verstummt. Der Motor hatte ausgesetzt.

»Mr. Andrews . . .«

Schon zuckten die Hände des Piloten blitzschnell, aber besonnen über die Armaturentafel. Mr. Andrews besaß den Pilotenschein seit zwei Jahren. Er hatte die verlagseigenen Maschinen oft selbst geflogen und jede Situation sicher zu meistern gewußt.

Er betätigte Schalter, las Instrumente ab und stutzte einen Augenblick, als sich nichts tat. Die Skalenzeiger standen auf Null und bewegten sich nicht mehr. Auf den digitalen Anzeigen erschienen keine Ziffern. Flughöhe, Geschwindigkeit, Kraftstoff – überall Fehlanzeige.

»Die Stromversorgung ist ausgefallen!« erkannte Bob.

»Und der Motor?« fragte Justus, obgleich er die Antwort schon wußte.

»Aus«, sagte Mr. Andrews. »Wir müssen schnellstens runter zur Landung, ehe wir abschmieren!«

Bruchlandung im Gebirge

Ohne Motorengeräusch glitt die Cessna durch die Luft, deren Pfeifen und Jaulen nun zu hören war. Mr. Andrews riß das Mikrofon der Funkanlage an sich und drückte auf den Sendeknopf.

»Mayday! Mayday!« Seine Stimme war gefaßt, aber eindringlich. »Hier Cessna November 3638 Papa. Motor ausgefallen. Versuchen Landung. Position ist . . .«

Mr. Andrews drückte Bob das Mikrofon in die Hand und korrigierte die Steuerung.

Bob drückte auf den Knopf und wiederholte: »Cessna November –«

»Laß mal, Bob«, unterbrach ihn Mr. Andrews, der plötzlich ganz blaß geworden war. »Das bringt ja nun nichts mehr.«

»Was?« fragte Bob verwirrt.

»Wir sind ohne Strom«, sagte Justus. »Und damit auch ohne Funkverbindung.«

»Wir haben aber Ihr den Notfall eine Funkbake an Bord, einen Leitstrahlsender«, fiel es Bob ein. »Bei Bruchlandung oder Absturz wird das Signal automatisch ausgelöst.«

»Schöne Alternative, vielen Dank«, sagte Justus mit klopfendem Herzen. »Hoffentlich schaffen wir eine einigermaßen glatte Notlandung . . .«

Bob und Peter nickten nur.

Schweigend legten alle ihre Sicherheitsgurte an.

»Wie hoch muß die Mindestgeschwindigkeit im Gleitflug sein?« wollte Justus wissen.

»Etwa hundertvierzig bei diesem Typ«, gab Mr. Andrews knapp Auskunft.

»Und was bedeutet das?« fragte Peter voll Unbehagen.

»Wenn wir zu langsam werden, schmiert die Maschine ab«, erklärte Justus mit angespanntem Ausdruck. »Wir müssen die Nase immer runterhalten. Dann gibt uns die Schwerkraft zusätzlichen Schub, und wir bleiben über hundertvierzig.«

»Wenn wir die Cessna überziehen«, stellte Bob ingrimmig fest, »plumpst sie runter wie ein Stein.«

»Du könntest dich ja vorn auf die Spitze setzen, Justus«, versuchte Peter zu scherzen.

Die Jungen rangen sich ein Grinsen ab, doch mittlerweile machte sich in der kleinen Kanzel die Spannung unangenehm bemerkbar. Die Spitze des Flugzeugs wies jetzt genau auf die unten liegenden Granitberge. Im Vergleich dazu wirkte die Maschine so zerbrechlich wie ein Spielzeug. Wenn sie gegen eines dieser Felsmassive stieß, würde sie in kleinste Trümmer zersplittern. Dann gäbe es für die Insassen keine Rettung!

Justus wurde es vor Angst ganz flau im Magen, und der Schweiß brach ihm aus.

Peter hatte die Hände ineinander verkrampft. All seine Muskeln waren so angespannt, daß er buchstäblich glaubte, aus der Haut fahren zu müssen.

Bob schluckte und versuchte gleichmäßig zu atmen. Er gelobte im stillen, daß er niemals wieder über Justus' Übergewicht lästern würde, wenn sie nur alle heil davorkamen . . .

»Wohin wollen wir?« fragte Bob mit beklommener Stimme.

»Dort runter!« Mr. Andrews zeigte hin. Eine ausgedehnte Grasfläche kam immer klarer ins Blickfeld, östlich des Tals, das sie zuvor gesehen hatten.

»Wie lang noch?« fragte Justus.

»Drei Minuten«, brummte Mr. Andrews. »So etwa.«

Die Jungen schauten wie erstarrt zu den Fenstern hinaus. Sie konnten den Blick nicht abwenden, während die Maschine im Sinkflug nach unten sauste. Bäume und Felsen wurden rasch größer. Der langgestreckte, helle Bergzug im Norden der grasbewachsenen Fläche wurde höher und heller – und rückte immer näher. Bob dachte an seine Mutter. Schrecklich wäre das, wenn sie aus der Zeitung von dem Absturz erfahren müßte. Ihr Mann und ihr Sohn . . . tot.

Je mehr sich das Flugzeug der Erde näherte, um so mehr schien es zu beschleunigen – als wolle es wie eine Rakete ins Verderben schießen!

»Runter mit dem Kopf!« befahl Mr. Andrews. »Die Arme zum Schutz vors Gesicht!«

»Dad –«

»Ja, du auch, Bob. Spiel hier nicht den Helden.«

Bob beugte sich auf seinem Sitz vor und legte die Arme um den Kopf »Wenigstens sind wir für die Landung gerüstet«, murmelte er, sich selbst und den anderen zur Beruhigung. »Das Fahrgestell muß man bei der Cessna nicht erst ausfahren.«

Von den Bremsen redete niemand. Es war klar, daß sie ohne Stromversorgung nicht ansprechen würden.

Das Rauschen des Luftstroms um das Flugzeug wurde lauter.

Jetzt! dachte Bob in höchster Erregung.

Die Cessna schlug auf.

Der Anprall riß Bob und die anderen in die Gurte und wieder in die Sitze zurück. Bob spürte einen scharfen Schmerz und sah rote und weiße Funken.

Noch einmal schnellte die Maschine in die Luft und krachte von neuem mit betäubender Wucht auf die Erde. Wiederum wurden sie alle wie Marionetten vor- und zurückgeschleudert. Und dann machte die Cessna noch einen Sprung.

»Achtung!« brüllte Mr. Andrews.

Das Flugzeug prallte zum dritten Mal auf Es bebte, knirschte und machte noch etliche kleine Hopses. Aber es hob nicht nochmals ab. Dafür schoß es nun auf dem Boden dahin wie eine abgefeuerte Kanonenkugel.

Bob hielt seinen Gurt umklammert und den Kopf eingezogen. Das irrsinnige Tempo drückte ihn in seinen Sitz zurück. Ihm war so mulmig zumute wie nie zuvor. Sie waren am Leben – aber wie lange noch?

Plötzlich zerriß das ohrenbetäubende Kreischen berstenden Metalls die Luft.

Bob, sein Vater und die beiden anderen wurden nach vorn gerissen und zurückgeworfen. Dann wurden sie alle mit dem Kopf gegen die Seitenwände geschleudert. Bücher und Papiere segeltend durch die Kanzel. Elektrokabel und Zubehörteile flogen ihnen um die Ohren. Bob bekam einen Schlag gegen den Arm. Der Schmerz durchzuckte ihn so stark, daß er kaum atmen konnte. Und immer noch raste das Flugzeug vorwärts, schleudernd und von einer Seite zur anderen schwankend.

Und dann war es still. Ganz eigenartig still. Die Cessna war zum Stehen gekommen.

Langsam hob Bob den Kopf.

»Dad . . .«

Mr. Andrews war mit abgewandtem Gesicht über der Armaturentafel zusammengesunken.

Bob rüttelte seinen Vater an der Schulter. »Dad! Geht's dir nicht gut?« Doch sein Vater rührte sich nicht.

»Wir müssen ihn hinausschaffen!« entschied Peter, der sich zwischen die beiden Vordersitze gedrängt hatte.

Rasch nahm Bob seinem Vater den Kopfhörer ab. Peter löste den Sicherheitsgurt des bewußtlosen Piloten. Mr. Andrews hatte eine große Platzwunde an der Stirn, doch zum Glück blutete sie nur wenig.

Bob stieg hastig aus, Peter folgte ihm, und beide liefen um die Maschine herum. Bob war nichts passiert, Peter und Justus offenbar auch nichts, aber Mr. Andrews war verletzt! Bob riß die Tür beim Pilotensitz auf. *Dad atmet noch!* war seine Hoffnung.

Peter tauchte neben Bob auf. Er umschlang Mr. Andrews mit seinen starken Armen und hob ihn auf wie ein Kind. Dabei vergaß Peter seine eigenen kleinen Beschwerden und Schmerzen. Jetzt brauchte Mr. Andrews seine Hilfe.

Peter lief mit seiner Last auf einige große Felsblöcke zu, die Schutz bieten würden. Bob hielt sich neben ihm, ohne seinen Vater aus den Augen zu lassen.

»Wo ist Justus?« rief Peter Bob zu.

»Hier.« Justus' Stimme klang schwach und benommen. Er hockte noch im Flugzeugwrack und fühlte sich sehr elend. Langsam und prüfend bewegte er Arme und Beine. Seine Glieder gehorchten ihm anscheinend noch . . .

»Mach, daß du rauskommst!« schrie ihn Peter an, der gerade um die Felsbrocken herumliefe. Vorsichtig legte er Mr. Andrews auf eine grasbewachsene Stelle.

Bob beugte sich über seinen Vater und tastete nach seiner Halsschlagader. »Dad, kannst du mich hören?« fragte er. »Dad?« Peter rannte zu Justus zurück.

»Ich komm' schon«, murmelte Justus. Verwirrt sah er Peter an.

»Die Benzintanks!« Peter packte Justus am Arm.

Da plötzlich war Justus hellwach. »Die Benzintanks!« wiederholte er entsetzt. Der Motor war ja noch heiß, und wenn die Tanks beim Aufprall beschädigt worden waren, konnte Sprit auslaufen und sich entzünden!

Justus ließ sich aus der Tür fallen und rappelte sich auf. Nun war keine Zeit mehr, sich um etwaige Wehwehchen zu kümmern. Entweder kam er nun vom Fleck – oder nicht! Stolpernd lief er Peter hinterher, auf die Felsblöcke zu, hinter denen schon Mr. Andrews und Bob in Sicherheit waren.

Neben Mr. Andrews ließ sich Justus keuchend und mit schweißüberströmtem Gesicht auf die Erde fallen. Auch Peter kauerte sich hin.

Und dann warteten sie auf die Explosion, auf die Hitzewelle und den öligen Brandgeruch.

Bob hatte seine Jeansjacke ausgezogen und zusammengerollt unter den Kopf seines Vaters geschoben. »Der Puls ist normal«, sagte er mit einem Blick auf seine beiden Freunde.

Justus nickte. »Hoffen wir, daß er nur kurz ohnmächtig ist.«

»Er hält schon was aus«, meinte Peter. Er zog ebenfalls seine Jacke aus, deckte Mr. Andrews damit zu und stand auf. Er reckte und streckte sich, ließ die Arme kreisen, und dann kauerte er sich wieder hin und wartete ab, bis das Flugzeug explodierte . . . oder der Motor abkühlte. Vom Umherschleudern auf dem Sitz tat ihm der Rücken weh, und die Brust schmerzte noch vom Druck des Sicherheitsgurtes. Doch diese Beschwerden tat er damit ab, daß sie nicht viel schlimmer waren als ein Muskelkater nach dem Sport.

Mr. Andrews stöhnte.

»Dad?« Bob reagierte sofort. »Wach auf, Dad.«

»Können Sie uns hören, Mr. Andrews?« versuchte es Justus. Mr. Andrews öffnete die Augen und sah seinen Sohn an.

Bob grinste seinen Vater fröhlich an. »Die Landung war super, Dad.«

»Echt Spitze«, bestätigte Justus.

»Wann können wir Flugstunden bei Ihnen nehmen?« erkundigte sich Peter.

Mr. Andrews lächelte, sichtlich unter Schmerzen. »Seid ihr drei alle in Ordnung?«

»Klar, nur von der Maschine kann man das nicht gerade behaupten«, antwortete Justus.

Mr. Andrews wollte sich aufsetzen, doch Bob hielt ihn behutsam davon ab.

»Die Maschine!« rief Mr. Andrews. »Eine Tragfläche ist ja wohl abgerissen?«

»Eine Tragfläche?«

Die Jungen standen auf und spähten hinter den Felsblöcken hervor. Ein Bild der Zerstörung lag vor ihnen. Das Flugzeug hatte eine lange Furche in die idyllische Bergwiese gepflügt. Die zerfetzten Stümpfe junger Baumschößlinge, deren Zweige von den Tragflächen der Cessna abrasiert worden waren, boten im Sonnenlicht einen traurigen Anblick. Eines der eineinhalb Meter langen Propellerblätter war abgebrochen. Die Trümmer hatte es dreißig Meter weit weggeschleudert. Zwei Räder des Fahrwerks waren unter der Maschine eingeknickt. Und die rechte Tragfläche, glatt abgerissen, hing eingeklemmt in dem zerklüfteten Felsmassiv, das die Cessna letztlich zum Stehen gebracht hatte. Es war klar, daß dieses Flugzeug nicht wieder von der Grasebene starten konnte – es würde nie mehr fliegen.

»O Mann«, sagte Bob.

»Wirklich Klasse, die Landung«, äußerte Peter seine Hochachtung.

»Und ich hab' bloß ein paar Kratzer abbekommen.« Justus konnte es immer noch nicht fassen.

Mr. Andrews hörte gar nicht richtig hin. »Wo ist meine Mütze?« fragte er. Eigensinnig hielt er sich an einem großen Felsen fest und zog sich daran hoch.

»Dad!«

»Mr. Andrews!«

Mr. Andrews stand gegen den Felsen gelehnt und hielt sich den Kopf. Er lächelte mühsam. »Na ja, der Schädel brummt gewaltig.«

»Du solltest dich wieder hinsetzen!« gebot Bob energisch.

»Nee, laß mal«, sagte Mr. Andrews. »Muß mir den Vogel doch näher ansehen.«

»Aber der heiße Motor . . .« fing Peter an.

»Eine Explosion, meinst du?« fragte Mr. Andrews. »Na, wenn es bis jetzt nicht passiert ist, dann wird's wohl keine mehr geben.«

Noch etwas unsicher machte er sich Schritt für Schritt zu der Cessna auf. »Geht ja schon wieder«, murmelte er.

Bob faßte seinen Vater rasch beim Arm, um ihn zu stützen. Peter machte es auf der anderen Seite ebenso.

»Hat dir schon mal einer gesagt, daß du verdammt dickköpfig bist?« fragte Bob seinen Vater.

»Ja, der Chef der Lokalredaktion«, gab Mr. Andrews munter zurück. »Fast jeden Tag.« Aber dann ließ er sich doch von den Jungen helfen.

Justus ging nebenher. Als sie zum Wrack der Cessna kamen, beugte sich Bob über den Pilotensitz und hob Mr. Andrews' Sonnenbrille und die Baseballmütze vom Boden auf. Mr. Andrews steckte die Brille in die Tasche seines blauen Anoraks. Dann probierte er bedächtig aus, wie sich die Mütze am besten so auf dem Hinterkopf plazieren ließ, daß der Rand nicht auf die Verletzung an der Stirn drückte. Er rückte die Mütze noch einmal zurecht und tippte dann mit einem zufriedenen Lächeln gegen den Schild. Ja, so ging es.

Nun ließen sie den Blick über den weiten Wiesenhang und den dichten Wald ringsum schweifen. In der Ferne dahinter ragten zu beiden Seiten Granitberge auf. Auch vor ihnen lagen hohe, sonnenbeschienene Berge. Im Norden erhob sich eine breite, steile, etwa sechzig Meter hohe Felswand, die sich zur Rechten und zur Linken der Grasfläche bis in den Wald hinein erstreckte und die Sicht auf das jenseits gelegene Bergpanorama versperrte.

Von menschlicher Zivilisation fand sich keine Spur. Diamond Lake lag fünfzig oder sechzig Kilometer entfernt, außerhalb des Blickfeldes, irgendwo hinter der Steilwand.

Bob nahm die Umgebung aufs Korn. Unter anderen Umständen hätte er diesen Anblick großartig gefunden. Die wild gezackten Berggipfel erhoben sich über Tälern, die so dicht bewaldet waren,

daß der Erdboden nicht zu sehen war. Jetzt allerdings bewegte Bob nur eines: Sie waren hier von der Welt abgeschnitten, ausgesetzt auf einer entlegenen Bergwiese, ohne Wasser, Verpflegung, Radio oder Funk, Transportmittel und Campingausrüstung.

»Also, ihr drei«, sagte Mr. Andrews erschöpft, als könnte er Bobs Gedanken lesen, »was habt ihr in Sachen Überlebenstraining zu bieten?«

Gefahr für Bob!

»Wie kalt wird es hier eigentlich?« fragte Bob seinen Vater. Die beiden saßen in der warmen Sonne, während Peter und Justus im Wrack Verbandszeug und ein Gefäß für Wasser suchten.

»Nicht so sehr«, antwortete Mr. Andrews. »Im August gibt es noch keinen Nachtfrost. Die Temperatur wird wohl nicht unter fünf Grad fallen.«

»Fünf Grad!« Bobs Augenbrauen schnellten hoch. »Na danke!« »Und so was ist mein Sohn.« Mr. Andrews grinste. »Ein abgehärteter kalifornischer Naturbursche.«

»Aus dem Land der ewigen Sonne, bitte sehr«, warf Peter ein. Er sprang aus dem Wrack und kam angetrabt, einen flachen Blechkasten in der Hand.

»Wir sind hier genetisch auf Wärme programmiert!« hakte Bob prompt ein.

Peters Magen knurrte vernehmlich. »Und auf Nahrungsaufnahme. Ich hatte mich schon so auf das Mittagessen in Diamond Lake gefreut«, gestand er. »Mit allem Drum und Dran.«

Bob und Mr. Andrews nickten. Auch sie waren hungrig.

»Justus hat es besser – hier kann er endlich mal eisern Diät halten«, meinte Bob.

»Alles erlaubt, nur gibt's nix!« Peter lachte.

Mr. Andrews sah ganz zuversichtlich aus. »Na, mit ein wenig Glück kommen wir hier bald wieder heraus. Irgendwer wird das Peilsignal unserer Funkbake schon hören. Sie sendet zur Zeit auf 121,5 Megahertz.«

»Sind Sie sicher, daß das Ding eingeschaltet ist?« Peter spürte ein jähes Unbehagen.

»Das geht automatisch«, beruhigte ihn Mr. Andrews. »Das Gerät ist batteriebetrieben und schaltet sich bei starkem Aufprall ein. Ich hab' gehört, daß schon bei unabsichtlichem Runterwerfen genügend Wucht entstehen kann, um das Signal auszulösen.«

Mr. Andrews sah einem schwachen weißen Kondensstreifen nach, der sich hoch am blauen Himmel bildete. »Der Jet da oben fliegt zu hoch für den Sichtkontakt mit uns, aber unser SOS-Signal kann er empfangen.«

Bob blickte zu dem Flugzeug in der Ferne auf und nickte dann seinem Vater erleichtert zu. Sie saßen hier ganz schön in der Patsche, aber sein Vater hatte so unbeschwert gesprochen, daß er sich gleich besser fühlte. Natürlich würden sie gerettet werden.

»Was hast du gefunden, Peter?« fragte Bob seinen Freund.

»Einen Notfallkasten. Ganz verstaubt, aber alles drin.«

»Super!« sagte Bob.

Sie öffneten den Blechkasten. Er enthielt Aspirin, biologisch abbaubare Seife, Verbandmaterial, Mückenschutz, Wundsalbe, Jodtabletten – zur Wasserdesinfektion, eine Schachtel Streichhölzer und sechs ultraleichte »Astronauten-Matten« aus glänzender Thermofolie und so dünn, daß sie zusammengefaltet nur je ein taschenbuchgroßes Päckchen ergaben.

»Streichhölzer!« stellte Bob triumphierend fest.

»Und Jodtabletten«, sagte Mr. Andrews. »Damit können wir einwandfreies Trinkwasser herstellen.«

»Das Zeug verwenden sie bei der Raumfahrt«, erklärte Peter, während er eine der Thermofolien entfaltete. Er steckte sich

einen Zipfel hinten ins T-Shirt wie einen Umhang. »Hey, seht mal. Fast wie Batman!«

Mit dem Material aus dem Kasten reinigte und verband Bob Mr. Andrews' Platzwunde an der Stirn. Sie war nicht tief, aber das umgebende Gewebe war geschwollen und stark gerötet.

Bob untersuchte die Schwellung. »Du solltest dich nicht anstrengen, Dad. Kopfwunden können gefährlich sein. Wenn dir schwindlig wird, dann setz dich gleich hin . . .«

»Gut, daß ich dich zum Erste-Hilfe-Kurs geschickt habe«, sagte Mr. Andrews lachend.

»Find' ich auch.«

Peter hatte seinen improvisierten Umhang wieder säuberlich zusammengefaltet und streifte nun zum Holzsammeln am Rand der Wiese entlang. Seine Beute schichtete er vor den Felsblöcken auf, bei denen sie zuvor Schutz gesucht hatten. Feuer durften sie wegen der Benzintanks nur in sicherer Entfernung vom Flugzeug machen.

Justus war noch in der Cessna auf der Suche nach einem Wasserbehälter.

»Hey, Leute!« rief er herüber. Es klang betroffen. »Hier stimmt was nicht!«

Bob und Peter liefen zu dem Wrack. Mr. Andrews kam auch hin.

»Das Peilsignal«, meldete Justus ganz verstört. »Es funktioniert nicht.«

»Laß sehen«, sagte Mr. Andrews gepreßt.

Justus hatte das Gehäuse der Bake geöffnet. »An dem Gerät soll doch ein rotes Lämpchen blinken, als Anzeige für das gesendete Signal. Die Kabel und die Anschlüsse sind in Ordnung. Somit kann es nur an der Batterie liegen. Und die ist leer, wie mir scheint.«

»Leer?« wiederholte Bob bestürzt.

»Dann hat das Ding überhaupt kein Notsignal gefunkt?« fragte Peter mit entsetzt aufgerissenen Augen.

»Eben nicht, das ist es ja«, gab Justus zurück.

»O Mann«, sagte Peter. Hilflös ballte er die Fäuste und öffnete sie wieder. Es überlief ihn kalt, und sein Herz schlug wild. Das war eine Katastrophe!

»Erst die Elektrik in der Maschine . . .« Bob schüttelte den Kopf.

»Und jetzt das!« Ihm war richtig übel.

»Wie verhext ist das«, sagte Peter.

»Stromaggregate versagen hin und wieder«, erklärte Mr. Andrews.

»Selten zwar, aber es kommt vor. Irgendein Fehler in der Verkabelung zum Beispiel. Und Batterien werden manchmal ausgerechnet dann nicht überprüft, wenn es wichtig wäre – und folglich nicht rechtzeitig ausgewechselt.«

»Verdammter Mist«, murmelte Peter.

Da war gar nichts zu machen. Also stiegen sie wieder aus dem Flugzeug. Auf der weiten Wiesenfläche raschelten die Halme im Nachmittagswind. Die Felswand hinten im Norden ragte in bizarren Stufen gegen den tiefblauen, klaren Himmel auf.

»Ein Paradies«, sagte Bob mit einem Kopfschütteln.

»O ja, man könnte sich davon einnehmen lassen«, fand Mr. Andrews.

»Ich auf keinen Fall«, stellte Justus klar. »Giftschlangen, Steinschlag, gefährliche Schluchten, Gewitter, Waldbrände, hungrige Raubtiere, giftige Beeren – um nur einige Probleme zu nennen.« Justus war die freie Natur noch nie so richtig geheuer gewesen.

»Moment mal«, sagte da Bob mit neuer Hoffnung. »Wie ist das mit deinem Interviewpartner in Diamond Lake, Dad? Der wird sich doch denken, daß was passiert ist, wenn wir nicht zum vereinbarten Termin bei ihm auftauchen.«

»Daß ihr drei dabei seid, weiß er nicht«, erwiderte Mr. Andrews.

»Als ich zuletzt mit ihm sprach, wußte ich das selbst noch nicht. Wenn ich nicht hinkomme, ruft er vielleicht bei der Redaktion an falls wir Glück haben. Und sonst dauert es eben drei Tage, bis unsere Leute zu Hause sich allmählich um uns sorgen.«

»Sagenhafte Aussichten«, murmelte Peter.

»Na gut, Peter, du hast doch Campingerfahrung, nicht?« kam Mr. Andrews zur Sache. »Was machen wir jetzt als erstes?«

»Zunächst mal eine Bestandsaufnahme.« Peter erholte sich schon wieder ein wenig. »Bei mir sind das die Sachen, die ich an habe.« Er trug wie üblich Jeans und Tennisschuhe, und dazu ein schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck »Pink Floyd« in großen Goldbuchstaben. »Und außerdem habe ich eine Jacke mit, ein Taschenmesser und ein paar Klamotten zum Wechseln in meiner Reisetasche. Wie sieht's bei euch aus?«

An etwa dasselbe«, sagte Bob. Er hatte Edeljeans an und ein T-Shirt mit dem Jux-Emblem »Kultusministerium Bananenrepublik«. »Ein Messer hab' ich allerdings nicht.«

»Ich auch nicht«, schloß sich Mr. Andrews an. Auch er trug Jeans, dazu ein Sporthemd, seine Jacke und seine Dodgers-Mütze.

»Ja, wenn ich das geahnt hätte, daß ein Rucksack mit allem Drum und Dran jetzt ganz praktisch wäre . . .« Justus seufzte. »Aber drei Tage, das geht ja noch an, auch wenn wir uns mit den Naturgewalten herumschlagen müssen und wenig zu essen haben –«

»Wie war das eben?« unterbrach ihn Bob. »Was soll das heißen, wenig zu essen? Du verheimlichst uns was, sonst hättest du sagen müssen *nichts zu essen!* Also hast du was Eßbares dabei!«

Justus' rundes Gesicht überzog sich mit Röte. »Na ja . . . eigentlich nichts Rechtes.«

»Her damit!« stieß Peter hervor. »Rück's raus!«

»Du mußt nicht gleich zur raubgierigen Bestie werden!« wehrte Justus patzig ab. »Wie wär's denn mit einem freundlichen *bitte?*«

»Bitte – och bitte!« flehte Peter.

»Ich könnte auch einen Happen vertragen«, bekannte Mr. Andrews.

Justus zuckte mit den Schultern. »Okay, aber viel wird's euch nicht bringen.« Er kroch in das Flugzeug.

»Hey, was brauchst du denn so lange?« erkundigte sich Peter nach einer Weile. »Steckst du da was in die Mikrowelle?«

Justus erschien wieder mit seiner Jacke. Sie war leuchtend rot mit weißen Randstreifen und dem Werbeaufdruck PIZZA HEAVEN. Aus den Taschen zog er einen Plastikbeutel mit Popcorn, ein Säckchen unzubereiteter Maiskörner und eine ansehnliche Auswahl Schokoriegel.

»Na, dann laß mal rüberwachsen!« rief Peter. Sein Magen knurrte gewaltig. »Gib schon her!«

»Das soll also deine Diätkost sein?« Bob war fassungslos. »Und warum wirkst du nicht so ausgehungert wie wir? Bestimmt hast du von dem Zeug auch was in deinem Shirt verstaut.«

»Ich mache eine Popcorn-Diät«, erklärte Justus gemessen. Er richtete sich zu seiner vollen Größe von einsvierundsiebzig einhalb auf »Alle zwei Stunden muß ich eine Tasse Popcorn essen. Soeben habe ich meine planmäßige Mahlzeit eingenommen.« Umständlich fummelte er in den beiden unergründlichen Taschen seines Sweatshirts und förderte drei weitere Säckchen mit Popcorn zutage. Jedes hatte etwa den Inhalt einer Tasse. Er gab sie an Peter, Bob und Mr. Andrews weiter. »Das ist für euch.«

»Und die Schokoriegel?« wollte Peter wissen, den Mund voller Popcorn.

»Bedient euch bitte«, sagte Justus etwas lahm.

»Schöne Diät«, fand Bob. »Schokoriegel.« Er aß gierig. Nun ging es ihm schon entschieden besser.

»Immerhin besser als vorausgegangene Kurpläne«, meinte Peter.

»Wißt ihr noch – Grapefruit und Kartoffelchips?«

»Oder Salzstengel und Trockenpflaumen . . .« fiel es Bob ein.

»Und erst die Dosen mit dem Getränk, das nach Benzin roch!« fügte Peter noch an.

Beide Jungen stöhnten demonstrativ bei der Erinnerung an jene Zeiten.

»Eines muß ich zugeben«, sagte Justus nachdenklich, »dieser

kalorienarme Mineraldrink hatte einen äußerst unbefriedigenden Wirkungsgrad.« Er grinste. »Die jetzige Diät hingegen scheint einen recht ansprechenden Kurerfolg zu zeitigen.«

»Was war das grade?« wandte sich Peter an Bob.

»Gebremster Optimismus«, erklärte Bob.

Nun starrte Peter fragend Mr. Andrews an.

Mr. Andrews lachte. »Justus hofft, daß er in nächster Zeit vielleicht ein wenig abnehmen wird.« Er schob sich eine Handvoll Popcorn. in den Mund.

Peter schüttelte den Kopf. »Justus, warum treibst du eigentlich keinen Sport? Geh doch wieder zum Judokurs.« Er beugte und streckte die Arme. »Dabei nimmst du ab und fühlst dich einmalig fit.«

Justus lehnte schlaff am Flugzeugrumpf. »Immer wenn bei mir der Drang zum Fitnesstraining aufkommt«, sagte er, wobei er die Lider schloß, »dann lege ich mich lang und warte, bis sich das wieder gibt.«

Nun lachten alle. Justus öffnete die Augen wieder und blickte hochbefriedigt in die Runde. Was er zu Meisterleistungen und zu äußerster Beweglichkeit trainiert hatte, das war sein Gehirn. Und für ihn war das genau richtig.

»Vielen Dank für den Imbiß, Justus«, sagte Mr. Andrews. »Teile den Rest gut ein, er muß uns drei Tage reichen. Aber bedenke lieber, daß es auch länger gehen kann!«

»Wir müssen Hilfe suchen«, stellte Peter fest. »Vielleicht gibt es in der Nähe ein Farmhaus oder eine Jagdhütte. Oder auch einen Campingplatz, oder wenigstens eine Straße. Auf jeden Fall brauchen wir dringend Wasser. Beim Holz sammeln hörte ich irgendwo einen Bach rauschen.« Er zeigte nach Südwesten. »Und Campingplätze liegen normalerweise an Wasserläufen.«

»Das hier können wir mit Wasser füllen«, sagte Justus. Er brachte aus der Cessna eine Plastikflasche zum Vorschein, die einmal Orangensaft enthalten hatte.

»Gut.« Peter gab die Flasche an Bob weiter. »Wasch sie gründlich mit der Seife aus, dann kannst du sie mit sauberem Wasser füllen und Jodtabletten dazugeben, damit man es unbedenklich trinken kann.«

Bob nahm die Flasche an sich. »Kein Problem, ich werd' schon Wasser finden. Aber was hast du vor?«

Ach hab' im Wald, südwestlich von hier, einen Trampelpfad gesehen. Vielleicht stammt er nur von Tieren. Aber wer weiß?«

»Gute Überlegung, Peter«, meinte Mr. Andrews. Ach werde die Felswand hochklettern.« Er sah zu dem Granitmassiv hin, das die Wiese gegen Norden begrenzte. Die treppenartigen Schichtungen des Gesteins würden das Besteigen erleichtern. »Vom Plateau aus müßte man einen guten Fernblick haben. Vielleicht sehe ich irgendwo Rauch aufsteigen.«

»Bist du auch fit genug für so ein Vorhaben, Dad?« erkundigte sich Bob.

»Aber ja. Mit deinen eigenen Worten: Kein Problem.«

Und nun wandten sich Mr. Andrews, Bob und Peter erwartungsvoll Justus zu.

»Tja-a«, sagte Justus gedehnt. »Ich werd' wohl hier in der näheren Umgebung bleiben – für den Fall, daß jemand zu unserer Rettung erscheint.«

»Schön«, sagte Peter. »Wir brauchen mehr Holz. Und zwar nasses Holz. Es muß ein großes Feuer mit viel Qualm geben, der unseren Standort signalisiert. Und du könntest ein paar Shirts aus unserem Gepäck holen. Steig damit auf drei oder vier Bäume und binde das Zeug als bunte Beflaggung oben am Gipfel fest.«

Nach Peters Vorschlägen schien Justus schon im voraus vor Erschöpfung in sich zusammensinken. Bei der Vorstellung, daß sein schwergewichtiger Freund gleich einem überdimensionalen Weihnachtsengel in der Spitze einer Kiefer thronte, hätte Bob beinahe laut losgelacht.

»Und anschließend«, fuhr Peter lebhaft fort, »rollst du jede Menge

Steine in die Mitte der Wiese und legst sie dort zu einem schönen großen SOS aus, damit das einer lesen kann, der vielleicht in einem Flugzeug nahe genug drüberfliegt.«

Justus stöhnte. »Soll ich nicht auch gleich noch eine Blockhütte zimmern, wenn ich schon am Werken bin?« stieß er ermattet hervor. Peter, Bob und Mr. Andrews lachten.

»Also, Leute, alles klar«, sagte Justus schließlich. Ach werd' nasses Holz ranschleppen.«

»Aber massenhaft!« trug ihm Peter auf. Dann lief er mit Bob die Wiese entlang.

»Prägt euch Wegzeichen ein!« rief Mr. Andrews den beiden nach.

»In einem unbekanntem Wald verirrt man sich leicht!«

Am Rand der Wiesenfläche trennten sich Bob und Peter. Bob lief nach Südwesten los, wo er im Kiefernwald schon das schwache Geräusch fließenden Wassers vernahm. Peter wollte auf dem zuvor entdeckten Pfad den Wald im Südosten erkunden.

Bob nahm sich die Ermahnung seines Vaters zu Herzen und prägte sich sorgfältig den Weg ein. Er kam an einer eigenartigen dreistämmigen Kiefer vorüber – drei Schößlinge waren einmal an einer Stelle entsprossen und bildeten nun einen aus drei verschieden dicken Walzen geformten Stamm. Später fiel ihm eine flache Felsplatte mit tiefen schüsselartigen Mulden auf. Es sah aus, als hätten Indianer hier früher mit steinernen Stößeln Getreide oder Nußkerne zermahlen. Er reihte es zusammen mit anderen bemerkenswerten Dingen, die er sonst noch am Weg sah, in seinem Gedächtnis ein. Schließlich fand er einen Tierpfad und folgte ihm in der Richtung, aus der das Wasserrauschen zu ihm drang. Das Geräusch wurde immer lauter.

Und dann sah er einen kleinen Fluß, etwa sechs Meter breit und nicht sehr tief. Das Wasser in dem Kiesbett schoß über Felsbrocken und an tiefhängenden Ästen vorbei. Hier und da glitzerte es in der hellen Sonne, doch an anderen Stellen, im Baumschatten, erschien es fast schwarz. Das vorüberströmende Wasser wirkte

jedoch kristallklar und war offensichtlich zum Trinken geeignet. Bob wusch die Orangensaftflasche mit der biologisch abbaubaren Seife aus dem Notfallkasten aus. Dann spülte er mit klarem Wasser nach, füllte die Flasche und gab Jodtabletten hinzu. Er richtete sich auf und schaute den Flußlauf hinauf und hinunter. Seine nächste Aufgabe war nun die Suche nach Rettern. Ein Campingplatz würde sich noch am ehesten finden lassen. Flußaufwärts oder flußabwärts?

Das Tal, das sie vom Flugzeug aus gesehen hatten, fiel ihm wieder ein. Er wußte, daß es westlich von der Wiesenfläche lag und daß es von einem Wasserlauf durchschnitten wurde. Es könnte sich durchaus um diesen kleinen Fluß hier handeln. Falls er sich nicht verschätzt hatte, müßte er auf das Tal stoßen, wenn er nach Norden ging. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit war in einem so reizvollen Tal ein Campingplatz angelegt.

Bob richtete seine Schritte flußaufwärts. Wo es möglich war, ging er am Ufer entlang, doch hier und da mußte er einen Bogen um Felsblöcke, dorniges Gestrüpp oder sumpfige Stellen schlagen. Im Gehen hörte er das anschwellende Tosen von Wasser.

Nachdem Bob ein Gehölz roter Manzanitabäume umgangen hatte, bot sich ihm wieder freie Sicht auf den Fluß. Das Wasser schoß hier über Stromschnellen, und in diese bewegte Fläche rauschte ein langer Wasserfall steil herunter. Es war ein überwältigender Anblick. Die stürzenden Wassermassen brausten wie ein Millionenheer schwärmender Hummeln.

Bob atmete tief den feinen Sprühnebel ein. Er blickte hinauf zum Wasserfall und zu der zerklüfteten, steilen Felswand, die dahinter aufragte und sich zu beiden Seiten im Kieferndickicht verlor. Das Wasser hatte eine tiefe Rinne ins Gestein eingeschnitten.

Wenn dies der Wasserfall war, den Bob vom Flugzeug aus gesehen hatte, dann müßte jenes Tal gleich hinter der Felswand liegen. Also müßte er sie erklettern. Die Frage war nur, wo er am besten hinaufgelangen würde.

Bob ließ den Blick über die bizarre Granitfassade schweifen und erspähte eine Stelle, wo eine Verwerfung eine simsartige Fußstütze bildete. Er legte die Wasserflasche auf die Erde und stieg vorsichtig über eine mächtige Halde aus Gesteinstrümmern, die der Wand vorgelagert war. Dann begann er seine Klettertour. Unter seinen Füßen bröckelten Steine ab. Bedächtig arbeitete er sich hoch. Kleine Vorsprünge und Wurzelwerk dienten ihm zum Festhalten.

Und dann passierte es.

Von oben prasselten ihm einige kleine Steine auf den Kopf. Ein dumpfes Poltern drang an seine Ohren.

Er blickte auf. Zu seiner Rechten kam ein gewaltiger Felsbrocken herabgedonnert, begleitet von einer Masse Geröll. Gleich würde ihn der Steinschlag in die Tiefe reißen und begraben!

Peters vergeblicher Hilferuf

Die Geröll- und Trümmerlawine aus der Steilwand hoch über Bob war unaufhaltsam ins Rollen gekommen. Der Rückzug hatte keinen Zweck, wie ihm schnell klar wurde. So würde er dem Steinhagel nicht enttrinnen. Die Kehle wurde ihm eng vor Furcht. Zu weiterem Überlegen blieb keine Zeit. Los, weg!

Bob hangelte sich nach links, den Körper ganz dicht an die Felswand geschmiegt. Schweiß rann ihm von der Stirn und brannte ihm in den Augen. In seinen Nasenlöchern setzte sich Geröllstaub fest.

Mit letzter Kraft kletterte er am Felsmassiv ein Stück zur Seite. Das Poltern wurde unheimlich laut.

Dann dröhnte die Lawine an ihm vorüber. Steinsplitter, spitz wie Nadeln, prallten gegen seine Haut.

Gesteinsbrocken und Schutt prasselten donnernd auf die riesige Trümmerhalde herunter, die bereits am Fuß der Wand aufgetürmt lag. Nun wurde Bob klar, daß sich an dieser Stelle sicherlich sehr häufig ein solcher Berggrutsch ereignete. Der Granit der Steilwand besaß keine stabile Struktur. Dieser letzte Steinschlag konnte einen ganz beliebigen Auslöser haben – einen Berglöwen, ein minimales Erdbeben oder ganz einfach einen herabstürzenden Felsblock, der sich durch Verwitterung gelockert hatte. Diese Wand war absolut nicht klettersicher!

Bobs Herz schlug heftig. Er schloß die Augen, noch ganz im Bann der tödlichen Gefahr, der er mit knapper Not entronnen war.

Doch hier konnte er auch nicht länger bleiben.

Er öffnete die Augen wieder und sah sich um. Was sollte er tun? Weiter hinaufklettern? Oder absteigen?

Und da stach ihm etwas Merkwürdiges in die Augen. Handgriffe und Trittmulden! Die waren doch wohl von Menschenhand hier ins Gestein gehauen worden! Die Natur hatte diese Simse und Griffe, deren Form sich Füßen und Händen geradezu anbot, bestimmt nicht geschaffen.

Noch immer ein wenig benommen kroch Bob von der Spalte, in der er sich festgeklammert hatte, zu den Sicherheit bietenden Mulden und Griffen hinüber. Nun erkannte er erst, wie zahlreich sie waren. Sie reihten sich zu einem klar erkennbaren, aber gefährlichen Pfad aneinander, der zu seiner Linken schräg an der fast senkrecht abfallenden Felswand hinaufführte. Folglich mußte das Gestein in diesem Bereich stabil und sicher sein. Vielleicht war dieser Kletterpfad ebenso das Werk von Indianern aus längst vergangener Zeit wie die schalenartigen Vertiefungen in dem Granitblock, den Bob zuvor am Weg gesehen hatte.

Bob sah auf seine Uhr. Es wurde schon Abend. Bestimmt warteten die anderen schon ungeduldig auf ihn.

Mit Hilfe der Griffe und Trittmulden kletterte er weiter an der Wand hinauf, bis er zu der Einkerbung des Wasserfalls kam. Von

hier aus wurde er um eine Biegung geleitet, und dann konnte er in einer breiten, tief ausgewaschenen Rinne neben dem Flußlauf weiter hochsteigen. Die Luft war kalt und feucht vom Sprühnebel des Wasserfalls unter ihm.

Und dann lag es vor ihm – das reizvolle Tal, das sie aus der Luft gesehen hatten. Es war stellenweise bewaldet und dehnte sich fast bis zum Horizont hin. Der helle Granit der steilen Berge ringsum funkelte in der Sonne. Der kleine Fluß, der mitten durch das Tal verlief, strömte hier seicht und ruhig dahin – ein völlig anderes Bild als das aufgewühlte Wildwasser, das weiter unten über den Felshang und die Stromschnellen schäumte. Doch von einem Campingplatz, den Bob hier zu finden gehofft hatte, war nichts zu entdecken.

Der Wind wehte aus Norden und trug den stechenden Geruch von Schwefel herüber. Das konnte bedeuten, daß es im Tal heiße Quellen gab. Bob spürte ein Brennen in den Augen und mußte sich kurz abwenden. Dann warf er noch einen Blick über das Tal. Es schien schon eine Ewigkeit her zu sein, seit er zusammen mit Justus, Peter und seinem Vater diese Gegend aus der Luft überschaut hatte. Inzwischen war so vieles geschehen. Sie hatten mit Glück überlebt. Hätte sein Vater das Flugzeug nach dem Stromausfall nicht so meisterhaft gesteuert . . .

Bob mochte den Gedanken nicht zu Ende spinnen. Er machte sich wieder an den Abstieg über den Kletterpfad, erst die Rinne entlang, dann um die Biegung und schließlich die Felswand hinab. Er gelangte zu der Stelle, an der ihn fast der Steinhagel getroffen hätte. Dann führte der Weg auf einem schmalen, von dichtem Gebüsch bewachsenen Vorsprung entlang, und nur hier und da begleiteten ihn eingehauene Haltegriffe für die Hände. Nach etwa hundert Metern ging es von neuem steil abwärts, und es gab wieder reichlich Kletterhilfen.

Aus irgendeinem Grund waren die Indianer daraufbedacht, ihren Zugang zu dem Hochtal geheimzuhalten. Im unteren Abschnitt

verlief der Kletterpfad stets im dichtbewaldeten Bereich, damit er von der offenen Flußniederung aus nicht sichtbar war.

Endlich landete Bob wieder vor dem Steilhang auf dem Waldboden. Wieder sah er auf die Uhr. Inzwischen war es sehr spät geworden.

Er holte die Wasserflasche und lief auf dem Trampelpfad durch den Wald zurück. Im freien Gelände hielt er sich in umgekehrter Reihenfolge an die Wegmarkierungen, die er sich eingepägt hatte. Als vor ihm die Bergwiese auftauchte, der Schauplatz ihrer Bruchlandung mit der Cessna, war es noch etwa eine Stunde bis zum Sonnenuntergang. Bob war erschöpft, aber aufgeregt. Die anderen würden ganz schön staunen – bei dem, was er alles durchgestanden hatte!

Nachdem sich Bob und Peter getrennt hatten, war Peter dem Tierpfad gefolgt, der ihm beim Holz sammeln aufgefallen war. Ja, er führte nach Südosten in den dichten Kiefernwald.

Zwischen den mächtigen Ästen fielen Sonnenstrahlen ein und warfen warme Lichtflecken auf die dunkle, kühle Erde. Die Bäume standen dicht, und ihre Kronen berührten sich, so daß der Himmel nicht immer zu sehen war. Es duftete würzig nach Kiefernadeln und Walderde.

Peter ging eine halbe Stunde lang auf dem Pfad weiter und hielt nach Spuren von Menschen Ausschau. Er sah Fährten von Rehen, Waschbären und Berglöwen sowie Kot von Rotwild und Bären, doch zu seiner Enttäuschung keine Abdrücke von Bergstiefeln oder Sportschuhen. Insgeheim hatte er sich Hoffnungen gemacht – auf den Rauchgeruch eines Lagerfeuers, auf das Motorengeräusch eines Jeeps, auf einen Telefonmast. Aber nichts dergleichen begegnete ihm.

Oder doch? Plötzlich hatte er das Gefühl, daß sich jemand im Unterholz parallel zu dem Pfad von hinten näherte, und zwar sehr schnell. Ein Mensch oder auch irgendein Tier.

Es raschelte.

Peter blieb stehen und lauschte mit äußerster Anspannung. Lautlos ging er vom Weg ab und stellte sich hinter einem Baum auf Beobachtungsposten.

Das Rascheln kam immer näher – nun war das schwache Geräusch auf gleicher Höhe mit ihm. Doch dann entfernte es sich auch schon wieder und verlor sich rasch weiter vom im Wald. Gesehen hatte Peter überhaupt nichts. Ihm sträubte sich das Nackenhaar. Wer – oder was – war das gewesen?

»Hallo!« rief er. Wenn es ein Tier war, würde Peters Stimme es erschrecken und in die Flucht schlagen. »Halt!« Ein Mensch hingegen würde stehenbleiben, um zu erkunden, wer da rief und was überhaupt los war.

Peter horchte. Keine schreckhaften Sprünge, kein panisches Flüchten durchs Dickicht – nur jenes verstohlene Rascheln war nach wie vor zu hören, als hätte da niemand gerufen.

Mit langen, federnden Schritten trabte Peter dem Geräusch nach. Er war sportlich und durchtrainiert, und er brauchte ohnehin wieder einmal Bewegung. Der Lauf tat ihm gut.

Dann ging er langsamer und horchte erneut. Nun waren sie wieder neben ihm, die verstohlenen Laute!

Quer zum Pfad schlug er sich in die Büsche. Kiefernzweige peitschten ihm ins Gesicht.

Und dann entdeckte er etwas – eine menschliche Gestalt. Einen Mann, der sich kaum wahrnehmbar zwischen den dunklen Schatten der Bäume fortbewegte.

»Halt, bleiben Sie stehen!« brüllte Peter. Die Gestalt war ihm unheimlich, aber er nahm die Verfolgung auf. »Hören Sie mich doch an! Wir brauchen Hilfe!«

Der Unbekannte schien zu zögern und in seinem gleichmäßigen, lockeren Trab kurz zu verhalten. Und dann legte er wieder zu und verschwand im tiefen Schatten hinter dicht beisammenstehenden Bäumen.

Peter stürmte blindlings hinterher. Was war das nur für ein Kerl – reagierte überhaupt nicht, wenn man ihn um Hilfe bat! Rasch umrundete Peter die Baumgruppe.

Die geisterhafte Gestalt war verschwunden. Wie weggeblasen. Der Bursche war Peter ganz entschieden nicht geheuer.

Er stand regungslos da, hielt Ausschau und lauschte. Nichts. Entweder hatte sich dieses Wesen tatsächlich in Luft aufgelöst, oder es hielt sich jetzt versteckt.

»Ich will Ihnen doch nur etwas sagen!« rief Peter. »Meine Freunde und ich sind in Not!« Er wartete.

Nichts.

»Wir wollen Ihnen doch nichts tun . . .«

Stille.

Den finde ich, nahm sich Peter vor. Er machte sich daran, das schattige Dickicht in der Umgebung abzusuchen.

Plötzlich wurde ihm bewußt, wie spät es war. Er sah auf seine Uhr und stellte fest, daß er schleunigst umkehren mußte.

Aber wo ging es lang?

Ich bin ein Idiot, schalt er sich. Er wußte nicht einmal mehr, wo der Pfad war! Bei seinem hastigen Drauflosstürzen hatte er sich dummerweise keine Orientierungspunkte gemerkt.

Ein schreckliches Unbehagen kroch in Peter hoch, als ihm klar wurde, was ihm passiert war.

Er hatte sich verirrt!

Einer kehrt nicht zurück

Peter atmete bewußt langsam. Immer mit der Ruhe! sagte er sich. Du hast dir das eingebrockt, nun sieh zu, wie du wieder rauskommst!

Wieder sah er auf die Uhr. Dann ging er zu einer Stelle, an der sich der Wald lichtete, damit er zwischen den Baumwipfeln den Sonnenstand erkennen konnte.

Er rechnete sich aus: Von der Wiese aus hatte ihn der Waldpfad nach Südosten geführt, und die Sonne hatte er über der rechten Schulter neben sich gehabt. Nun stand sie tiefer, und wenn er nun nach Nordwesten wollte, müßte er sie von links sehen, etwa in Brusthöhe.

Es konnte schwierig werden, aus diesem ausgedehnten, dichtbewaldeten Gelände wieder zu dem Wiesenhang zu finden, aber versuchen mußte er es auf jeden Fall.

Bedachtsam machte sich Peter auf den Weg, wobei er immer wieder nach dem Sonnenstand sah. Vögel sangen, und der Wind bewegte sacht die Zweige. Ab und zu scheuchte sein Schritt ein kleines Tier auf, das sich raschelnd davonmachte.

Nun war er schon eine Stunde lang gegangen. Reuig mußte er sich eingestehen, daß ihm hier gar nichts bekannt vorkam. Kein einziges Wegzeichen hatte er sich zuvor gemerkt!

Die Sonne hatte sich dem Horizont genähert und würde in etwa einer Stunde untergehen. Da hörte Peter wieder eine Bewegung im Dickicht. Schon wollte er rufen, doch dann entschied er sich dagegen, denn bei seinem ersten Versuch hatte sich der Bursche abgesetzt.

So geräuschlos wie möglich folgte er den Lauten.

Sie führten ihn nach Norden und waren viel deutlicher zu hören als die Schritte jenes ersten geheimnisvollen Wesens.

Aber war das nicht Wahnsinn? Er wollte doch zur Wiese zurück und sich nicht noch tiefer im Wald verirren!

Da verstummten die Geräusche.

Peter zögerte eine Sekunde, dann stürmte er durch den Wald los. Mit einem Ruck blieb er erschrocken stehen.

»Bob!« rief er, maßlos verblüfft.

Bob drehte sich zu ihm um. »Na, Peter, wie geht's?« Er grinste.

Peter war überglücklich. Wunderbar, einen Menschen zu treffen, der normal reagierte! Mit vorgeschobenem Kopf sprintete er von neuem los.

»Paß auf, Mann!« schrie Bob lachend.

Peter war vor Begeisterung gar nicht zu bremsen. Mit voller Wucht prallte er auf Bob, und beide stürzten auf den Grasboden. Das war ja die vertraute Wiese!

»Was sagst du dazu – rein zufällig stoße ich auf einen ganz alten Bekannten!« Peter wollte sich schief lachen.

Bob befreite sich von Peters Gewicht und schüttelte nachsichtig den Kopf. »Mann, du bist total übergeschnappt.«

Sie standen auf. Peter legte Bob den Arm um die Schultern. Auf dem Weg zur Cessna tauschten sie ihre Erlebnisse aus.

»Dich hätte es aber schlimm erwischen können!« sagte Peter zu Bob. »Steinschlag!«

»Du hast ja auch was hinter dir«, gab Bob zurück. »Ein Waldgeist führt dich in die Irre!«

Ja, sie hatten beide Pech gehabt.

»Sieh mal, wenigstens Justus hat ein Erfolgserlebnis!« Bob zeigte nach vorn. »Solch dicker schwarzer Rauch müßte jeder Brandwache auffallen!«

Justus saß vor einem heftig qualmenden Feuer. Gegen Abend wurde es nun kühl, und er hatte seine Jacke angezogen und den Kragen hochgeklappt. Er hatte das Gepäck aus dem Flugzeugwrack geholt und ein provisorisches Feldlager aufgeschlagen. Im Umkreis von zwei Metern vor der Feuerstelle war der Boden von Laub und Gras gesäubert, damit sich die Flammen nicht ausbreiten konnten. Und Justus hatte reichlich frische Kiefernzweige abgeschnitten und aufgeschichtet, damit sie sich später daraus ein Lager herrichten konnten.

»Das ging ja eben wild zu bei euch beiden. Habt ihr euch in die Wolle gekriegt?« erkundigte sich Justus, als Bob und Peter bei ihm ankamen.

»Nee, Peter hat sich nur so irrsinnig über unser Wiedersehen gefreut«, erklärte Bob.

Mißtrauisch musterte Justus Peters athletische Gestalt. »Na, dann will ich mal hoffen, daß die Freude bei meinem Anblick etwas gedämpfter ist!« Vorsichtshalber wich er zurück.

Die drei Jungen lachten laut. Dann zogen auch Bob und Peter ihre Jacken an und stellten sich ans Feuer, um sich die Hände zu wärmen, während sie Justus von ihren Abenteuern berichteten. Mittlerweile war es wirklich kalt geworden.

Bob sah sich um. »Wo ist denn Dad?«

»Noch nicht zurück«, sagte Justus.

»Er hätte aber schon längst wieder da sein müssen«, meinte Bob besorgt. Er blickte an der Felswand hinauf und dachte an die Platzwunde und die Prellung, die sich sein Vater am Kopf zugezogen hatte. Entschlossen lief er los.

»Hey, warte, ich komm' mit!« rief Peter.

Justus seufzte. Nun ja, einer mußte dableiben und aufs Feuer acht eben. Ein unbewachtes Lagerfeuer konnte einen Waldbrand verursachen. Doch am liebsten wäre er mit Peter und Bob losgezogen. Auch er machte sich Sorgen um Mr. Andrews.

Peter sah nach Westen. Bis Sonnenuntergang blieb nur noch etwa eine halbe Stunde. Danach würde es noch kurze Zeit hell sein und dann schnell dunkel werden.

Bob kletterte schon am Felsmassiv hoch, das hier eine feste Struktur aufwies, im Unterschied zu dem Bereich beim Wasserfall weiter drüben, wo es durch Erosion verwittert war. Der Granit lag stufenartig geschichtet, was das Klettern erleichterte. Allerdings war das jahrtausendelang von Gletschern polierte Gestein glatt und stellenweise glitschig.

Oben angekommen, richteten sich Bob und Peter mühsam atmend auf.

Voll Unbehagen sah sich Bob um. »Ich kann Dad nirgends entdecken«, sagte er niedergeschlagen.

»Vielleicht hat er sich irgendwo hingesetzt, zum Ausruhen«, meinte Peter.

Vor ihnen lag nun der Rundblick in die Weite, den auch Mr. Andrews nach dem Erklettern der Felswand – hier oben zu finden gehofft hatte. Bewaldete Bergrücken erstreckten sich Hunderte von Kilometern weit wie grüne Wellenkämme. Die tiefstehende Sonne warf lange Schatten und ließ die Täler als düstere Schluchten, die Berggipfel hingegen vergoldet erscheinen. Nirgends sahen sie einen Turm der Brandwache.

Sie untersuchten das langgestreckte Plateau des Granitmassivs, eine meist ebene Fläche. Steintrümmer und große Blöcke lagen herum, und aus Felsspalten hatten sich hier und da struppige Bäume gezwängt, die ums Überleben kämpften. Auch zu beiden Seiten hin bot sich ein ähnliches Bild. Im Norden, knapp einen Kilometer entfernt, wuchsen hohe, dichte Kiefern an einem Berggang hinauf, dessen Grat sich weit hinten am Horizont hinzog. Irgendwo jenseits dieses Bergzuges lag Diamond Lake.

Bob und Peter trennten sich und machten sich in entgegengesetzter Richtung auf

»Dad!«

»Mr. Andrews!«

»Dad!«

Ein ungemütlich kalter Wind fegte über das öde Plateau. Bob erschauerte. Wo war sein Vater? Es war kaum vorstellbar, daß er den näheren Umkreis ihres Lagers verlassen hatte, ohne Bescheid zu sagen.

Da sah er etwas. Die blaue Dodgers-Mütze seines Vaters.

»Dad!« schrie er. Er lief zu der Mütze hin, die neben einem dünnen Manzanitastrauch lag. »Dad!« Sein Vater mußte doch hier sein!

»Wo bist du?«

»Was hast du da gefunden?« Peter kam angelaufen.

Bob zeigte ihm die Mütze. »Dad ist ganz vernarrt in dieses Ding. Die Mütze hütet er wie seinen Augapfel. Da muß was passiert sein.

Ich weiß es. Ihm ist übel geworden. Oder schwindlig. Er ist benommen. Vielleicht hat er die Orientierung verloren!«

»Zeig mal her«, sagte Peter. Er drehte die Mütze um und um und untersuchte sie genau. »Sieht normal aus.« Sie war nicht zerrissen oder schmutzig, auch nicht blutig.

»Dad!« rief Bob von neuem.

»Vielleicht hat er die Mütze eben doch zufällig verloren?«

Bob schüttelte entschieden den Kopf »Nein, sie ist doch sein Talisman.«

Peter bückte sich nach faustgroßen Steinen. Ach werde hier einen Kegel aufstellen, damit wir später sehen können, wo wir die Mütze gefunden haben. Du suchst weiter.«

Bob nickte und machte sich wieder auf.

Peter sah sich nach der leuchtend orangefarbenen Sonne um. Gleich würde sie untergehen. Flink stellte er den Kegel fertig, das allgemeinverständliche Zeichen für Waldwanderer und Kundschafter. Dann setzte auch er die Suche nach Mr. Andrews fort. Seine eigene große Besorgnis wollte er Bob lieber nicht mitteilen. Immer wieder legten die beiden Jungen die Hände an den Mund und riefen laut. Der Wind schien den Schall fortzutragen. Sie schauten hinter gewaltige Steinblöcke, in den schattigen Grund unter windzerzausten Bäumen und hinab in dunkle Spalten, die sich bei Erdbeben in dem Granitplateau gebildet hatten.

»Wir müssen umkehren!« rief Peter schließlich zu Bob hinüber.

»Noch nicht!« schallte es von Bob zurück. Er ging auf den Waldrand an der Nordseite des Plateaus zu, um auch dort zu suchen. »Komm jetzt!« kam es schroff von Peter. »Dein Vater würde uns zurückschicken!«

»Nein!« Sein Vater war hier in der Nähe. Bob war sich ganz sicher!

»Er wäre sehr böse, wenn wir uns jetzt auch noch verirrt!« schrie Peter.

Da blieb Bob stehen. Mutlos ließ er die Schultern hängen.

»Die Sonne geht jetzt unter!« rief Peter energisch. »Bald sehen wir überhaupt nichts mehr!«

Bob machte kehrt, der Vernunft gehorchend. Aber aufgeben würde er nicht. Morgen komme ich gleich wieder hierher, nahm er sich fest vor.

Sie trotteten am Rand des Plateaus entlang, bis sie die Stelle fanden, an der sie heraufgeklettert waren. Im Schein der letzten Sonnenstrahlen stiegen sie an der Felswand wieder hinunter. Der fast volle Mond war aufgegangen, doch sein Licht war nicht hell genug, um die Suche fortzusetzen.

Zitternd vor Kälte liefen sie über die Wiese zu dem Lager, das Justus errichtet hatte. Nun war es dunkel. Der Lichtkreis des Feuers empfing sie warm und behaglich.

»Kein Glück?« fragte Justus.

»Nur seine Mütze«, entgegnete Peter.

Er berichtete Justus, was vorgefallen war. Bob setzte sich auf einen Stein und starrte niedergeschlagen in die Flammen.

Wortlos hob Justus die Augenbrauen. Peter begriff sofort und nickte. Sie mußten Bob aufheitern.

»Da fällt mir ein«, fing Peter an, »die *Hot Pistons* sollen ja ganz toll sein.« Diese Rockgruppe wurde von der Agentur betreut, in der Bob arbeitete.

»Oh, die sind in Ordnung, denke ich«, meinte Bob. Er war gar nicht bei der Sache.

»Sagt mal«, schaltete sich Justus ein, »wie heißt eigentlich ihre neue Single?«

Peter wußte es. »*Low to the Ground*. Wie geht das noch, Bob?«

»Ach, wißt ihr . . .«

»Leg schon los, Bob. Es ist finster, und das Rascheln hier ringsum macht mich ganz kribblig«, gab Peter vor.

»Na gut . . . *Cruisin' in my Chevy down the Coast Highway* . . .«, stimmte Bob zaghaf an.

Seine beiden Freunde fielen ein, und bald schallte der Song von

den schnellen Schlitten und den qualmenden Reifen durch die Nachtluft. Peter hob einen Zweig auf und imitierte damit eine Schlaggitarre. Zum Erstaunen und zur Begeisterung seiner Freunde versuchte es Justus mit einer Tanzeinlage und ließ seine wohlgepolsterten Hüften kreisen. Davon wurde ihm bald heiß, und nun mimte er mit einem dicken Ast den Schlagzeuger. Bob wurde von den Faxen der beiden anderen mitgerissen und von den bedrückenden Gedanken an seinen Vater abgelenkt.

Sie sangen noch andere Hits und bereiteten sich dann aufs Schlafengehen vor.

»Das Shirt, das ihr am Leib habt, müßt ihr ausziehen«, erklärte Peter, »und dafür eure übrigen Shirts übereinander anziehen. Die Feuchtigkeit auf der Haut tut jetzt nicht gut.«

Justus murrte, weil ihm dabei kalt wurde, aber er mußte einsehen, daß Peter recht hatte. In der Nacht würde die Temperatur beträchtlich fallen, und zudem konnte das Feuer ausgehen.

Sobald die Jungen ihre Jacken über den trockenen Shirts wieder geschlossen hatten, befahl Peter: »Und jetzt dasselbe mit den Socken. Das Paar, das ihr den ganzen Tag über getragen habt, ist feucht, und das würde dem Körper Wärme entziehen.«

Schließlich waren sie fertig. Die Shirts waren in den Hosenbund und die Hosenbeine in die Socken gesteckt, damit keine Zugluft an den Körper dringen konnte.

Justus holte die Abendration Popcorn und Schokoriegel aus dem Flugzeug und verteilte sie. Die drei ??? hatten diese Mahlzeit im Nu verdrückt. Dann schichteten sie die Kiefernzweige zu dicken, federnden Liegeplätzen übereinander.

Peter brachte die leeren Popcornbeutel in die Maschine zurück. »Wenn man Reste und Abfall herumliegen läßt«, erklärte er, »dann zieht das ungebetene Gäste an. Die Tiere in der Wildnis können den Essenseruch an Tüten oder Beuteln von weitem wahrnehmen und kommen an, um sich was Leckeres zu holen. Und Menschenfleisch ist im Zweifelsfall auch ganz lecker . . .«

Die Jungen wickelten sich in die Thermofolien ein und legten sich beim Feuer nieder. Orangefarben und blau züngelten die Flammen hoch in den schwarzen, sternübersäten Himmel auf.

Sie machten die Augen zu – am nächsten Tag mußten sie ausgeruht und tatkräftig sein. Gleich als erstes würden sie sich wieder auf die Suche nach Mr. Andrews machen!

Peter und Justus glitten in einen unruhigen Schlaf, doch Bob lag noch lange wach. Er öffnete die Augen und sah zum Sternbild des Großen Wagens auf. »Wo du auch bist, Dad«, flüsterte er ganz leise, »mach dir keine Sorgen. Wir finden dich schon!«

Er schloß die Lider wieder. Ein Eulenruf drang zu ihm. Coyoten heulten. Zwischen den Bäumen am Waldrand bewegte sich ein Tier. Dann glaubte er das schwache Rumpeln eines Lastwagens auf einer Gebirgsstraße in weiter Ferne zu vernehmen. Bei Nacht hatten solche Geräusche eine größere Reichweite. Vielleicht war es auch Einbildung . . .

Bob atmete ein paarmal tief durch. Es brachte ihm oder seinem Vater überhaupt nichts, wenn er hier wachlag und grübelte. Allmählich entspannte er sich. Dann übermannte ihn die Erschöpfung, und er sank in tiefen Schlaf. Oftmals schreckte er aber während der Nacht auf und fragte sich bang: Wo ist er?

Der gespenstische Waldläufer

Über den Bergen im Osten kam blaß und kühl die Sonne herauf. Die drei Jungen standen schnell auf, vertraten sich kräftig die Beine und rieben sich die Hände. Das Feuer war ganz heruntergebrannt, denn niemand hatte über Nacht Holz aufgelegt. Doch die Astronautenfolie über mehreren Schichten Kleidung hatte sie warmgehalten.

»Frost hat's nicht gegeben«, stellte Bob fest. »Zum Glück für Dad.«

Zum Frühstück aßen sie den Rest Popcom. Die Schokoriegel, die nun noch übrig waren, würden sie sich für den Abend aufsparen. Sie legten die Folien zum Trocknen über Büsche und zogen die zusätzlichen Shirts und Socken aus.

Bob stieg in die Cessna und brachte einen kleinen Spiralblock an. »Dads Notizblock«, erklärte er. »Auf der ersten Seite steht der Vermerk über den Termin von gestern, und dabei ein Name – Mark MacKeir. Sagt euch das etwas?«

»Nein«, antworteten Justus und Peter gleichzeitig.

»Vielleicht ist das der Bursche, mit dem Dad sich treffen wollte«, meinte Bob. »Das Datum stimmt ja, und sonst hatte Dad kein anderes Notizbuch mit.« Er steckte den Block in die Jackentasche, und die drei liefen über die Wiese zur Felswand.

Bob war als erster oben auf dem Plateau angelangt und wartete bei dem Steinkegel auf die anderen. Die Hände in die Hüften gestemmt, das Kinn in die Luft gereckt, überblickte er die öde, mit Geröll bedeckte Fläche. Er hatte sich die blaue Mütze aufgesetzt und sah damit aus wie eine jüngere, schlankere Ausgabe seines Vaters.

»Also gut«, sagte er entschlossen. »Verteilen wir uns wieder von hier aus übers Gelände. Die nähere Umgebung haben Peter und ich gestern abend schon abgesucht.« Mit einer weitausholenden Armbewegung wies er in die Runde. »Jetzt will ich nach Norden, dort drüben, wo die Bäume stehen. Ihr beide geht nach rechts und links los. Und in einer Stunde treffen wir uns hier wieder, okay?« Die drei Freunde machten noch einen Uhrenvergleich und trennten sich dann, um systematisch auf dem Felsmassiv zu suchen. Immer wieder riefen sie Mr. Andrews' Namen.

Bedächtig arbeiteten sie sich über das Plateau vor, um nur keine einzige Felsspalte zu übersehen, die es abzusuchen galt.

Dennoch brachten sie ansehnliche Strecken hinter sich. Auf dem

Rückweg hoffte jeder angesichts des eigenen Mißerfolges, daß einer der anderen Mr. Andrews gefunden hatte.

Und dann kam es ganz schlimm.

Der Steinkegel zur Markierung der Stelle, an der Bob die Baseballmütze seines Vaters gefunden hatte, war nicht mehr da.

»Wo ist denn das Ding?« fragte Peter verblüfft.

Sie suchten ringsum den grauen Granit ab.

»Hier war er«, meinte Bob.

»Nein, dort«, widersprach Peter.

»Ihr irrt euch beide«, sagte Justus. »Genau an diesem Platz war der Kegel. Ich habe mir diesen runden Moostuff auf dem Granit gemerkt. Gar keine Frage, hier war unser Ausgangspunkt.«

Er bückte sich und hob einen Zigarettenstummel auf. »Seht mal. Das Papier ist ganz weiß, also liegt die Kippe noch nicht lange hier. Und heute früh, als wir losgingen, war sie ganz bestimmt nicht da, sonst wäre sie uns aufgefallen.«

»Was willst du damit sagen?« fragte Peter mit zusammengekniffenen Augen.

»Justus meint, daß jemand hier oben war«, erklärte Bob nachdenklich. »Ein Raucher. Und er hat unsere Markierung zerstört. Er ist hier herumgeschlichen. Möglich, daß er uns nirgends entdeckt hat, aber hinter den großen Felsblöcken hätte er sich auch leicht verstecken und uns beobachten können.«

»Pure Zerstörungslust, nehme ich an.« Justus untersuchte den Zigarettenstummel. Ein schmaler grüner Streifen war vor dem Filter auf das weiße Papier aufgedruckt. »Sieht nach einer teuren Marke aus.« Er versenkte die Kippe in eine der großen Taschen an seinem Sweatshirt.

»Wir sollten lieber weitergehen«, beschloß Bob. »Hier ist Dad nicht. Ich bin dafür, daß wir dort suchen, wo Peter gestern war. Er ist ja jemandem begegnet. Vielleicht war es sogar Dad.«

»Glaub' ich nicht«, meinte Peter.

»Ausgeschlossen ist es nicht«, argumentierte Bob. »Genaues

konntest du ja nicht sehen. Möglicherweise hat sich Dad den Kopf noch einmal angestoßen und war danach so benommen und verwirrt, daß er ziellos da unten im Wald umherstreifte.«

»Aber wenn es dein Vater war, warum hat er dann auf mein Rufen nicht reagiert?« fragte Peter.

Darauf wußte keiner der drei eine Antwort.

»Mit etwas Glück könnten wir ja herausfinden, wer das nun tatsächlich war. Und vielleicht irgendeinen Forstaufseher auftreiben«, drängte Bob zur Tat. »Die Leute können das Gelände viel weiträumiger absuchen als wir.«

Justus und Peter wechselten einen Blick und nickten. Das war ein vernünftiger Vorschlag. Die Forstbehörde verfügte über die geeignete Ausrüstung und über genügend Personal, um eine wirklich gezielte Suche einzuleiten.

Sie hielten sich noch kurz am Lagerplatz auf. Die verkohlten Überreste ihres Feuers waren kalt, aber zur Sicherheit schüttete Justus Erde darüber. Peter und Bob wälzten Steine in die Mitte der Wiesenfläche und legten sie in die Form eines großen SOS. Die rohen Maiskörner und die restlichen Schokoriegel steckten sie sich in die Taschen. Bob holte noch die Wasserflasche.

»Die Folien nehmen wir auch mit«, verfügte Peter. »Und den Inhalt des Notfallkastens. Da unten bin ich schon mal in die Klemme geraten. Falls es jetzt, ganz dick kommt, sollten wir gerüstet sein.«

Bob und Justus nickten. Bob mußte daran denken, wie nötig sein Vater in der vergangenen Nacht eine solche wärmende Umhüllung gehabt hätte.

Durch die hohen Baumkronen fielen Sonnenstrahlen ein und sprenkelten den schattigen, kühlen Waldboden mit hellen Lichtkringeln. Im Gänsemarsch trabten Bob, Justus und Peter den schmalen Pfad entlang, auf dem Peter am Vortag unterwegs gewesen war. Bob trug noch immer die Baseballmütze und hielt unbeirrt nach seinem Vater Ausschau.

Sie waren gerade vor einer Lichtung angekommen, als sie über sich das Motorengeräusch eines Flugzeugs hörten.

»Ausgerechnet jetzt, wo wir hier im Wald sind!« rief Justus.

Sie liefen vor zur Mitte der Lichtung und schwenkten die Arme, während die Maschine hoch über ihren Köpfen dahinzog.

Dazu riefen sie, so laut sie konnten. Peter riß die silberglänzende Folie aus seiner Jackentasche und wedelte heftig damit herum. Bob und Justus taten es ihm nach. Bob sprang vor Aufregung und Hilflosigkeit immer wieder in die Höhe. Er brauchte Hilfe für die Suche nach seinem Vater!

»Wir sind hier!«

»Schaut runter – hierher!«

Aber das Flugzeug zog seine Bahn und verschwand wieder.

»Vielleicht haben sie unser SOS gesehen!« stieß Bob voller Hoffnung hervor.

Doch es war ihnen klar, daß die Maschine in zu großer Höhe flog. Vermutlich war das Zeichen nicht bemerkt worden.

Bob kehrte zum Pfad zurück und ging weiter. »Dann müssen wir Dad eben ohne fremde Hilfe finden.«

Entschlossen machten sich die drei wieder auf die Wandschaft. Peters Magen knurrte. Justus erging es ebenso.

»Hunger in Stereo«, witzelte Peter.

Bob lächelte. »Ihr seid vielleicht Spaßvögel.«

Plötzlich blieb Peter stehen und hielt einen Finger an die Lippen. Er spähte ins Kieferngeäst zur Linken.

Bob folgte Peters Blick. Dort hinten, im Schatten, bewegten sich Zweige. *Dad!*

Ein leises Rascheln war zu hören. Und dann bekam er die Ursache zu Gesicht – eine schlanke, drahtige Gestalt in langen Hosen, die im schattigen Wald schnell dahintrabte. Bob war maßlos enttäuscht. Es war nicht sein Vater.

Stumm, aber energisch deutete Peter auf den Pfad, um Justus und Bob einzuschärfen, daß sie diesen nicht verlassen sollten. Und

schon war er zwischen den Stämmen im Wald verschwunden. Justus und Bob hasteten auf dem Weg weiter, streng darauf bedacht, mit Peter Schritt zu halten. Nebenan hörten sie es rascheln, und manchmal konnten sie Peter auch sehen. Denjenigen, den er verfolgte, entdeckten sie allerdings nicht.

Auf der Fährte des Flihenden schlängelte sich Peter zwischen den Kiefernstämmen hindurch. Das war doch bestimmt derselbe wie gestern! Peters Schritt war geschmeidig und fast unhörbar, inzwischen schon geübter. So ging die Verfolgungsjagd weiter, bis Peter merkte, daß die Schritte vor ihm stoppten.

Der andere mußte Peter hinter sich wahrgenommen haben. Er brach nach rechts aus und flitzte um eine Gruppe dicht beisammenstehender Bäume herum, um Peter abzuhängen – genau wie am Vortag.

Doch diesmal schlug Peter einen Haken nach links, um die Baumgruppe aus entgegengesetzter Richtung zu ’ umlaufen. Als er es fast geschafft hatte, blieb er wie angewurzelt stehen, fassungslos vor Staunen.

Er blickte direkt in die glänzenden schwarzen Augen eines jungen Mannes, der in seinem Alter sein mochte. Er war Indianer und trug Jeans und eine dunkle Lederweste.

Der Bursche war im tiefen Schatten der Bäume regungslos stehen geblieben, so starr und stumm, daß er selbst einem Baum glich. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht, nicht einmal die Lider.

Peter holte tief Luft. »Hey, wir könnten Hilfe brauchen . . .« setzte er an.

Der Indianer reagierte überhaupt nicht darauf. Blitzschnell machte er auf dem Absatz kehrt, schnellte mit einem Ruck wieder los und lief fast geräuschlos auf dem Waldboden davon.

Peter setzte ihm nach, doch schon verschwand der andere von neuem zwischen den Bäumen. Dieser Indianer war der schnellste Läufer, dem Peter je begegnet war!

Obwohl in ihm die Erkenntnis wuchs, daß die Verfolgung aus-

sichtslos war, stürmte Peter weiter. Es empörte ihn immer mehr, daß der Indianer sich nicht ansprechen ließ und Hilfe einfach verweigerte . . .

Mittlerweile liefen Bob und Justus in flottem Trab auf dem Pfad dahin. Bob bestimmte das Tempo, und Justus versuchte keuchend mitzuhalten. Der Weg erschien ihnen endlos, besonders während der langen Strecken, auf denen sie keinen Sichtkontakt zu Peter hatten.

Dann tauchte Peter etwa dreißig Meter vor ihnen plötzlich auf dem Pfad auf, ganz außer Atem. Sein rötlichbraunes Haar stand wirr vom Kopf ab, und sein Gesicht glänzte vor Schweiß.

»Habt ihr ihn gesehen?« fragte Peter, als Bob und Justus herangekommen waren.

»Wen?«

»Den jungen Indianer!«

»Was?« Bob begriff nicht gleich.

»Wahrscheinlich ist er mir jetzt endgültig entwischt«, meinte Peter niedergeschlagen. »Aber gehen wir weiter.«

Die drei trabten auf dem hügeligen Waldweg wieder los. Peter berichtete, was er erlebt hatte.

»Also ist er immer in dieser Richtung weitergelaufen«, stellte Bob nachdenklich fest.

»Ja, und nun stellt sich die Frage, was da vorn sein könnte«, ergänzte Peter.

»Egal was –«, meldete sich Justus kläglich, »ich hoffe nur, daß es nicht mehr weit ist!«

Justus zuliebe machten sie fünf Minuten Pause, und dann setzten sie unbeirrt ihre Wanderschaft fort.

Die Sonne näherte sich allmählich dem Zenit und wärmte den Wald auf. Schmetterlinge tanzten vorüber, und ein Eichelhäher ließ seinen schrillen Ruf hören. Aus den Bäumen stieg der starke Duft von Kiefernnadeln und Harz auf.

Rastlos und ungeduldig strebte Peter vorwärts und wartete dann

immer wieder, bis Bob und Justus aufgeholt hatten. Beim dritten Mal rief er ihnen zu, sie sollten ganz schnell herkommen.

»Was gibt's denn?« fragte Bob, als er in Peters Sichtweite angelangt war.

»Hoffentlich lohnt es die Mühe«, knurrte Justus.

»Klar doch!« schrie Peter aufgeregt. »Wie findet ihr das – eine Straße!«

Bob und Justus hasteten zu Peter hin, der am Rand eines schmalen, furchendurchzogenen Fahrwegs stand. Er führte aus dem Wald im Nordosten heraus und verlor sich zwischen den Bäumen im Südwesten. Im Grunde war das nichts Auffälliges, aber es waren frische Reifenspuren zu erkennen.

»Aus der Luft habe ich hier bestimmt keine Straße gesehen«, meinte Bob.

»Als wir diese Gegend überflogen«, stellte Justus klar, »hatten wir Wichtigeres zu tun, als das Gelände zu erkunden. Wir mußten uns auf eine Bruchlandung vorbereiten!«

Sie blickten in beiden Richtungen den Feldweg entlang, der von überhängenden Büschen und Bäumen gesäumt war. Zwei Fahrzeuge fanden wohl kaum Platz nebeneinander.

»Talwärts.« Justus' Vorschlag wurde von seinen müden Beinen diktiert.

»Gut, einverstanden«, sagte Peter.

»Dann los«, drängte Bob zum Aufbruch. Irgendwo in der Nähe gab es Hilfe für die Suche nach seinem Vater. Und diese Hilfe mußte er sich sichern.

Sie gingen den leicht abfallenden Feldweg entlang, der kurz darauf nach Westen abbog.

Trocken und steinhart lag die Fahrbahn vor ihnen. Die tiefen Furchen waren wohl während der Regenfälle im Herbst und Frühjahr entstanden. Im Winter war der Boden sicherlich fest gefroren und meterhoch mit Schnee bedeckt.

Die Jungen gingen Seite an Seite in den Abschnitten neben den

Furchen, wo der Erdboden ziemlich eben war. Sie waren müde und hungrig. Sie redeten nicht viel, sondern konzentrierten sich auf den Weg. Vögel flogen vorbei. Die Sonne stieg höher.

Geräusche, ähnlich einem schwachen Echo, drangen zu ihnen herüber. Fragend sahen die drei einander an. Während sie ihren Weg fortsetzten, wurde ihnen der Ursprung klar- es handelte sich um menschliche Laute, Hundegebell, Kinderstimmen.

Nach städtischem Getriebe hörte es sich nicht gerade an, aber dort vorn waren Menschen – endlich!

Die drei Jungen liefen noch schneller. Bob war es schon leichter ums Herz.

Der Feldweg machte eine weite Biegung, und dahinter scharte sich eine Anzahl dicht beisammenstehender, baufälliger Holzhütten, alter Wohnwagen und Baracken um eine Gruppe hoch aufragender Fichten. Vor den Behausungen standen Angel- und Jagdgerät, Hühnerställe, Holzrahmen mit zum Trocknen aufgespannten Tierfellen und uralte, verbeulte Pickups und Jeeps, die eigentlich schon vor Jahren verschrottet gehört hätten.

Es war ein kleines Indianerdorf. Zwei Kinder in Shorts und T-Shirts blickten von ihrem Spiel auf und starrten Bob, Justus und Peter stumm an. Sie hatten rotgeränderte Augen, und die Nase lief ihnen. Ein brauner Hund kam angesprungen und beschnupperte die Turnschuhe der drei Jungen.

In der Siedlung schien etwas vor sich zu gehen. Frauen und Kinder begannen sich auf einem Platz in der Mitte zu versammeln. Rhythmischer Trommelschlag setzte ein.

»Du!« rief Peter plötzlich. »Warte mal!«

Schon raste er los, hinter eine der Holzhütten. Er packte einen jungen Indianer mit Lederweste und Jeans an der Schulter.

Energisch zerrte er den Burschen zu sich herum, so daß dieser fast das Gleichgewicht verlor. Feindselig starrte er Peter an.

»Du!« Peter starrte wütend zurück. »Du bist doch der, hinter dem wir die ganze Zeit her waren!«

Wer kann die Kranken heilen?

»Was bist du nur für ein Typ!« herrschte Peter den jungen Indianer an. »Einfach davonzulaufen!«

Der Indianer ballte die Fäuste. Er sah verwegen und angriffslustig aus mit dem glatten schwarzen Haar, dem durchdringenden Blick seiner schwarzen Augen und den breiten, aufgeworfenen Lippen. Dann aber erkannte er Peter und starrte ihn verdutzt an. Jetzt gab er sich zugänglicher, und ein Lächeln ließ die weißen Zähne aufblitzen.

»Wie kommst du hierher?« fragte er Peter. »Hast du mich die ganze Zeit verfolgt? Nein, das kann nicht sein. Also hast du uns zufällig hier entdeckt! Ich hätte mich ja sobald wie möglich wieder auf die Suche nach dir gemacht. Aber erst mal mußte ich weiter, tut mir leid.«

Nun war Peter seinerseits verblüfft. »Was soll das heißen, du mußtest weiter?« fragte er.

»Das erkläre ich dir gern«, antwortete der junge Mann freundlich. Er strich die kurze Lederweste glatt, die er zu den alten, ausgebleichenen Jeans trug. Seine Gürtelschließe war auffällig und sehr schön gearbeitet – eine ovale Silberplatte mit einem eingesetzten Türkis. Er legte eine Hand an die Schließe und sagte: »Ich war mitten in einem Meditationslauf . . .«

In diesem Augenblick waren auch Justus und Bob angelangt und traten hinzu.

Ach heiße Daniel Grayleaf«, sagte der junge Indianer gerade. »Ich –«

»Gibt es hier ein Telefon?« platzte Bob heraus. »Wir müssen die Forstbehörde anrufen. Wir hatten eine Bruchlandung mit dem Flugzeug, und nun vermissen wir meinen Vater. Bis jetzt haben wir ihn nirgends gefunden!«

Daniel schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Wir haben hier kein

Telefon, nicht einmal ein Radio. Wenn wir etwas brauchen, müssen wir wegfahren und es uns besorgen.«

»Könntet ihr uns dann zur nächsten Forststation bringen?« fragte Bob.

»Niemand fährt jetzt weg«, meldete sich hinter den drei Besuchern eine tiefe, rauhe Stimme. »Wer sind diese Fremden?«

Die drei ??? drehten sich um und sahen sich einem Mann gegenüber. Er war mittelgroß, stämmig und muskulös und hatte ein breites Gesicht. Seine Augen waren rotgerändert und trüben.

»Onkel, das sind die Jungen, von denen ich dir erzählt hatte«, sagte Daniel.

»Du hast doch nicht mit ihnen gesprochen?«

»Im Wald nicht, nein.«

»Gut.« Der Mann nickte Daniel anerkennend zu. Als er sich aber den »Fremden« zuwandte, war sein Blick finster.

Peter, Justus und Bob nannten ihre Namen.

Daniel stellte ihnen seinen Onkel als Amos Turner, Oberhaupt ihrer Gemeinde und Jagdmeister, vor. Sein Titel lautete Headman.

»Mein Vater ist verschwunden«, erklärte Bob. In steigender Verzweiflung schilderte er, was vorgefallen war.

»Wie können wir ihnen helfen, Onkel?« fragte Daniel.

Erwartungsvoll sah Bob den Headman an.

»Das ist schwierig«, sagte der Mann. »Dies ist in meiner Amtszeit noch nicht vorgekommen. Hier muß ich Rat einholen.«

Der Headman drehte sich um und verschwand wieder, ebenso plötzlich und lautlos, wie er herangekommen war. Enttäuscht ließ Bob den Kopf hängen.

»Wir müssen abwarten«, wandte sich Daniel Grayleaf zuversichtlich an Bob. »Wenn wir Glück haben, kommt mein Onkel mit guten Nachrichten zurück.«

Bob nickte, noch immer in Sorge.

»Was ist ein Meditationslauf?« fragte Justus, um das Thema zu

wechseln und Bob abzulenken. Doch ehe Daniel antworten konnte, knurrte Justus' Magen laut. Hier wurde irgendwo irgend etwas Köstliches zum Essen zubereitet. Der diätgestreßte Erste Detektiv hatte es erschnuppert.

»Das erzähle ich euch dann«, antwortete Daniel, »aber kann ich euch nicht zuerst etwas zu essen anbieten?«

»O ja – herrlich!« rief Justus.

»Und dein Popcorn, Justus?« erkundigte sich Peter mit gespielterm Ernst. Auch sein Magen meldete sich nun.

Justus lachte. »Willst du denn hier Maiskörner in eine Pfanne werfen? Das dauert mir entschieden zu lang!«

Ach komm' gleich wieder«, erklärte Daniel. Er lief zu dem großen freien Platz hin, von dem die eindringlichen Trommelschläge kamen.

»Wie der läuft, wie geschmeidig er sich bewegt . . .« sagte Peter voll Bewunderung.

Bob allerdings hatte nur den einen Gedanken. »Die müssen uns doch von hier aus irgendwohin fahren können!«

»Das tun sie bestimmt«, versicherte ihm Justus. Ingeheim war er jedoch nicht voll davon überzeugt. Er sah sich in der Umgebung um und fragte sich, was das Trommeln wohl zu bedeuten hatte. Bald kam Daniel wieder an. »Kommt mit. Das Essen ist aufgetragen. Erst tanzen wir, dann gibt es für uns ein Festmahl, dann folgt die Zeremonie. Als unsere Gäste sollt ihr aber jetzt gleich zu essen bekommen.«

»Und ihr müßt noch warten?« Bob war das unangenehm. »Das ist aber nicht gerecht.«

»Wir warten auch«, meinte Peter rasch entschlossen.

Justus schluckte. »Sehr gern warten wir.« Hoffentlich hörte sich seine Versicherung aufrichtig an!

»Ach Unsinn.« Daniel lachte. »Das Essen ist fertig, und ihr seid hungrig. Für uns ist es eine Ehre, wenn ihr die ersten bei Tisch seid.«

Die drei Freunde sahen einander an.

»Dann sollten wir unsere Gastgeber nicht enttäuschen«, meinte Justus.

»Ganz richtig«, bekräftigte Peter.

»Danke, Daniel«, sagte Bob. Er hoffte, daß auch sein Vater – wo immer er jetzt sein mochte – zu essen bekommen würde.

Sie folgten Daniel durch die Siedlung, von groß und klein neugierig angestarrt. Zum Dorfplatz, wo sich bereits Frauen und Kinder versammelt hatten, kamen nun auch die Männer, mit nacktem Oberkörper, Federschmuck auf dem Kopf und Halsketten aus Federn und bunten Steinen. Die Frauen hatten sich ebenfalls mit Ketten geschmückt und trugen Kleider mit feiner Perlenstickerei. Einige der Männer machten im Rhythmus der Trommeln Tanzschritte und schüttelten dazu paarweise aneinandergebundene Stäbe, die in verschiedenen Tonhöhen leise klapperten. »Das sind Klangstäbe«, erklärte Daniel. »Die Männer stimmen sich auf den Tanz ein. Aber nun kommt hier herüber. Nehmt euch Teller und füllt sie selbst. Während des Essens könnt ihr zuschauen, und ich werde euch erklären, was vor sich geht.«

Frauen hoben Deckel aus Korbgeflecht von großen Platten mit dampfenden Speisen. Die drei Jungen füllten ihre Teller mit Fleisch, Kartoffeln, Bohnen und Brot. Justus war so hingerissen, einmal wieder deftige Kost zu Gesicht zu bekommen, daß er sich gewaltige Portionen auf den Teller häufte. Zum Kuckuck mit seiner Diät!

»Ist das Wild?« fragte Peter Daniel vor einer der Fleischplatten.

»Ja, und dies ist Fleisch vom Feldhasen, und das hier vom Eichhörnchen. Da drüben gibt es auch Fisch. Den angeln wir im *Truoc*. In unserer Sprache heißt *Truoc* Fluß.«

Sie setzten sich auf Bänke unter einem riesigen Sequoiabaum. Als Tisch diente eine große Holzkiste mit Schablonenbeschriftung in Blockbuchstaben: MOTORTEILE – SPEDITION NANCARROW. Gleich daneben war ein alter Chevrolet-Lastwagen auf

Holzklötzen aufgebockt, und die Teile des zerlegten Motors lagen auf einer weiteren Kiste mit der Aufschrift MOTORTEILE. An der anderen Seite des Sitzplatzes floß der klare, tiefe Truoc, der im Grunde eher ein breiter Bach als ein Fluß war, am Dorf vorüber. »Ist das derselbe Fluß, der aus dem langen Tal nördlich von hier kommt?« erkundigte sich Bob bei Daniel. Ihm war das verborgene Hochtal wieder eingefallen.

»Du kennst dieses Tal?« fragte Daniel, und plötzlich klang seine Stimme mißtrauisch.

»Eigentlich nicht«, gab Bob vorsichtig zur Antwort. Er nahm einen Bissen Wild. Ach habe es aus der Ferne gesehen.«

»Kein Fremder darf es je betreten«, erklärte Daniel. »Es ist ein geheiligter Ort. Wir nennen es das Tal der Ahnen. Es gehört zu unserem Reservat und ist der Begräbnisplatz für unsere Toten. Manchmal veranstalten wir dort feierliche Zeremonien.«

»Ich bin nicht dorthin gegangen«, versicherte Bob dem jungen Indianer. Er nahm noch einen Bissen von dem köstlichen Fleisch.

»Dein Volk wohnt hier sicher schon seit langer Zeit.«

»Wie kommst du darauf?«

»Durch die Handgriffe und Trittmulden an der steilen Granitwand. Dort wäre ich fast vom Steinschlag erwischt worden, andernfalls hätte ich sie vielleicht gar nicht entdeckt. Mir kam es so vor, als seien sie schon vor langer Zeit in den Fels gehauen worden.«

»Sie stammen noch aus dem Anfang, als der Schöpfer unser Volk erschuf«, sagte Daniel. »Er hat auch den Steinschlag gemacht, zum Schutz gegen die Unwissenden, und die Weiden, aus deren Zweige wir Körbe flechten, um darin unsere Toten in das Tal hinaufzutragen. Alle Dinge hat der Schöpfer erschaffen.« Er lächelte. »Ich weiß schon. Du warst auf der Suche nach deinem Vater. Dafür hätten die Ahnen Verständnis.«

»Aber für neugierige Touristen sicherlich nicht.«

»Für Touristen nicht«, bestätigte Daniel ernsthaft. »Niemals!«

Justus hatte seinen Teller zur Hälfte geleert und fühlte sich endlich wieder wohler. »Hier muß etwas sehr Wichtiges vor sich gehen, wenn keiner von euch das Dorf verlassen darf.«

»Wir alle sind seit einiger Zeit nicht gesund«, erklärte Daniel. »Wir haben gerötete Augen, beim Atmen schmerzt es in der Brust, und manche husten stark. Bei anderen sitzen feuerspeiende Dämonen in den Eingeweiden. Die Dorfältesten haben beschlossen, eine Zeremonie mit feierlichen Gesängen abzuhalten, um die schlimme Krankheit wieder zu vertreiben. Bis morgen mittag besteht ein strenges Verbot das Dorf zu verlassen. Keiner von uns darf weggehen.«

»Solltet ihr nicht besser zu einem richtigen Arzt gehen?« meinte Peter.

Justus kickte ihn unter dem Tisch gegen das Schienbein. Peter zuckte vor Schmerz zusammen.

»Laßt es gut sein«, beschwichtigte Daniel. »Ärzte gibt es bei euch und bei uns. Unser Arzt hier ist ein heilkundiger Zeremonienmeister, ein Schamane. Er betreut unser Dorf schon seit der Zeit, ehe ich zur Welt kam. Er ist sehr weise. Manchmal schickt er einen von uns in die Klinik nach Bakersfield, aber das kommt nur ganz selten vor. Wir sind meistens gesund, und von Krankheiten erholen wir uns rasch wieder. Aber seit einigen Monaten ist das anders.«

»Sind wir von dem Gebot, daß alle hierbleiben müssen, auch betroffen?« erkundigte sich Bob. »Kann uns in diesem Notfall nicht doch jemand wegbringen?«

»Das bespricht Onkel zur Zeit mit dem Schamanen.«

Plötzlich wurden die Trommelschläge lauter. Das Rasseln der Klangstäbe verschmolz zu einem anhaltenden Wirbel. Gellender Gesang, unheimlich und kaum noch menschenähnlich, schallte weithin durch die Siedlung. Die vier Jungen standen still da, den Blick auf den Dorfplatz gerichtet.

Die Tänzer schritten in einem großen Kreis vor und zurück. Im

Takt des Trommelschlages bewegten sie gewandt die Füße in den Mokassins.

»Sie gehen immer im Wechsel vor und zurück, seht ihr?« sagte Daniel. »Denn die Welt ist wie ein Boot. Wenn alle gleichzeitig zu einer Seite hindrängen, wird es schwanken und kentern. Das ist nicht gut.«

Bald begaben sich einige Solotänzer in die Mitte des Kreises. Sie vollführten eigenartige Zuckungen und Sprünge.

»Als die Welt wiedergeboren wurde«, erklärte Daniel, »ernannte der Schöpfer den Specht zu seinem Kundschafter, der ihm zutragen sollte, wie es auf der Erde zugeht. Deshalb springen Männer mit reinen Herzen mitten in den Kreis und zucken mit dem Kopf vor und zurück wie ein Specht. Sie breiten die Arme zum Flug aus und singen das Lied des Spechts. Das ruft den Geist des Spechts auf, dem Schöpfer zu berichten, daß Kranke unter uns sind. Wenn der Schöpfer das erfährt, kann er dem Doktor große Macht verleihen, damit die Kranken wieder gesund werden.«

Der Tanz ging immer weiter. Die Indianer waren schweißüberströmt. Neue Tänzer lösten die Männer im Kreis ab. Die Frauen und Kinder sahen zu, und oft begleiteten sie den Tanz mit Händeklatschen und Gesang. Die am schwersten erkrankten Dorfbewohner lagen auf Matten, den Kopf mit zusammengerollten Decken gestützt, damit sie das Schauspiel verfolgen konnten. Es war eine farbige und äußerst eindrucksvolle Zeremonie.

Und dann war sie zu Ende.

Die Trommeln verstummten. Tänzer und Zuschauer gingen zu den Tischen mit den Speisen, und wieder nahmen die Frauen die Korbdeckel von den Platten ab. Justus erkannte, daß alle Tänzer gerötete Augenlider hatten, und nun husteten auch einige.

Der Headman, den Daniel Onkel nannte, und ein alter Mann mit ernstem Blick kamen heran. In der stolzen Pracht ihres zeremoniellen Federschmucks schritten sie durch die Menge. Aus dem Respekt, der ihnen von allen Seiten zuteil wurde, schlossen die

drei ???, daß der Alte der heilkundige Schamane des Dorfes war. Hin und wieder blieben die beiden Männer kurz stehen, um einige Worte mit den Tänzern zu wechseln, doch sie bewegten sich zielstrebig auf Daniel und die drei Jungen zu.

Und dann standen sie vor ihnen.

»Wir können euch nicht helfen«, verkündete Amos Turner, der Headman. »Ihr müßt allein weitergehen. So haben wir es beschlossen.«

Ein Traum und eine Botschaft

»Das Risiko ist zu groß«, sprach der Schamane. »Die Zeremonie darf auf keinen Fall gestört werden. Wir haben viele, viele Kranke.«

Sein altes Gesicht war wettergegerbt und faltig, und Bob, Justus und Peter glaubten darin aufrichtiges Bedauern zu erkennen. Doch das nützte Mr. Andrews nicht viel.

»Am besten bleibt ihr noch hier«, riet der Headman, Amos Turner.

»Morgen wird euch jemand wegfahren.«

»Wir müssen aber heute noch los«, sagte Bob. »Mein Vater ist vielleicht verletzt.«

»Das Land ist groß«, fuhr der gestrenge Headman fort, »viel größer, als ihr meint. Wie wollt ihr den Weg nach Diamond Lake finden?« Mißbilligend schüttelte er den Kopf

»Wir gehen immer dem Fahrweg nach«, entgegnete Peter.

»Dann werdet ihr sechzig Kilometer unterwegs sein«, teilte ihm der Headman mit.

»Sechzig Kilometer?« Das traf Peter hart.

Justus spürte diesen Gewaltmarsch buchstäblich schon in den Füßen. Dann hatte er eine Erleuchtung.

»Könnten Sie uns nicht vielleicht einen Ihrer Pickups leihen?« schlug er vor.

Zum ersten Mal, seit sie in der Siedlung angekommen waren, hellte sich Bobs Gesicht auf. Das war typisch Justus – auf eine einfache, vernünftige Lösung zu kommen, die bisher noch niemandem eingefallen war.

»Wir haben alle den Führerschein«, sagte Bob rasch.

»Und auch Geld.« Peter zog seine Brieftasche. Sie enthielt seine Ersparnisse, die er für die Ferientage in Diamond Lake eingesteckt hatte. »Wir können dafür bezahlen.«

»Und wir stellen den Wagen für die Abholung dort ab, wo Sie wünschen«, erklärte Justus. »Wir werden auch sehr vorsichtig damit umgehen. Hier, nehmen Sie unsere Karte. Schon oft haben sich Menschen mit einem Problem vertrauensvoll an uns gewandt. Nun bitten wir Sie, uns beim Lösen unseres Problems zu helfen.«

Justus gab jedem der beiden Männer eine kleine weiße Geschäftskarte.

Der Headman hielt sich die Karte ungenau vor die Augen. Der Schamane würdigte sie nicht einmal eines Blickes, sondern gab sie gleich an Daniel weiter. Daniel las den beiden den Aufdruck vor.

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv

Zweiter Detektiv

Recherchen und Archiv

Justus Jonas

Peter Shaw

Bob Andrews

Der Headman schüttelte den Kopf »Es ist kein guter Plan.«
Der Schamane runzelte die Stirn. »Mag sein, aber ich sehe keine Gefahr darin.« Aus seinen alten, klugen Augen blickte er die Jungen anerkennend an. »Diese drei werden sich auf jeden Fall aufmachen. Sollen sie mitnehmen, was wir ihnen geben können.«
Der Headman preßte die Lippen aufeinander. Er war nicht einverstanden, doch dem Schamanen kam die Entscheidung zu. »Gut. Ich werde mich darum kümmern.« Er wandte sich ab und drängte sich an den Leuten vor den Tischen vorbei.
»Vielen Dank«, sagte Bob mit erleichtertem Lächeln.
Auch der alte Mann lächelte, und seine Augen blitzten lebhaft auf »Noch so jung«, murmelte er, »und all die Zeit in solcher Sorge.«
Dann sprach er Daniel an. »Nun?«
Ach tat, was Ihr mir aufgetragen hattet.«
»Sag ihnen, was du getan hast«, befahl der Schamane. »Sie möchten es wissen.«
Daniel wandte sich den drei Jungen zu. »Ich habe einen Meditationslauf hinter mir Vierundzwanzig Stunden lang fastete ich. Am Tag lief ich durch den Wald und blieb nur stehen, um zu beten. In der Nacht legte ich mich schlafen, damit mir der Schöpfer eine Botschaft senden konnte.«
»Was war dein Traum, Enkel?« fragte der Schamane.
»Enkel? Bist du hier mit allen verwandt, Daniel?« platzte Peter heraus.
Daniel und der Doktor lachten.
»Die Anrede ist eine der Formen, mit denen wir unsere Achtung vor dem anderen bekunden«, sagte Daniel. Der Schamane nickte zur Bestätigung.
»Also ist der Headman nicht wirklich dein Onkel?« fragte Bob.
»Nein, und ich bin auch nicht der Enkel des Schamanen. Aber für uns alle ist er wie ein Großvater.«
Da nickten die drei ???.
»Mein Traum war seltsam, Großvater«, sprach Daniel nun in

bedächtig gewählten Worten weiter. »Er begann bei einem großen grünen See. Ich watete hinein, und ein Fisch sprang mir in die Hände. Ich schätzte mich sehr glücklich – der Fisch würde ein gutes Mahl sein. Ich sagte Dank. Darauf sprangen mir mehr Fische in die Hände, und es waren so viele, daß ich nicht alle fangen konnte. Sie sprangen mir fortwährend zu, an den Rücken, an die Brust, ins Gesicht. Hart prallten sie auf, immer härter.«

»Du glaubtest, sie würden dich erschlagen?« fragte der Schamane. Daniel nickte. Ach schleuderte all die Fische von mir und ging aus dem Wasser.«

»Da tatest du recht. Was hast du gelernt?«

»Das, was uns ohne Mühe zufällt, ist oft nutzlos und bisweilen sogar schlecht«, erwiderte Daniel ohne Zögern.

Der Schamane nickte befriedigt. »Und welche Botschaft hast du vom Schöpfer empfangen?«

»*Am richtigen Ort, doch ohne Segen.*«

»Ah.« Leise wiederholte der Schamane die Worte. Während er über ihren Sinn nachdachte, schien er blaß zu werden. »Und beantwortet dies deine Frage?«

Die drei Jungen sahen Daniel forschend an.

»Ich verstehe die Botschaft nicht«, entgegnete Daniel bedrückt.

»Ich werde ihn niemals finden.«

»Der Schöpfer gab dir die Antwort«, wies ihn der Schamane zurecht. »Mach sie dir zunutze.«

Daniel senkte den Blick. »Ja, Großvater.«

»Du mußt dich für den Fortgang der Zeremonie ankleiden.«

»Ja, Großvater.« Daniel wandte sich wieder Justus, Bob und Peter zu. Unverhofft bedachte er sie mit einem strahlenden Lächeln.

»Viel Glück.« Dann lief er pfeilschnell weg.

»Lebt wohl, junge Krieger«, sagte der Schamane zum Abschied.

»Vertraut nur auf eure eigene Kraft.«

Er wanderte durch die Menschenmenge davon, um lächelnd und aufmunternd mit seinen kranken Gläubigen zu sprechen.

»Seht mal, der Headman.« Peter zeigte auf eine Wellblechbaracke in etwa fünfzehn Meter Entfernung.

Der stämmige Headman stand vor der Baracke und unterhielt sich mit einem drahtigen Indianer, der fortwährend die Hände an den Hosenbeinen seiner Jeans rieb. Der kleine Mann nickte immer wieder, als gebe ihm der Headman eine Reihe von Anweisungen. Schließlich ging der Headman zu den gedeckten Tischen zurück, und der andere verschwand in der Hütte. An einer ihrer Seitenwände waren zahlreiche Holzkisten verschiedener Größe gestapelt. Jede Kiste trug die Aufschrift SPEDITION NANCARROW in großen Blockbuchstaben.

Justus setzte sich wieder, um seinen Teller mit Fleisch und Kartoffeln leerzuessen. Er griff zu seiner Gabel, beugte sich vor und wollte gerade loslegen. Da entdeckte er den Zigarettenstummel. Er lag dicht neben der Nancarrow-Transportkiste auf der Erde.

Justus hob den Stummel auf. Er war vergilbt und zertreten, aber der grüne Streifen vor dem langen Filter war noch zu erkennen. Genau wie bei der Kippe, die er am Morgen gefunden hatte!

»Hey, Justus!« Peter war aufmerksam geworden. »Was gibt's?«

»Da!« sagte Justus nur. Er hielt Peter auf der offenen Hand beide Zigarettenstummel hin.

»Mann!« sagte Peter.

»Was soll man denn *davon* halten?« meinte Bob verblüfft.

»Keine Ahnung«, bekannte Justus. »Aber die werd' ich mal aufbewahren. Man kann nie wissen.«

Eine junge Frau löste sich aus der Menge und kam auf Justus, Bob und Peter zu.

Ach bin Mary Grayleaf, Daniels Schwester«, machte sie sich den drei ??? bekannt. Bob wurde sogar mit einem ??? Lächeln bedacht.

»Hier.« Sie gab ihm einen Autoschlüssel. »Unser Headman läßt euch ausrichten, daß der Pickup in Kürze für euch bereitsteht. Habt ihr euch sattgegessen?«

»O ja, vielen Dank«, versicherte Bob mit einem langen Blick auf

die junge Indianerin. Ihr schönes, ausdrucksvolles Gesicht war von langem, glattem Haar umrahmt. Zu einem weiten weißen Kleid trug sie eine Halskette aus Türkisen. Bob bemerkte, daß auch ihre Augenränder rot waren – fast so rot wie die Stickerei, die den Saum und die Ärmel ihres Kleides zierte.

»Sind Sie nun tatsächlich Daniels Schwester«, erkundigte sich Bob, »oder ist das auch wieder eine Höflichkeitsformel?«

Mary Grayleaf stutzte. Dann lachte sie hell auf. »Nein, wir sind wirklich Geschwister.«

Justus und Peter wechselten einen Blick, und Justus hob eine Augenbraue. Peter verkniff sich ein Grinsen. Bob hatte es wieder einmal geschafft, sogar ohne es eigens darauf anzulegen. Er hatte nun einmal Glück bei hübschen jungen Damen.

»Geht die Zeremonie noch weiter?« fragte Bob.

»Nun wird der Schamane singen und tanzen«, gab Mary zurück.

»Dann wird er beten. Er macht sich bereit zum Empfang einer Botschaft des Schöpfers, aus der er erfahren wird, was unsere Gemeinde krank macht. Wenn er das weiß, wird er den Schuldigen oder die Ursache mit einem Bannfluch belegen. Dann kann er unsere Heilung bewirken.«

»Und ein solcher Bannfluch ist wirksam?« fragte Bob lächelnd.

»Immer«, erwiderte sie ernsthaft. »Ebenso wie eine Heilung.«

Nun hielt Justus es nicht länger aus. »Auch ein Meditationslauf?« Mary horchte auf. »Ihr habt Daniels Botschaft schon gehört? Wie lautet sie?«

Justus mußte kurz überlegen, dann sagte er: »Am richtigen Ort, doch ohne Segen.«

Sie dachte über die Worte nach und schüttelte dann den Kopf.

»Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Weiß es Daniel?«

»Nein. Der Schamane riet ihm, darüber nachzudenken«, sagte Bob. »Geht es um etwas sehr Wichtiges?«

»O ja . . .« Mary zog die Brauen zusammen und schloß kurz die Augen. »Unser Onkel, unser wirklicher Onkel, ist verschwunden.

Er half unserer Mutter, Daniel und mich großzuziehen, nachdem unser Vater uns verlassen hatte. Das liegt viele Jahre zurück. Nun ist auch unser Onkel fort. Er wird schon seit mehr als einem Monat vermißt, und seither sucht Daniel den ganzen Wald nach ihm ab.«

»Hier spielen sich schon unheimliche Dinge ab«, stellte Bob fest.
»Mein Vater ist auch verschwunden.«

Mary nickte bedrückt. Der Blick ihrer dunklen Augen schweifte über die Menschen. Da wurde sie plötzlich auf den kleinen, drahtigen Mann aufmerksam, der die Anweisungen des Headman entgegengenommen hatte. Die Jungen hatten ihn nicht aus der Baracke kommen sehen. Nun hob er die Hand und winkte Mary zu.

»Euer Pickup ist fahrbereit«, sagte sie, wobei sie sich die geröteten Augen rieb.

Sie führte die drei zum entgegengesetzten Ende der Siedlung, vorüber an angeketteten Hunden und einem hohen Erdhügel vom Durchmesser eines großen Hauses. »Das ist die Schwitzkammer, zur Körperreinigung für die Männer«, erklärte sie.

Ach habe noch eine Frage«, sagte Justus. Seine Hand glitt in eine der großen Hemdentaschen und förderte die beiden Zigarettenstummel zutage. »Wissen Sie, wer solche Zigaretten raucht?«
»Nein«, antwortete Mary verdutzt.

Enttäuscht steckte Justus seine Fundstücke wieder ein.

Sie kamen zu einem leuchtend roten neuen Ford-Pickup, der sich auffällig von den alten Transportern und Jeeps des Dorfes abhob.
»Der gehört dem Headman«, sagte Mary. »Er ist ein guter Mann und der beste Gewehrschütze im Dorf. Er kauft uns neue Kleider, Werkzeuge und Ersatzteile für die Fahrzeuge, wenn Reparaturen nötig sind.«

»Und woher nimmt er das Geld dafür?« wollte Justus wissen.

Sie zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht. Ich glaube, er arbeitet gelegentlich in Diamond Lake. Es geht mich nichts

an.« Sie klopfte auf die Stoßstange eines zerbeulten, rostigen Ford F-100. »Das ist sein alter Wagen, den will er euch leihen. Geht achtsam damit um. Bei der Forststation in Diamond Lake sollt ihr ihn dann abstellen.«

Nachdem die Jungen ihr Marschgepäck im Laderaum verstaut hatten, stiegen sie ins Führerhaus. Sicherheitsgurte gab es nicht. Peter setzte sich ans Lenkrad. Erkannte sich mit Autos aus wie ein gelernter Mechaniker und war der beste Fahrer der drei.

»Ihr müßt auf unserem Feldweg nach Norden fahren, bis er in einen zweispurigen Forstweg einmündet«, erklärte Mary den Jungen. »Darauf geht es weiter nach Westen. Auch diese Strecke ist nicht asphaltiert, aber sie führt euch direkt zur Verkehrsstraße. Da biegt ihr rechts ein und fahrt durch bis Diamond Lake.«

Die drei bedankten sich. Peter ließ den Motor an. Mary lächelte und winkte zum Abschied, den Blick auf Bob gerichtet. Nach einigen Fehlzündungen rumpelte der alte Pickup los. Staubfahnen wehten hinter den Rädern auf. Hunde bellten dem Gefährt hinterher.

»Ein fahrbarer Untersatz«, äußerte Peter befriedigt. »Endlich.«

»Hm«, meinte Justus. »Könnte einen fast über die nachgerade peinlichen Auswirkungen von Bobs Charme hinwegtrösten.«

»Tut mir leid, Leute«, sagte Bob munter. »Was soll ich dazu sagen? Wenn euch was einfällt, laßt's mich wissen.«

Justus und Peter drehten sich zu Bob um und schnitten Grimassen. Dann konzentrierte sich Peter wieder auf die schmale Fahrbahn, um ein Abrutschen in die eingegrabenen Furchen zu vermeiden. Der Weg schlängelte sich aus dem Sequoiawald heraus, dann folgte ein Kieferngehölz. Auf und ab ging die Fahrt über das hügelige Gelände.

»Dem Headman scheinen wir ja nicht gerade sympathisch zu sein«, fand Peter.

»Aber dafür dem Schamanen«, hielt Justus dagegen. »Er sorgte dafür, daß wir den Wagen bekamen. Habt ihr sein Gesicht gese-

hen, als Daniel ihm die Botschaft aus seinem Meditationslauf mitteilte? Der Mann weiß ganz genau, was sie bedeutet, und es bedrückt ihn sehr.«

»Glaubst du, daß dem Onkel etwas zugestoßen ist?«

»Ein Monat ist eine lange Zeit, wenn jemand vermißt wird«, sagte Justus. »Und was ist die Ursache dafür, daß all die Indianer dort nicht gesund sind? Es könnte eine Viruserkrankung sein, aber ich frage mich . . .« Er verstummte und knetete seine Unterlippe. Das tat er immer, wenn er scharf überlegte.

Drei Kilometer nach ihrem Start begann der Weg anzusteigen und führte dann steil bergan. Inzwischen war es früher Nachmittag, und die Kiefern verströmten im warmen Sonnenschein ihren würzigen Duft.

Oben auf der Kuppe knallte es noch mehrmals aus dem Auspuff. Nun ging es mit starkem Gefälle wieder talwärts. Der Pickup kam ganz schön in Fahrt.

Peter tippte auf die Bremse, und die alte Karre wurde langsamer. Er nahm den Fuß weg, und wieder beschleunigte der Wagen rasant. Immer schneller holperte er an Bäumen und Büschen vorüber.

Nun bremste Peter stark. Ganz kurz verringerte sich das Tempo, und dann bot das Bremspedal plötzlich keinen Widerstand mehr. Peter konnte es ohne Auswirkung bis zum Boden durchtreten. Von neuem begann der Pickup zu Tal zu rasen. Nutzlos lag das Bremspedal am Wagenboden auf

»Das gibt's doch nicht!« Peter war starr vor Entsetzen. »Die Bremsen versagen!«

Die Wahnsinnsfahrt

Der Pickup ratterte nun irrsinnig schnell den steilen Hang hinunter. Die Reifen waren in die tiefen Furchen gerutscht und kamen nicht mehr heraus.

Peter klammerte sich am Lenkrad fest. Justus neben ihm wurde hin- und hergeschleudert wie ein Gummiball. Bob konnte sich wenigstens an der Armstütze der Beifahrertür Halt verschaffen. Aber es riß alle drei Jungen immer wieder von den Sitzen hoch, so daß sie sich die Köpfe am Dach anstießen.

»Die Handbremse!« rief Justus.

»Wir sind zu schnell«, wehrte Peter ab. »Bringt gar nichts mehr!«

»Was dann?« schrie Bob.

»Vielleicht geht es wieder in die Ebene!« preßte Justus zwischen den aufeinanderschlagenden Zähnen hervor.

»Ich schalt' mal runter«, brüllte Peter. »Wenn's klappt!«

Als er den Schalthebel packte, brach ihm der Schweiß aus. Kurz zögerte er, dann schaltete er ruckartig vom dritten in den zweiten Gang herunter.

Bei dem abrupten Drehzahlwechsel heulte der Motor auf. Das Fahrzeug schoß noch ein Stück dahin, dann wurde es endlich langsamer. Es reichte aber nicht. Die Talfahrt war noch immer wahnwitzig schnell.

»Achtung – da kommt eine Kurve!« rief Bob. Vor ihnen bog der Weg nach rechts ab und verlor sich hinter einer Anhöhe.

Die drei Jungen hielten den Atem an, während der Pickup um die langgezogene Biegung weiter bergab fegte. Aus den Hängen seitlich der Fahrstrecke ragten Baumwurzeln heraus, denn die Erosion hatte an vielen Stellen das Erdreich ausgehöhlt.

Peter steuerte mehr nach rechts, wo das Gelände gleich neben dem Weg steil anstieg. »Ich streife mal mit der Kiste am Hang entlang!« erklärte er. »Das bremst uns ab!«

Der Pickup hoppelte aus den Furchen heraus.

»Obacht!« schrie Justus.

Am Wegrand häuften sich loses Erdreich, Schotter und größere Steine aus der ausgewaschenen Böschung. Der Wagen pflügte mitten hinein.

Peter mühte sich nach Kräften am Lenkrad, doch der Wagen brach nach links aus. Er vibrierte und ruckte wie eine alte Waschmaschine.

Von neuem steuerte Peter die Böschung an. Zu spät – der Wagen schleuderte und sackte wieder in die tiefen Furchen hinein. »Das war's dann!« stieß Peter ingrimmig hervor.

Wie ein Schienenfahrzeug auf starrer Route raste der Pickup an der Böschung vorüber um die nächste Kurve.

»Da!« meldete sich Bob. »Es geht wieder bergauf!«

Vor ihnen lag ein kleiner Hügel, und dort stieg das Gelände sacht an.

»Endlich!« Justus wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Der Wagen schoß den Rest der steilen Gefällstrecke hinunter, dann wieder hügelan. Es war die reinste Achterbahnfahrt in irrem Tempo!

Peters Hände umklammerten das Lenkrad so fest, daß die Knöchel weiß hervortraten. Bob hielt eisern die Fensterkante gepackt. Justus in der Mitte saß schweißüberströmt da. Mit der einen Hand stützte er sich am Armaturenbrett und mit der anderen am Dach ab.

Die hohe Böschung zur Rechten war weit hinter ihnen zurückgeblieben. Hier war der Wegrand flach und von dichtem Gebüsch überwuchert. Immerhin wurde der Pickup allmählich langsamer, während es bergan ging.

Die Jungen atmeten wieder freier. Wenn dort oben eine längere ebene Strecke kam, würde der Wagen ausrollen können . . .

»Nein!« schrie Justus entsetzt, als der Pickup oben angelangt war. Wieder eine scharfe Hügelkuppe!

Trotz der etwas verringerten Geschwindigkeit nahm der Wagen die Kuppe mit dem Schub einer Rakete. Er segelte buchstäblich darüber hinweg und landete mit einem Ruck, der die Jungen brutal durchschüttelte, wieder am Boden – erst auf den Hinterrädern, dann auf den Vorderrädern.

Und wieder ging es auf rasende Schleuderfahrt die nächste Gefällstrecke hinunter, so daß die Bäume rechts und links wie Schatten vorbeiwischten.

»Festhalten!« krächzte. Peter. Immer wieder mußte er gegensteuern, um den ausbrechenden Wagen unter Kontrolle zu bekommen.

ohne Sicherheitsgurte waren die drei den Schleuderkräften hilflos ausgesetzt. Das alte Vehikel schüttelte sich, als hätte es einen schweren Krampfanfall. Und dann landete es mit den Rädern wieder in den Furchen!

»Irgendwann fällt die Kiste auseinander!« prophezeite Justus düster.

»Denkste – die fällt gleich da runter!« rief Bob, der sich aus dem Fenster gelehnt hatte. Neben dem rechten Fahrbahnrand war plötzlich gar nichts mehr. Aus dem Nichts ragten Baumwipfel herauf. Ein Steilhang aus Granitfelsen, spärlich mit Büschen und Kiefern bewachsen, fiel dreißig Meter tief ab. Da hinunter – das wäre das Ende.

Peter mußte sich wider Willen eingestehen, daß die Führung in den Furchen jetzt von Vorteil war – so konnte der Wagen wenigstens nicht ausbrechen und den Abhang hinunterschleudern. Schwankend ging es in eine leichte Kurve, und dann hatten sie endlich den steilen Abgrund nicht mehr unmittelbar zur Rechten.

»Seht mal!« sagte Peter aufgeregt.

Gleich vorn zeichnete sich das Ende ihrer Alptraumfahrt ab. Es schien eine echte Chance zu sein.

Vor ihnen ragte eine hohe Granitwand auf, die von Osten nach Westen verlief. Der Weg bog dort nach rechts ab und führte

parallel zum Felshang weiter. Wenn Peter das Fahrzeug vorsichtig an dieser Wand entlangschrammen lassen konnte . . .

»Du spinnst ja!« meinte Justus. »Das reißt uns glatt die ganze Seite auf!«

Auch Bob hatte Bedenken. »Da braucht nur ein Funken zu fliegen, und der Benzintank geht hoch!«

»Habt ihr einen besseren Vorschlag?« stieß Peter hervor, zu allem entschlossen.

Da schwiegen Justus und Bob. Sie sahen zu dem grauen Granitmassiv hinüber, das inzwischen den linken Rand des Fahrwegs säumte.

Der Ford raste weiter. Peter riß ihn aus der Furchenspur heraus. Die Fahrertür und die Pritschenwand krachten gegen die raue Granitfläche. In einem Funkenregen prallte der Wagen wieder ab. »O Mann«, murmelte Bob.

Peter ließ die Felswand nicht aus den Augen. Wie einen grauen Schleier sah er sie vorüberfliegen. Wieder zog er die Lenkung ganz leicht nach links und versuchte die Richtung zu halten. Und wieder streifte der Ford das Granitmassiv, wieder stoben die Funken. Noch einmal das Ganze. Und noch einmal.

Im Führerhaus war die Spannung fast körperlich wahrzunehmen. Aber Justus und Bob standen nun voll hinter ihrem Freund Peter. Das Wagnis – oder der sichere Untergang. Gleiches Risiko für alle.

»Nicht durchdrehen«, sagte Justus beschwichtigend.

»Du schaffst es, Peter«, feuerte Bob seinen Freund an.

Noch einmal riß Peter das Lenkrad herum. Das Fahrzeug schrammte an der Felswand entlang. Wie zum Protest kreischte das Metall. Ein ganzes Funkenfeuerwerk sprühte auf.

Den drei Jungen brach der kalte Schweiß aus.

Aber der Pickup wurde tatsächlich abgebremst. Wie ein erschöpfter kleiner Elefant verfiel er in einen Zuckeltrab, dahinpolternd und vom Gestank des Abriebs umweht.

Die Reifen knirschten im Geröll, und die Karosserie ächzte. Noch immer war der Schub beträchtlich.

Dann endlich blieb der alte Ford einfach stehen. Peter stellte den Motor ab. Der linke vordere Kotflügel war zuletzt noch am Felsen eingedrückt worden.

Peter, Justus und Bob saßen da und genossen die jäh eingetretene Stille. In der Luft hingen Staubwolken. Keiner der drei rührte sich, keiner sprach.

»Peter, du hast diesen Wagen zu Schrott gefahren«, bemerkte dann Justus mit Nachdruck.

»Du haftest für den Schaden«, setzte Bob hinzu.

»Damit wird deine Versicherung teurer.«

»Und dein Ruf als guter Fahrer ist ruiniert.«

Langsam wandte sich Peter den beiden zu und startete sie ungläubig an.

»Sag bloß, wie wir dir dafür danken sollen!« Justus schlug Peter herzlich auf die Schulter.

»Die spannendste Fahrt unseres Lebens!« Bob grinste und gab Peters Arm einen tüchtigen Knuff.

Da mußte Peter lachen. »Schon gut, ihr Spinner. Aber wollt ihr den ganzen Tag hier rumsitzen? Ich wüßte zu gern, wie die Karre jetzt aussieht. Falls ihr es noch nicht gemerkt habt: Ich hab' ein bißchen wenig Platz zum Aussteigen.«

Sie kletterten aus dem übel zugerichteten Pickup und gingen nach hinten.

Peter schüttelte den Kopf. »Na, Justus, wenn dein Vetter Ty das erfährt . . .«

An der Fahrerseite waren von der vorderen bis zur hinteren Stoßstange auf breiter Fläche Lack und Rost abgeschmirgelt. Der Stahl glänzte wie poliertes Silber. Tiefe Schrammen durchzogen das eingedrückte Blech. Die Türkanten hatten sich im Rahmen verkeilt, und den Türgriff hatte es irgendwann abgerissen.

»Aha«, sagte Peter. Er ging zum Führerhaus zurück.

»Wieso aha?« Justus kam nach.

Peter lag schon vor den Sitzen auf dem Wagenboden, Kopf und Hände unter dem Lenkrad bei den Fußpedalen. Er hob etwas vom Boden auf.

»Na, was ist?« fragte Justus ungeduldig.

Peter schlüpfte wieder aus dem Fahrzeug und stand auf. Er zeigte Justus einen abgebrochenen Metallstift.

Justus untersuchte das Stück. Die Bruchstelle wies glatte Schnittflächen auf. Der Stift war bis über die Mitte angesägt worden. Justus gab ihn Bob. »Deshalb versagten also unsere Bremsen, stimmt's?« meinte er dazu.

»Jede Wette«, bestätigte Peter. »Das Bremspedal ist über ein Gestänge mit dem Hauptbremszylinder verbunden, und wenn man das Pedal betätigt, drückt ein Kolben die Bremsflüssigkeit aus diesem Zylinder in die Bremsleitungen, die zu den Rädern führen –«

»Mußt du das in einem solchen Satzungenüm ausdrücken?« beschwerte sich Bob.

»Na schön, dann eben kurz und bündig«, knurrte Peter. »Das Ding hier ist der Verbindungsbolzen zwischen Bremspedal und Gestänge.«

»Und irgendwer hat ihn so gründlich angesägt, daß er bei der ersten stärkeren Belastung abbrechen mußte«, stellte Justus gelassen fest.

»So ist es«, bestätigte Peter.

Bob stöhnte. Damit war ihr Ziel, seinen Vater zu finden, in unbestimmte Ferne gerückt.

Die drei Freunde sahen einander an. Nun war die Lage wirklich sehr kritisch.

»Das muß einer der Indianer gewesen sein«, erklärte Justus.

»Der Headman?« meinte Peter. »Der hatte ja was gegen uns. Aber muß er uns denn dann gleich umbringen?«

»Daniel war es auf keinen Fall«, betonte Bob.

»Und auch nicht Mary«, sagte Justus noch.

»Mary bestimmt nicht«, wiederholte Bob überzeugt.

»Wir können aber nicht wieder hinwandern und die Indianer noch mal um Hilfe bitten«, meinte Peter.

»Nein, das scheidet aus, wenn es einer von ihnen so konsequent auf unser Leben abgesehen hat«, bestätigte Justus. »Wir marschieren besser in Richtung Diamond Lake los. Oder kannst du das Bremspedal vielleicht reparieren, Peter?«

»Mit einem neuen Bolzen ginge das schon. Aber woher sollen wir den nehmen?«

Peter und Bob durchsuchten den Pickup nach Werkzeug und Ersatzteilen. Sie fanden nichts, nicht einmal einen Wagenheber.

»Meinst du, in der Cessna könnte ein passender Bolzen zu finden sein?« fragte Justus Peter. »Werkzeug hab' ich jedenfalls hinten in der Maschine gesehen.« Schon ging Justus los, an der Felswand entlang nach Westen.

Peter und Bob wechselten einen Blick und starrten dann Justus nach.

»Wir sind ja wieder an dem Berg, den wir kennen!« rief Peter aufgeregt.

»Ganz so sieht es aus«, rief Justus zu den beiden zurück. »Wir können also an dieser Felswand entlang zur Wiese zurückgehen, uns so einen Bolzen holen, wieder hierherkommen und den Pickup reparieren – und dann endlich nach Diamond Lake fahren, wo wir Hilfe bei der Suche nach Bobs Vater finden können.« Justus seufzte. Mit seinem Plan war er zufrieden, doch sah er schon jetzt die Mühsal der damit verbundenen Fußmärsche vor sich.

Bob holte die Wasserflasche aus dem Laderaum. Die drei Jungen knoteten sich ihre Jacken um die Hüfte und gingen auf dem Weg längs der Felswand wieder bergan. Sie sahen die Spuren der Verwüstung, die der Pickup hinterlassen hatte. Als sie an dem abgebrochenen Türgriff vorbeikamen, kickte ihn Bob ins Gebüsch auf der anderen Seite.

Bei der Stelle, an der die staubige Fahrstrecke in südlicher Richtung zu der Indianersiedlung abbog, wechselten die Jungen ins Gelände über und folgten dem Verlauf des Felsmassivs nach Westen, in den Wald.

Bald standen die Bäume mit den hohen, gebogenen Wipfeln dicht beisammen. Die Vögel sangen, und eine leichte Brise kam auf Es war ein sommerlich warmer Spätnachmittag, doch im schattigen Wald hielt sich die Kühle.

Plötzlich krachte ein Schuß.

Ein Geschoß piff an Peters Ohr vorbei und schlug hinter ihm in eine Kiefer ein. Holzsplitter sausten durch die Luft.

Justus, Bob und Peter warfen sich lang auf den Boden. Ein zweites Geschoß fetzte über sie hinweg. Entsetzt starrten die Jungen einander an.

Da wurde auf sie geschossen!

Drei Jäger

»Wo sind sie?« stieß eine heisere Stimme im Dickicht hinter den drei ??? hervor.

»Komm weiter, Biff«, antwortete eine zweite Stimme. »Auf geht's. Die finden wir schon!«

Der Schall widerhallte zwischen den Bäumen. Es ließ sich nicht genau feststellen, aus welcher Richtung die Worte kamen.

»Warum sollte da einer auf uns schießen?« flüsterte Bob, das Gesicht an die Erde gepreßt.

»Keine Ahnung«, flüsterte Justus zurück, »aber es wäre heller Wahnsinn, wenn wir uns weiter hier herumdrückten.«

Die drei verständigten sich mit Blicken, nickten und richteten sich vorsichtig wieder auf.

»Los!« gebot Peter leise. Schon huschte er zwischen den Kiefern davon.

Bob und Justus eilten ihm so geräuschlos wie möglich hinterher. Sie liefen parallel zu der Felswand, in der Richtung der Wiese.

Wieder knallte es irgendwo im Wald. Ganz in der Nähe rieselten Kiefernadeln herab.

Die Jungen zogen den Kopf ein und ließen sich auf Hände und Knie nieder. Auf diese Weise krochen sie ein Stück weiter, bis sie hinter einem Felsblock, so groß wie ein Haus, Schutz fanden.

»Wo sind die nur hin?« hallte die heisere Stimme von hinten aus dem dichten Wald.

»Diese verdammten Bengel!« fluchte der andere Mann.

Das Geräusch schwerer Schritte drang zu den Jungen, dazu das Knacken abgeschlagener Zweige und das Knirschen des Gerölls am Boden. Die Männer schien es nicht zu kümmern, ob man sie hören konnte.

Die Jungen machten sich wieder auf. Peter erkundete den günstigsten Pfad zwischen den Stämmen.

»Da laufen sie!« brüllte die heisere Stimme. »Gleich haben wir sie!«

Die nächsten Schüsse krachten. Jaulend schlugen die Geschosse vor und hinter den Jungen in den Waldboden ein. Erdfontänen spritzten auf.

»Schneller!« befahl Peter.

Er hetzte weiter durch den dämmrigen Wald, gefolgt von Bob und Justus. Um sich nicht zu verirren, hielten sie sich in Sichtweite des Felsmassivs zu ihrer Seite. Justus keuchte mächtig, doch er schlug sich wacker, um mit den Freunden Schritt halten zu können. Schließlich schöpften sie Atem hinter einem Dickicht aus Manzanitasträuchern.

»Hat einer von euch gesehen, was das für Kerle sind?« keuchte Justus.

»Nee«, antwortete Bob. Er nahm die Mütze seines Vaters ab und

wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Geht's noch, Justus? Dein Gesicht ist knallrot, wie eine Tomate.«

»Gut für die Durchblutung«, hechelte Justus. »Muntern richtig auf, so ein kleiner Waldlauf.«

»Und weiter geht's, Leute«, beschloß Peter.

Wieder brachen sie auf, diesmal zu einem etwas gemäßigeren Dauerlauf.

»Was meint ihr, haben wir die abgehängt?« fragte Bob.

»Wenn wir Glück haben, ja«, meinte Justus.

»Es hörte sich allerdings nicht so an, als wollten sie aufgeben«, gab Peter zu bedenken.

Weiter ging es nach Westen, immer parallel zum Bergrücken. Stets waren die drei darauf bedacht, rasch irgendwo unterschlüpfen zu können. Auf diese Weise legten sie etwa drei Kilometer zurück, vorüber an Wildblumen und -kräutern, dunklem Kieferndickicht, verstreuten Felsbrocken und einem klaren Bach, an dem sie ihre Wasserflasche wieder füllten.

»Wie weit ist es noch?« fragte Peter.

»Wenn die Richtung stimmt, müßten wir bald da sein«, meinte Justus.

Dann machten sie sich wieder auf.

»Geschafft!« rief Peter schließlich.

Sie waren am Südrand der weiten, wohlbekannten Wiesenfläche angelangt.

»Wo ist das Flugzeug?« war Justus' erste Reaktion.

Entgeistert starrten sie nach vorn. Die Cessna war nicht mehr da. Sogar die abgerissene Tragfläche war verschwunden! Wie konnte das nur möglich sein?

»Wartet mal.« Peter spähte genauer hin. »Es ist alles nur Tarnung!« »Da hat jemand die Cessna mit Zweigen zugedeckt!« erkannte Bob.

»Und da – unser großes SOS-Zeichen! Abgeräumt!«

»Dann kann uns freilich niemand aus der Luft ausfindig machen«, folgerte Peter.

»Wißt ihr was?« äußerte Justus bedächtig. »Ich habe den Eindruck, daß da einer etwas gegen uns hat.«

»Schon. Aber wer?« überlegte Bob. »Und wieso?«

»Habt ihr Burschen euch verlaufen?« fragte da eine tiefe Baßstimme.

Die Jungen fuhren herum.

Ein großer, kräftiger blonder Mann mit Sonnenbrille kam in zügigem Wanderschritt aus Südosten durch den Wald auf sie zu.

»Kann ich irgendwie helfen?« fragte er mit zuvorkommendem Lächeln. Er trug khakifarbene Sportkleidung und einen Rucksack. Über die linke Schulter hatte er eine lederne Flintentasche gehängt. Die Klappe war nicht festgezurt und schlug bei jedem seiner Schritte gegen die Tasche.

»Wo kommen Sie denn her?« erkundigte sich Peter verdutzt.

»Ich war auf der Jagd, hatte aber heute kein Glück«, gab der Mann zurück. »Hier war ich noch nie. In diesem Gebiet der Sierra Nevada kenne ich mich nicht aus.« Er streckte eine große, fleischige Hand aus. »Ich heiße Oliver Nancarrow, für meine Freunde bin ich Ollie.« Mit freundlichem Grinsen schüttelte er die Hände der drei Jungen. Auch sie nannten ihre Namen.

Bob wandte sich hoffnungsvoll an den Mann. »Haben Sie einen Wagen hier, Mr. Nancarrow . . . hm . . . Ollie?«

»Den hab' ich dort oben abgestellt.« Nancarrow wies auf das hohe Felsmassiv. »Ziemlich weit von hier. Es gibt da im Norden einen Forstweg, da steht er. Der Weg führt auf die Autostraße nach Diamond Lake.«

»Der Fußmarsch würde uns nichts ausmachen, einverstanden?« Bob sah Justus und Peter an. »Wollen wir gleich los?«

»Nun mal langsam«, wehrte Nancarrow ab. »Wenn ich euch drei mitnehmen soll, dann interessieren mich erst mal die näheren Umstände.«

Bob schilderte ihm die Bruchlandung mit der Cessna und das Verschwinden seines Vaters. »Wir müssen jetzt wirklich dringend

was unternehmen«, schloß er. »Dad befindet sich vielleicht in einer hilflosen Lage.«

»War da nicht noch was anderes?« erkundigte sich Nancarrow aufmerksam. »Etwa vor einer Stunde hörte ich Schüsse.«

Die drei Jungen sahen einander an. Wenn sie Nancarrow von den bewaffneten Männern berichteten, die da im Wald Jagd auf sie gemacht hatten, wollte der Mann womöglich nichts mehr mit ihnen zu tun haben.

»Wahrscheinlich Jäger«, sagte Justus vage.

»Bitte, wir sollten schnell los«, drängte Bob zur Eile.

Nancarrow zögerte ganz kurz. »Okay. Mir scheint, daß sich hier mehr tut, als ihr mir erzählen wollt. Aber ich will euch nicht aushorchen. Ich helfe euch, klarer Fall.«

Sie machten sich über die Wiese zum Bergrücken auf. Nancarrow ging zwischen Bob und Justus, Peter hinterdrein.

»Ihr Name kommt mir so bekannt vor«, meinte Justus unterwegs.

»Sind Sie irgendwie berühmt?«

»Weniger.« Nancarrow lachte. »Mir gehören zwei kleine Restaurants in Bakersfield. Sag mal, Bob, wozu bist du mit deinem Vater eigentlich hier heraufgekommen?«

Bob erklärte ihm, daß sein Vater Reporter bei einer Zeitung war und daß er in Diamond Lake einen Mann für einen aktuellen Bericht interviewen wollte.

Einige Schritte weiter, noch während Bob sprach, zog Nancarrow eine Zigarette heraus. Mißbilligend hob Peter die Augenbrauen es war sehr gefährlich, in diesem trockenen Gelände zu rauchen. Doch Justus drehte sich rasch zu Peter um und winkte ab. Die Zigarette, die sich Nancarrow nun anzündete, hatte nämlich ein langes Filtermundstück, und darunter trug das Papier einen grünen Streifen. Es war genau wie bei den beiden Stummeln, die Justus bei Mr. Andrews' blauer Sportmütze auf dem Granitplateau und später auf der Erde in der Indianersiedlung gefunden hatte! Und außerdem entsann sich Justus, daß er den Namen Nan-

carrow in letzter Zeit irgendwo gehört oder gesehen haben mußte. War es bei den Indianern gewesen?

»Wir nehmen an, daß Dad mit einem Mann namens Mark MacKeir verabredet war«, kam Bob zum Ende. Er zog den kleinen Notizblock seines Vaters aus der Tasche und sah nach. »Richtig, Mark MacKeir. Sagt Ihnen der Name etwas?«

»Das ist ja eigenartig«, sagte Nancarrow. »Vielmehr, es ist schrecklich. Ich kenne diesen Mann nicht, aber heute früh hörte ich im Radio, daß ein gewisser Mark MacKeir gestern auf der Fahrt nach Diamond Lake einen tödlichen Unfall hatte. Es hieß, glaube ich, daß er dort Urlaub machen wollte. Er verlor die Herrschaft über sein Fahrzeug, und es stürzte eine steile Böschung hinunter und explodierte. Der Fahrer hatte keine Überlebenschance.«

»Ach.« Bob mußte tief Luft holen.

Sie schwiegen alle und dachten an den dramatischen Unfall. Da fiel Justus' Blick auf die nicht festgezurrte Klappe an Nancarrows Flintentasche. Nach wie vor schlug sie bei jedem Schritt auf und zu. Jedesmal wenn sie aufklappte, wurde im Innern der Tasche ein Stück dunkles Metall sichtbar. Justus hatte vor kurzem ein Buch über Waffen und Kriegsgerät gelesen. Die Form der Flinte mußte ungewöhnlich sein, denn in der Mitte hatte die Ledertasche eine klobige Ausbuchtung. Vermutlich handelte es sich um die Maßanfertigung für eine Waffe von ungewöhnlicher Bauweise.

»Jetzt seid ihr drei und Mr. Andrews aber wichtiger«, meinte Nancarrow. »Wer weiß Bescheid über eure Reise hierher?«

»Einige schon«, antwortete Justus, ehe Bob mit »niemand« herausplatzen konnte. »Die Leute von der Redaktion natürlich.«

»Ist das sicher?« wollte Nancarrow von Bob wissen.

Während sich der Mann Bob zugewandt hatte, versuchte Justus die Klappe an der Ledertasche anzuheben. Er hätte sich zu gern angesehen, was da drinsteckte.

Irgend etwas an Nancarrow verunsicherte ihn, Es waren nicht nur die verräterischen Zigaretten. Denn inzwischen war ihm eingefal-

len, daß die Transportkiste im Indianerdorf, auf der sie ihr Essen abgestellt hatten, die Aufschrift SPEDITION NANCARROW getragen hatte. Und mit diesem Firmennamen waren auch all die Holzkisten, die sich vor einer der Hütten stapelten, gekennzeichnet. Diese Hütte gehörte dem Indianer, der Mary signalisiert hatte, daß der Pickup des Headman fahrbereit war. Nancarrow hatte gelogen. Er war sehr wohl zuvor in dieser Gegend gewesen – und vermutlich schon oft.

Bob sah zu Justus herüber. Überrascht stellte er fest, daß Justus sich für den Inhalt der Flintentasche interessierte. Er ließ sich jedoch nichts anmerken; Justus würde schon seinen Grund dafür haben. Er lächelte Oliver Nancarrow an und gab eifrig Auskunft. »Klar«, sagte Bob. »Dad sagte dem Lokalredakteur Bescheid, daß wir mitkommen, und natürlich auch dem Finanzchef, der die zusätzlichen Hotelbelege abzeichnen muß.«

Justus hatte sich gerade herübergebeugt, um einen Blick in die Flintentasche zu werfen, als Nancarrow plötzlich stehenblieb. Blitzschnell zog Justus die schon ausgestreckte Hand zurück, bückte sich noch tiefer und begann an seinen Schuhbändern zu nesteln.

Nancarrow zog ein letztes Mal an seiner Zigarette, ließ sie fallen und trat die Glut mit dem Absatz aus. Diese Umweltsünde konnte Peter nicht hinnehmen. Unbemerkt von Nancarrow hob er den Stummel auf und verwahrte ihn in seiner Tasche.

»Wann werdet ihr wieder erwartet?« fragte Nancarrow Bob, als sie dann weitergingen. Nun war es nicht mehr weit bis zu dem hohen Bergrücken aus grauem Fels.

»Eigentlich sollten wir schon gestern zurück sein«, entgegnete Bob. Inzwischen konnte er sich denken, daß Justus Nancarrow mißtraute. Und es war eine altbekannte Tatsache, daß Justus in solchen Dingen meistens recht behielt. Daher hatte Bob sich zu einer Notlüge gegenüber Nancarrow entschlossen.

Während Nancarrow mit Bob befaßt war, nahm Justus einen

neuen Anlauf und hob mit dem- Geschick eines Taschendiebes die lange Klappe an der Flintentasche an.

»Dann werden sie also Leute losschicken und euch suchen lassen?« erkundigte sich Nancarrow bei Bob.

Vorsichtig beugte sich Justus herüber, um in die Tasche zu spähen. »Mittlerweile dürften schon Suchtrupps überall im Bergland unterwegs sein«, antwortete Bob.

»Wir dachten eben, es könnte was bringen, wenn auch wir losgehen und Hilfe suchen«, erklärte Peter. Er trat vor zu Nancarrow und Bob.

Unter der Klappe sah Justus den Tragegriff oben an der Waffe. Sonst konnte er wenig erkennen, aber blitzartig war ihm klar, was es mit der eigenartigen Form auf sich hatte.

Da blieb Nancarrow jäh stehen.

»Weg da!« brüllte er zornig. »Was soll das denn?« Brutal packte er Justus' Hand und stieß sie weg. Er fuhr herum und stellte sich vor die Jungen hin. Seine Augen verengten sich, und dann riß er das große, blanke Gewehr aus der Tasche und richtete den Lauf auf die drei

»Klar, das ist eine M-16«, murmelte Justus. Die Ausbuchtung in der eigens angefertigten Ledertasche diente dazu, den charakteristischen Handgriff der M-16 und das wuchtige Magazin aufzunehmen.

»Ja, und?« fragte Bob.

»Die M-16 wurde für den Vietnamkrieg entwickelt«, fuhr Justus fort. Sein Herz schlug heftig. »Heute ist sie in aller Welt eine der gebräuchlichsten Langwaffen. Allerdings wird sie vorwiegend zur Kriegführung eingesetzt und nicht für die Jagd. Wer sind Sie, Mr. Nancarrow? Was haben Sie mit uns vor?«

»Okay, ihr Hitzköpfe«, stieß der Mann hervor, das Gewehr noch immer im Anschlag. »Ich wollte es mit Anstand erledigen, aber jetzt muß ich Klartext reden. Los, bewegt euch, rauf mit euch auf den Berg! Ihr kommt mit mir!«

Getrennte Wege

»Na dann los, Leute«, sagte Justus kleinlaut. »Wir wollen Mr. Nancarrow nicht verärgern.« Er trottete auf das Felsmassiv zu.

Bob und Peter starrten Justus an, verduzt über sein völlig verändertes Verhalten. Vor vielen Jahren war Justus in der Rolle des »Baby Fatso« in einer Filmserie mit dem Titel »Die kleinen Strolche« aufgetreten. Er mochte es nicht, wenn man ihn an diese darstellerische Leistung erinnerte, doch ein guter Schauspieler war er immer geblieben. Er war ein Naturtalent. Und nun erkannten Bob und Peter, daß Justus gerade etwas Neues zum besten gab.

»Marsch!« befahl der große blonde Mann mit kalter Stimme. Peter und Bob trabten los. Nancarrow folgte, den Gewehrlauf auf Bobs Rücken gerichtet.

»Bringen Sie uns zu Mr. Andrews?« fragte Justus von vorn mit angsterfüllter Stimme.

»Darüber zerbrich dir mal nicht den Kopf, Kleiner«, fuhr Nancarrow auf. Er stieß ein häßliches, schadenfrohes Lachen aus. »Was ich weiß, muß ich euch noch lange nicht auf die Nase binden.«

»Also haben Sie meinen Dad entführt!« rief Bob entsetzt. »Aber warum denn das?«

»Weil er ein ebensolcher Schnüffler ist wie dein Freund!« fauchte Nancarrow. »Im Redenschwingen ist er ganz groß, aber es steckt nicht viel dahinter. Und jetzt kein Wort mehr!«

Zügig gingen sie am Fuß der Felswand nach Westen, auf der Suche nach einer zum Hinaufklettern geeigneten Stelle. Justus schnaufte und keuchte unüberhörbar.

»Hetzen Sie uns doch nicht so!« beklagte er sich.

»Laß das Jammern. Das hier ist kein Spaziergang«, gab Nancarrow barsch zurück.

»Hoppla!« stieß Justus erschrocken hervor. Er war mit dem Absatz

auf einem bemoosten Stein ausgeglitten . . . Er kam ins Stolpern und richtete es so ein, daß er auf Bob hinter ihm prallte.

Rasch wich Bob rückwärts aus, darauf bedacht, daß er Peter nicht mitriß.

Peter blinzelte Überrascht und begriff dann, was Justus und Bob im Sinn hatten.

Verdrossen sah Nancarrow her. Was war denn nun los?

Sein kurzes Zögern genügte Peter. Er wirbelte herum. Mit den blitzartigen, geschmeidigen Bewegungen, die er in vielen Karatestunden eingeübt hatte, stürzte er sich auf Nancarrow. Ein kraftvoller Handkantenschlag aus dem Ellbogen traf die M-16 und schleuderte den Lauf des schweren Gewehrs zur Seite.

»Los, weg!« schrie er Bob und Justus zu.

Die beiden waren schon wieder auf den Füßen und rasten über die Wiese hin, zum Wald im Westen.

Peter ließ Nancarrow keine Zeit für eine Abwehr. Ein wuchtiger Faustschlag traf die breite Brust des Mannes.

Nancarrow verlor das Gleichgewicht und taumelte nach hinten. Die M-16 hielt er jedoch eisern im Griff.

Peter sauste los, zu den Kiefern hin.

Ein Geschoßhagel klatschte in die Bäume. Es regnete Nadeln und Rindensplitter, und Staub wirbelte auf. Vögel kreischten wild und flatterten davon. Die Jungen warfen sich flach auf den Boden, in dichtem Gebüsch sicher versteckt.

»Biff! George!« rief Nancarrow. »Wo steckt ihr denn, ihr elenden Drückeberger? Her zu mir! Die Jungs sind abgehauen!«

Peter hob den Kopf. Er konnte den Schützen auf der Wiese stehen sehen. »Nancarrow hat ein Walkie-talkie«, teilte er Bob und Justus leise mit. »Gerade funkt er zu den anderen rüber.«

»Biff hieß einer der Kerle, die uns jagten«, flüsterte Bob. »Der mit der heiseren Stimme.«

»Dann ist George der andere«, murmelte Justus. »Man könnte vermuten, daß sie uns gezielt in Richtung Nancarrow trieben. Am

Ende wollten sie ja nicht mehr viel von uns wissen, da ließen sie uns praktisch laufen.« Justus berichtete den beiden von seinen Beobachtungen und Vermutungen über Nancarrows Zigaretten und die Transportkisten im Indianerdorf

»Aber die Sabotage an dem Pickup – das war bestimmt nicht Nancarrow«, folgerte Bob. »Er kam doch aus einer ganz anderen Gegend.«

»Ich glaube, es war der Headman«, meinte Peter.

»Das können wir später klären«, beschloß Justus. »Jetzt müssen wir erst mal weiter.«

»Und Dad?« fragte Bob.

»Aus Nancarrows Andeutungen geht hervor, daß er lebt«, sagte Justus. »Erst müssen wir uns in Sicherheit bringen, dann suchen wir weiter nach ihm.«

Sie spähten auf die Wiese hinaus. Nancarrow stand noch immer da und starrte in den Wald herüber.

»Er will Munition sparen«, erkannte Justus. »Wahrscheinlich schießt er erst wieder, wenn er was von uns sieht.«

Die Jungen richteten sich geräuschlos auf und schlichen zwischen den Kiefern hindurch.

»Da sind sie!« brüllte Biff heiser.

Die Jungen liefen noch einige Schritte weiter und blieben dann schreckensstarr stehen.

Wieder war der Lauf einer M-16 auf sie gerichtet.

Ein dunkelhaariger Mann mit tiefgebräunter Haut und wasserblauen Augen schwenkte den Gewehrlauf bedächtig vom einen Ziel zum anderen. Auf seinem Gesicht erschien ein Lächeln, doch seine Miene war kalt und unbeteiligt.

»Ich hab' sie«, sagte er befriedigt. Der Stimme nach mußte er George sein.

Ein zweiter Mann trat von links aus dem Dickicht, ebenfalls eine M-16 im Anschlag. »Kommt doch wie bestellt, was, Jungs?« Das war nun Biffs Stimme. Er war ein magerer kleiner Kerl mit kurzem

braunem Haar und buschigen, wild abstehenden Augenbrauen.
»Besonders schlau seid ihr Früchtchen ja nicht.«

Von hinten dröhnte Oliver Nancarrows arrogante Stimme durch den Wald. »Okay, schafft sie wieder hierher. Wir müssen los, es ist noch weit.«

»Kapiert, was der Boß will?« wandte sich Biff an die Jungen.
»Los, marsch!«

Und dann machte er einen Fehler. Der kleine Kerl stieß Peter die Mündung seiner M-16 in den Rücken.

Peter wirbelte herum. Er packte den Gewehrlauf von der Seite her und rammte Biff den Kolben in den Bauch. Biff bekam jäh keine Luft mehr und sackte gekrümmt zusammen, die Finger um die M-16 verkrampft.

Das war das Stichwort für den anderen Karatesportler, Bob. Er riß das Bein hoch und traf Georges sonnengebräuntes Kinn. George geriet ins Schwanken. Beim zweiten Treffer ging der Mann zu Boden.

Justus hatte sich hinter einem dicken Kiefernstamm versteckt. Als Nancarrow herankam, dachte er an einen seiner gutgeübten Judogriffe, doch zuletzt entschied er sich für eine simplere Angriffstechnik. Aus dem Hinterhalt stellte er Nancarrow ein Bein – mit Erfolg.

Nancarrow stolperte und taumelte vorwärts. Da landete Peter auf seinem Genick einen harten Karateschlag aus dem Ellbogen. Der große blonde Mann schlug lang hin und blieb mit dem Gesicht am Boden liegen.

Peter, Bob und Justus hetzten los, in den dichten Wald.

Hinter sich hörten sie Nancarrows laute Flüche, die seinen Helfern galten. »Los, hinterher! Und fangt sie lebend ein, wir wollen sie ja nicht auch noch tragen!«

Die drei Flüchtenden mußten Bäumen und Felsblöcken ausweichen, aber sie hielten den Weg nach Süden ein. Unaufhörlich klangen ihnen die schweren Tritte ihrer Verfolger aus dem Hinter-

grund in den Ohren, und allmählich kamen Erschöpfung und Mutlosigkeit auf.

Peter sah einen Trampelpfad und bog nach Westen ab. Diesen Weg erkannte Bob sofort wieder – hier war er am Vortag gegangen, als er die Wasserflasche gefüllt hatte.

»Wir müssen uns einen Plan zurechtlegen«, keuchte Justus. »So halten wir es nicht mehr lange durch!«

»Und wir wollen Dad reiten – das ist doch unser Hauptziel!« sagte Bob.

Ein aufgeregter Ausruf drang an ihre Ohren. Die Jungen holten die letzten Reserven aus sich heraus. Die Unterhaltung wurde ziemlich anstrengend.

»Die haben den Weg gesehen!« stieß Peter hervor.

»Auf der Strecke hier haben sie uns bestimmt bald erwischt!« befürchtete Bob.

»Peter, kannst du den Fahrweg finden, von dem Nancarrow gesprochen hat?« fragte Justus.

»Ja, den Forstweg, der zur Autostraße führt«, erinnerte sich Peter.

»Mary Grayleaf hat ihn erwähnt. Darauf stößt auch der Fahrweg aus der Siedlung.«

»Genau.« Justus atmete stoßweise. »Du bist ein geübter Pfadfinder, Peter. Und außerdem der Stärkste und Schnellste von uns. Du schaffst es am ehesten bis nach Diamond Lake.«

»Kein Problem«, sagte Peter.

»Und Nancarrow soll weiterhin uns beide jagen«, ging es Bob auf.

»Stimmt's, Justus?«

»Stimmt!«

Die drei Jungen schlugen sich gegenseitig herzlich auf die Schultern, und Peter setzte sich ins Dickicht ab. Bald würden Nancarrow und seine Komplizen auf der Jagd nach Justus und Bob vorüberstampfen, und dann wollte Peter wieder auftauchen und sich in entgegengesetzter Richtung aufmachen – mit dem Ziel Diamond Lake.

Justus und Bob rannten weiter.

»Wir sollten uns bald an einem geschützten Platz verstecken«, regte Justus an.

»Ja, später dann in dem Hochtal«, erwiderte Bob. »Es handelt sich hier ja um einen Notfall. Die Ahnen werden es uns wohl nachsehen.«

»Na gut . . .« Heftig schnaufend trabte Justus weiter.

An einer breiten Stelle des Pfades verhielt Bob den Schritt. »Wir sollten dafür sorgen, daß Nancarrow uns bestimmt folgt.«

Justus grinste. Lautstark forderte er: »Bob, ich brauch' mal eine Pause! Ich bin todmüde!«

»Immer bist du müde!« brüllte Bob. »Das ist ja nicht mehr zum Aushalten mit dir!«

Nun war Justus leicht sauer, auch wenn der Streit nur gespielt war. »Ist mir doch egal!« schrie er. »Wir machen jetzt sofort Rast!«

Abwartend blieben sie stehen und horchten. Die drei Jäger waren tatsächlich noch hinter ihnen. Wie wildgewordene Elefanten kamen sie mit schweren Tritten angestampft.

»Das gibt's doch nicht!« stieß Bob gedämpft hervor. »Hier!« Er hielt eine Hand hoch. Er hatte ja noch die Wasserflasche!

»Die hätten wir Peter geben sollen!« erkannte Justus zu spät.

»Ja, denn wir kommen hier bald an den Fluß. Aber wer weiß, was Peter noch alles vor sich hat!«

Mutprobe für Justus

Justus' und Bobs lauter Dialog wiederhallte durch den Wald bis zu der Stelle, an der Peter sich versteckt hielt. Angespannt lauschte er weiter.

Bald darauf trampelten die Verfolger an seinem Versteck vorbei. Peter mußte kurz an die gefährlichen M-16 denken, mit denen Nancarrow und seine schießwütigen Helfer ausgerüstet waren. Hoffentlich würde Justus und Bob nichts passieren! Dann schüttelte er die sorgenvollen Gedanken ab. Er mußte sich ganz auf sein Ziel konzentrieren – Diamond Lake, wo er Hilfe finden konnte. Davon hing nun alles ab.

Er schüttelte seine verspannten Arme und Beine aus und setzte sich auf dem Pfad in Trab, ganz locker und elastisch, so daß er ohne Ermüdung zügig vorankam. Die Nachmittagsbrise umwehte ihn angenehm kühl. Sacht rauschte sie in den Baumwipfeln.

Peter blieb auf dem Pfad, bis er die Wiese erreicht hatte, dann lief er am Waldrand entlang zum Felsmassiv vor. Bisher hatte nichts darauf hingedeutet, daß Nancarrow noch mehr Leute im Einsatz hatte, aber es war immerhin möglich. So hielt er sich vorsichtshalber im Schutz der Bäume.

Bei der Steilwand angelangt, machte er sich sofort ans Klettern. Erst oben auf dem kahlen Plateau legte er eine Pause ein, um zu verschlafen. Hier irgendwo hatten sie Mr. Andrews' Mütze gefunden. In dieser Umgebung war er also den Entführern in die Hände gefallen. Doch was bezweckten sie damit? Die Tat erschien völlig sinnlos.

Peter ließ den Blick über das Panorama der bewaldeten Berghänge schweifen. Der Wind fegte über den Felsboden, und das dünne T-Shirt schützte ihn nun nicht mehr. Doch Peter hatte ja seine Jacke umgebunden und die Thermofolie in der Tasche. Beides würde er noch gut gebrauchen können. Schade, daß er Bob nicht die Wasserflasche abgenommen hatte, doch dafür war es nun zu spät. Wenigstens hatte er noch einige Schokoriegel von Justus übrig.

Er wandte sich nach Norden und merkte sich genau, wie die Sonne auf seiner Schulter und seinem Rücken auftraf. Der Sonnenstand mußte ihm als Kompaß dienen.

Das felsige Gelände stieg nun leicht an und endete an einem Waldstück. An dessen Rand sah sich Peter nach einem Wanderpfad um, doch er fand keinen. Also suchte er sich eine lichte Stelle aus und setzte zwischen den Stämmen seinen Weg nach Norden fort.

Nun wurde es richtig steil. Peter wechselte zwischen Traben und Gehen ab. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu. Eisern hielt Peter seinen Marsch durch, mittlerweile schweißüberströmt.

Eine ebene Strecke folgte, doch bald darauf ging es wiederum bergan.

Als kurz vor Sonnenuntergang das Tageslicht rasch abnahm, erklimmte Peter das letzte steile Stück und blieb auf der Anhöhe stehen. Er schaute auf der anderen Seite hinunter.

Es erschien ihm wie ein Wunder.

Da unten verlief ein Feldweg von Osten nach Westen, von Reifenspuren tief gefurcht wie der Weg zum Indianerdorf, aber doppelt so breit. Das konnte eigentlich nur der Forstweg sein, den Mary Grayleaf den drei ??? beschrieben hatte.

Peter lief und rutschte den Hang hinunter und verweilte dann kurz auf dem Weg, um Atem zu schöpfen und sich bewußt an seiner glücklichen Entdeckung zu freuen. Nun müßte nur noch ein Wagen vorüberfahren, ihn sehen und anhalten, um ihm weiterzuhelfen . . .

In allen Muskeln spürte er die Anstrengung des langen Marsches. Und noch immer hatte er eine Strecke von vierzig, wenn nicht gar fünfzig Kilometern vor sich. Vielleicht hatte er Glück und kam als Anhalter weiter, wenn er erst auf der Landstraße war.

Er ging in westlicher Richtung los, geradewegs den letzten tiefen Sonnenstrahlen entgegen. Im Gehen zog er seine Jacke an. Nun wurde es ganz schnell empfindlich kühl.

Die Sonne ging unter, und der Vollmond stieg auf. Peter kam an eine Brücke, die über den Zusammenfluß zweier lebhaft rauschender Bäche führte. Feuchter Sprühnebel und der kräftige

Duft von Kiefernadeln hingen in der kalten Luft. Peter lief zum Wasser hinunter und trank ausgiebig.

Jenseits der Brücke verhielt er noch einmal. Zur Linken zweigte von dem Forstweg ein anderer Weg ab, anscheinend eine Zufahrt für Löschfahrzeuge bei Waldbränden. Diese Fahrstrecke verlief talwärts, parallel zum Bachlauf. Um Unbefugte abzuhalten, war die Einfahrt durch ein Gatter aus Metallrohr versperrt. Ein blankes Vorhängeschloß glänzte silbern im Mondlicht. Der Weg und neben ihm der Bach führten nach Süden. Ein enger, tiefer Einschnitt, den sich die kraftvolle Strömung im Lauf der Jahrhunderte in einen fernen Bergrücken gebahnt hatte, entzog beide schließlich den Blicken.

Erst war Peter ganz begeistert darüber, daß die Forstverwaltung hier Wege angelegt hatte. Dann fiel ihm ein, daß solche Fahrstrecken meist durch ganz abgelegene Gegenden führten und nur höchst selten benutzt wurden – eben zur Brandbekämpfung und für Rettungsarbeiten. Es war unwahrscheinlich, daß hier ein Dienstfahrzeug der Forstverwaltung aufkreuzen würde, sofern nicht zufällig ein Einsatz angesagt war.

Also ging Peter weiter. Er aß die Schokoriegel. Allmählich wurde ihm unangenehm kalt, und seine Müdigkeit nahm zu. Coyoten heulten von den Berghängen herüber. Das ließ ihn die Einsamkeit noch viel stärker spüren.

Nachdem sich Bob und Justus von Peter getrennt hatten, liefen sie zügig weiter, unerbittlich gehetzt von den schweren Schritten der Verfolger. Der Abstand auf dem Waldpfad verringerte sich, und die Jungen legten noch zu.

Die Rennerei hatte ihre gute und ihre schlechte Seite. Gut war, daß die drei Männer an Peters Versteck vorübergelaufen sein mußten, ohne ihn zu entdecken. Schlecht war, daß Bob und Justus sich nun ernstlich überlegen mußten, wie sie die gefährlichen Burschen mit ihren M-16 endgültig abhängen konnten.

Schweigend liefen sie dahin. Sie gelangten an den breiten Bach, den die Indianer Truoc, »Fluß«, nannten. Stromaufwärts ging es weiter. Über das klare, hell glitzernde Wasser wehte der Wind zu ihnen her und trug einen schwefligen Geruch heran, der in den Augen brannte.

Bob ging voran, auf derselben steinigen Strecke, die er am Tag zuvor beschritten hatte. Atemlos und erschöpft kamen sie bei der hohen Trümmerhalde an, die dem Eingang zum Tal der Ahnen vorgelagert war. Der prachtvolle Wasserfall rauschte tosend den Hang hinab und dann über die Reihe schäumender Stromschnellen.

»Einmalig!« rief Justus. Lange blickte er in die Höhe. »War es hier, als dich beinahe der Steinschlag überrollt hat?«

»Ganz in der Nähe«, sagte Bob. Er sah den Flußlauf entlang. »Da sind sie!«

Justus schaute auch hin. Etwa einen Kilometer entfernt umrundeten die drei Männer, angeführt von Nancarrow, gerade einen gewaltigen Felsblock. Ihre Gewehre hatten sie über die Schulter gehängt. Sie blickten herauf und erspähten die beiden Jungen. Biff, der kleine Magere mit der heiseren Stimme, brüllte etwas und drohte ihnen mit der Faust.

»Verschwinden wir lieber!« meinte Justus.

Bob lief zurück in den Wald, an dem Felsmassiv entlang, und Justus folgte dichtauf. Schließlich blieb Bob stehen, reckte sich und umklammerte die kaum erkennbaren Griffe im Gestein. Die Füße fanden Halt in ebenso unauffälligen Trittmulden. Die Oberfläche der Kletterhilfen war im Lauf der Jahrhunderte so stark verwittert, daß sie wie naturgeschaffene Löcher und Ritzen in der Felswand aussahen. Man mußte schon sehr genau hinsehen, um sie zu entdecken.

Bob machte sich an den Aufstieg.

Zögernd hielt sich Justus an den untersten Handgriffen fest und setzte die Füße in die engen Mulden. »Au weia«, murmelte er. Die

Sache gefiel ihm gar nicht. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht und in die Augen. Unsicher versuchte er das Gleichgewicht zu halten.

»Du schaffst es schon«, ermunterte ihn Bob.

Bob kletterte zügig an der Felswand hinauf, und Justus mußte nur in seiner Spur nachkommen. Mit jedem Schritt ging es weiter aufwärts, schräg nach links – immer näher zu der steil abfallenden Granitfläche oberhalb des Wasserfalls. Und drüben auf der anderen Seite lag das Tal der Ahnen.

Hohe Bäume schirmten die beiden vor ihren Verfolgern ab. Diesen Abschnitt des Felsmassivs würden Nancarrow und seine Männer erst überblicken können, wenn sie an die Stromschnellen kamen. Bis dahin hofften die Jungen außer Sichtweite zu sein – geborgen im Tal der Ahnen.

Langsam hangelte sich Justus mit Händen und Füßen an den Griffen und Mulden hoch. Vor Anstrengung zitterten ihm schon Arme und Beine. Wie konnte ich mich nur auf etwas Derartiges einlassen? fragte er sich. Ich muß total verrückt sein!

Und da rutschte sein rechter Fuß von einem Trittsims ab. Es passierte so schnell, daß er es nicht verhindern konnte. Er befand sich fünfzehn Meter über dem Waldboden. Der Sprühnebel des Wasserfalls machte den Granit so glitschig wie Eis. Ehe Justus seinen Fuß wieder aufsetzen konnte, drohte seine rechte Hand ebenfalls abzugleiten.

Krampfhaft bemühte er sich, am Stein wieder festen Halt zu finden. Sein Herz schlug wild. Er griff mit den Fingern nach. Aber je stärker er zuzupacken versuchte, desto eher kam seine rechte Hand ins Rutschen. Er starrte die Hand an – wie lange hielt sie noch durch? Und dann glitt sie endgültig ab.

Die Zeit schien stehenzubleiben.

Nur noch mit der linken Hand und dem linken Fuß war er sicher abgestützt.

Justus geriet in Panik. Keuchend vor Entsetzen mußte er erleben,

wies ein Körper vor der Steilwand, hoch über dem Abgrund, in die Leere hinausragte wie eine offenstehende Tür. Jetzt ist es aus! dachte er. Gleich stürze ich auf die Steine da unten!

»Justus!« rief Bob fassungslos.

Justus war ganz weiß im Gesicht. Er wirkte starr, wie gefroren.

»Zieh den Kopf ein!« rief Bob herunter. Er spürte die Furcht wie einen Steinklumpen in der Brust. Er mußte Justus retten! »Nimm die rechte Schulter nach vorn, zum Fels hin! Das rechte Bein auch! Du mußt dein Gewicht verlagern, damit du wieder Kontakt mit der Wand bekommst!«

Justus rührte sich nicht.

Er hat das gar nicht gehört, dachte Bob. »Justus!« brüllte er. Dann begann er wieder abzustiegen.

Justus spürte, wie Bob in seine Nähe kam. Sehen konnte er ihn nicht, auch nicht richtig hören. Aber allmählich drangen Bobs klare Anweisungen doch zu dem Chaos durch, das der Schrecken in Justus' Kopf angerichtet hatte. Verstand zusammennehmen! rief sich Justus streng zur Ordnung. Klar denken!

Gerade als Bob herangekommen war, nahm Justus' blasses Gesicht einen entschlossenen Ausdruck an. Bob sah scharf hin. Fast glaubte er zu sehen, wie das Räderwerk im Gehirn seines Freundes wieder anlief. Bob hoffte es so sehr, daß er den Atem anhielt.

Plötzlich riß Justus den Kopf nach vorn. Seine rechte Schulter zuckte, dann folgte sie der Bewegung. Und nun das rechte Bein. Mit Schwung drehte sich Justus zur Steilwand zurück. Er glich einem massigen Roboter, während er sich mit beiden Händen und Füßen wieder sicheren Halt verschaffte. Dann lehnte er erschöpft am Fels und atmete schwer.

»Geschafft, Justus!« rief Bob aufgeregt. »Alles klar! Jetzt geht's weiter. Hier oben ist ein Vorsprung mit ein paar Büschen, hinter denen können wir uns ausruhen. Da sind wir außer Sicht. Los, Justus, komm schon! Es ist nicht mehr weit!«

Mit steifen Bewegungen löste Justus seine Hände los und reckte sich nach den nächsten Griffen. Dann kamen die Füße an die Reihe. Mit verbissener Miene hangelte er sich an der Wand aufwärts. Nun achtete er sorgsam darauf, daß er jedesmal mit Hand und Fuß absolut sicheren Kontakt mit dem Stein hatte.

Bob erkletterte das letzte Stück unter dem schmalen Vorsprung und zog sich hinauf. An der Außenkante wucherte dichtes, überhängendes Dornengestrüpp. Es war ein ideales Versteck.

»Sie sind schon ganz nah!« rief Bob. »Mach schnell!«

Justus behielt sein bedächtiges Tempo bei. Er sah weder nach rechts noch nach links. Mechanisch arbeitete er sich hoch, eine Hand um die andere, einen Fuß um den anderen, bis Bob endlich zu ihm hinuntergreifen und seine Finger berühren konnte.

»So, das wär's, Justus«, sagte Bob leise. Justus' Finger waren eiskalt.

Justus erwiderte nichts. Noch einmal reckte er sich nach den Griffmulden und setzte die Sohlen vorsichtig und fest auf die zugehörigen Simse. Dann zog auch er sich auf den Vorsprung hinauf. Er kroch hinter die Büsche. Dort saß er ganz still.

»Wie weit sind sie heran?« fragte Justus mit heiserer Stimme.

»Ziemlich nah«, sagte Bob. »Schau mal da runter.«

Der kalte Sprühnebel des Wasserfalls wehte durch die Luft, vom leichten Wind aus dem Tal hergetrieben. Der mitgeführte Schwefel brannte ihnen in den Augen. Von oben sahen sie, wie Nancarrow, Biff und George die letzten Schritte bis zum Wasserfall marschierten.

»Wo sind sie jetzt, die Lausebengel?« donnerte Nancarrow mit seiner arroganten Baßstimme. Er war stehengeblieben, die Hände in die Hüften gestemmt, und überblickte den Wald und die Berghänge durch die Gläser seiner Sonnenbrille.

Bob und Justus spitzten die Ohren, um bei dem gewaltigen Brausen des Wasserfalls mitzubekommen, was die Männer unten sprachen.

»Die sind euch durch die Lappen gegangen, ihr Idioten!« brüllte Nancarrow wütend.

»Sie müssen aber hier irgendwo sein, Boß!« redete sich George heraus.

»Die finden wir schon!« tönte Biff.

»Sie dürfen uns auf keinen Fall entwischen!« gebot Nancarrow zornig. »Den Schnüffler von Reporter, diesen Andrews, habe ich in sicherer Verwahrung. Jetzt muß ich nur noch dieses junge Volk aus dem Verkehr ziehen!«

Bei dem Wort »Reporter« wechselten Bob und Justus einen Blick. »Anscheinend hat Nancarrow deinen Dad gekidnappt, weil er Reporter ist und hier etwas recherchieren will«, meinte Justus bedächtig. »Bestimmt geht es um seinen Auftrag in Diamond Lake!«

»Armer Dad!« sagte Bob. »Ich frage mich nur, wer dieser MacKeir war und was er wußte.«

»Wir dürfen aber keine verdächtigen Spuren hinterlassen!« Nun sprach wieder Nancarrow.

»Die bekommen eins über die Rübe«, sagte Biff. »Damit sie erst mal nicht mehr mucksen, genau wie MacKeir!«

Bob und Justus sahen sich ganz entsetzt an. Hatten Nancarrows Männer MacKeir umgebracht?

»Dann setzen wir sie alle ins Flugzeug, Andrews und die Jungen«, fuhr Oliver Nancarrow fort. »Und zünden das Ganze an, damit es so aussieht, als sei der Brand schon beim Aufprall ausgebrochen. Ein Unfall wie bei MacKeir. Und die Wahrheit kommt nie heraus!«

»Nie kommt das heraus!« echote Biff ingrimmig.

»Genau.« Nancarrow schlug ihm auf die Schulter. »Du gehst jetzt zurück, Biff. Die Sache braucht ja ihre Zeit. Aber heute abend kommt neue Fracht an, und einer muß sich darum kümmern. Das übernimmst du.«

»Ach nee, Boß . . .« Biff war enttäuscht.

»Tu, was ich dir sage. Wenn ich die drei Burschen dann mitbringe, überlasse ich sie dir persönlich«, versprach ihm Nancarrow.

Biff war begeistert. »Okay!« Er machte kehrt und trabte stromabwärts davon.

»Was soll das denn für eine Fracht sein?« meinte Bob verwundert.

»Vielleicht geht es bei dem Hinweis, den dein Vater bekam, um Nancarrow und irgendwelches Frachtgut«, vermutete Justus.

»Dann los, George«, forderte Nancarrow seinen anderen Vasallen auf. »Über dem Wasserfall liegt das Hochtal. Das haben sich die Burschen womöglich als Versteck ausgesucht.«

Nancarrow begann über die hohe Geröllhalde zu steigen.

George grinste und zeigte dabei all seine schiefen weißen Zähne. Er rückte seine M-16 zurecht und folgte seinem Boß zum Fuß der steilen Granitwand. Nun waren die beiden Männer genau unterhalb der Stelle, an der sich Justus und Bob versteckt hatten.

Die beiden Jungen erstarrten. Wenn diese Verbrecher die Wand erkletterten, hätten sie das Versteck bald entdeckt – und eine andere Zuflucht gab es nirgends.

Das Tal des Todes

Der baumlange Oliver Nancarrow und sein Gefolgsmann George stiegen vorsichtig über die aufgetürmten Gesteinstrümmer am Fuß der Granitwand. Nancarrow erspähte dieselbe schräge Einbuchtung im Fels, in der Bob am Tag zuvor den Aufstieg begonnen hatte. Er zog sich bis zu einem kleinen Vorsprung hoch und kletterte dann weiter.

»Sicher sieht das ja nicht gerade aus«, murmelte George. Er schob sich die M-16 am Schultergurt auf den Rücken und folgte.

Die beiden legten mächtig los mit ihrer Klettertour. Ihre Gesichter

waren gerötet und schweißbedeckt. Ohne es zu ahnen, kamen sie dem Felsvorsprung, auf dem sich Justus und Bob versteckt hielten, immer näher.

»Justus!« flüsterte Bob.

Justus' Arme und Beine waren noch nicht wieder zu Höchstleistungen fähig, dafür aber sein Gehirn. Er packte eine Wurzel, die vor der Kante des Vorsprungs hing, und zog kräftig daran. Es tat sich nichts. Er zerrte stärker. Die Wurzel brach aus dem mürben Granit heraus und riß auch gleich eine Menge Steine, Erde und Sand mit.

Nancarrow und George sahen herauf. Steine prasselten zu ihnen herunter, gefolgt von Geröllmassen. Größere Stücke brachen aus der Felswand und ließen die Steinlawine anschwellen. Dann folgten die ganz dicken Brocken.

Die beiden Männer wichen aus, so schnell sie es schafften.

Der Steinhagel donnerte an ihnen vorüber zu Tal.

»Boß . . .« setzte George an. Seine gebräunten Hände, die sich am Fels festgekrallt hatten, zitterten.

»Lassen wir's«, entschied Nancarrow. »Wir kehren um. Hier herauf hätten es die Burschen sowieso nie geschafft. Wir übernachteten heute unten am Bach. Morgen früh spüren wir sie dann bestimmt auf.«

Bob atmete erleichtert auf. »Das war super, Justus.«

Nancarrow und George machten sich an den Abstieg aus der Granitwand.

Bob und Justus hingegen kletterten noch höher und kamen bald zu dem tiefen Einschnitt oberhalb des Wasserfalls. Und nach einer letzten kurzen Anstrengung lag es endlich vor ihnen – das Tal der Ahnen in seinem üppigen Grün.

Der Sonnenuntergang rückte näher, und lange Schatten krochen über das weite Tal. Mitten hindurch strömte der kleine Fluß, hier breit und ruhig und von hohem Gras gesäumt. Immer wieder stiegen Dunstschwaden auf, vermutlich aus heißen Quellen. Das Tal

war so langgestreckt, daß das andere Ende sich noch dem Blick entzog.

Sie gingen ein Stück auf dem Felsmassiv oberhalb des vom Wasser gegrabenen Einschnittes.

Justus sah Bob an. »Du hast ja rote Augen«, stellte er fest. »Hab' ich die etwa auch?«

Bob schaute prüfend hin und nickte. »Sieht genauso aus wie bei den Indianern in der Siedlung.« Er überlegte kurz. »Allerdings – Daniels Augen sahen normal aus. Als wir ihn trafen, war er einen ganzen Tag aus dem Dorf fortgewesen. Vielleicht ist dieser Gestank die Ursache für die Beschwerden der Leute dort. Sie hausen da unten direkt am Truoc, und ständig weht der Wind das Zeug aus dem Tal bis zu ihnen herunter.«

»Sie sind aber wirklich krank. Dazu braucht es mehr als nur Schwefelgeruch«, meinte Justus knapp. Er mußte sich ja immer noch konzentrieren. Äußerst vorsichtig arbeitete er sich an den Steighilfen hoch; verkrampft durfte er es aber auch nicht angehen. Wenn diese Kraxelei nur ein Ende nähme! Nun ging es wenigstens wieder hangabwärts. Schließlich ließ er sich ins wuchernde Farnkraut herunter und stieß einen gewaltigen Seufzer der Erleichterung aus. Er stand wieder auf ebenem Boden!

Justus schaute sich um. Aus der Nähe sahen die Farne und Wiesenkräuter im Uferbereich braun und welk aus. Und auf dem zum größten Teil klaren, in der Sonne glitzernden Wasser hatte sich am Rand stellenweise ein grauer, schaumiger Belag angesammelt.

»Hey, sieh dir mal diesen Schaum an«, sagte er zu Bob.

»Ekelig. Was kann das sein?« fragte Bob.

»Sieht unnatürlich aus, was?« fand Justus.

»Vielleicht eine Zuleitung von Schadstoffen?«

»Hrn, schon möglich«, meinte Justus. »Mir brennen die Augen. Gehen wir weiter.«

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen über den hohen Bergrück-

ken jenseits des Tales und ging unter. Kalter, düsterer Schatten senkte sich auf die beiden. Sie zogen ihre Jacken an und gingen auf der flachen Uferböschung entlang, durch dichtes, üppiges Grün, das in Wassernähe jedoch braun und zum Teil schon abgestorben war.

Das Gelände stieg leicht an, denn das entfernte Ende des Tals lag höher als der Ausgangsort der Jungen. Die Felswände längs der Seiten trugen deutliche Spuren von Erdbeben und Steinschlag.

»Also ich finde, unsere Bruchlandung paßt wie die Faust aufs Auge«, verkündete Justus nachdenklich. Er zog einen Schokoriegel aus der Tasche und begann zu knabbern.

»Wie bitte?« fragte Bob. Er nahm einen Schluck aus der Wasserflasche und aß auch ein paar Bissen.

»Erst der Stromausfall«, murmelte Justus mit vollem Mund. »Wir müssen runter. Und wer hält sich zufällig in der Gegend auf und hat es auf deinen Dad abgesehen – Nancarrow!«

»Hoppla!« Bob machte große Augen. »Du vermutest Sabotage? Und daß er dahintersteckt?«

»Er selbst oder einer seiner Leute.«

Die Jungen aßen schweigend weiter.

»Aber was machen wir jetzt?« fragte Bob schließlich. »Wir *müssen* Dad finden!«

Kauend antwortete Justus: »Wir gehen hier weiter. Wenn ich mich nicht irre, verläuft dieses Tal von Süden nach Norden. Und das bedeutet, daß wir irgendwo da vom auf den Forstweg stoßen müßten. Vielleicht finden wir dort Peter wieder. Oder wir treffen Waldarbeiter.«

»Na gut. Wenigstens haben wir hier Nancarrow nicht mehr auf dem Hals. Die Klitterei an der Steilwand hat ihm nicht behagt.«

»Und vielleicht finden wir auch heraus, woran die Indianer eigentlich leiden«, setzte Justus hinzu.

Die Riegel waren aufgeessen, und die Jungen steckten die Papierhüllen in die Tasche. Wegwerfen im Freien kam nicht in Frage!

Nun lag das Tal im Dunkeln. Am Himmel funkelten die Sterne, und langsam tauchte der Vollmond über dem Grat hinter dem Tal auf.

Erschöpft wanderten die beiden im Mondlicht weiter. Manchmal waren riesige Felsblöcke und dichtes Gestrüpp zu umgehen, doch stets kehrten sie zum Wasserlauf zurück. Nach etwa einem Kilometer Marsch mußten sie sich wieder landeinwärts halten, weil das Ufergelände sumpfig wurde. Der Umweg führte sie bis dicht an den Berghang. Gerade wollten sie wieder zum Fluß hin abbiegen, als Bob jäh haltmachte und wie erstarrt dastand. Eine Gänsehaut überlief ihn.

»Was ist denn los?« fragte Justus sofort.

Stumm zeigte Bob auf den Boden vor sich. Etwa fünf Meter entfernt schimmerte etwas gespenstisch Bleiches.

Justus bekam Herzklopfen.

»Ist das . . . sehe ich das richtig?« stammelte Bob.

»Um Himmels willen«, flüsterte Justus.

Schulter an Schulter gingen sie langsam weiter vor. Als sie näherkamen und genauer hinschauen konnten, tauchte in weitem Umkreis vor ihnen immer wieder jener helle Schimmer auf. An vielen Stellen zeigte sich zwischen hohen Halmen und Stauden das fahle Leuchten, so daß bei jedem Windhauch ein unruhiges Geflimmer entstand.

Schließlich blieben die beiden stehen. Bob zitterte. Justus versuchte es mannhaft durchzustehen, aber auch er spürte eine starke Beklemmung.

Vor ihren Füßen lag ein langer, silberweißer Knochen – eben der, den sie von weitem erspäht hatten.

»Sieh mal, wie lang der ist!« brachte Bob mühsam heraus.

»Ein Schienbein«, murmelte Justus. »Von einem Erwachsenen. Anscheinend sind wir hier auf die Begräbnisstätte der Indianer gestoßen!«

»Meinetwegen hätte uns diese Entdeckung erspart bleiben kön-

nen«, stieß Bob hervor. »Die Gebeine hier sind bestimmt bei einem Erdbeben an die Oberfläche gekommen. Was meinst du, wie viele sind es?«

Die Knochen lagen verstreut auf einem großen Hügel losen Erdreichs, das an dieser Stelle vom Felshang abgerutscht war. Einige steckten auch aufrecht im Boden.

»Da ist das andere Schienbein«, erkannte Justus. »Und hier ein Oberschenkelknochen und einige Rippen und Rückenwirbel.« Die blanken Knochen schimmerten im Mondlicht. »Allem Anschein nach handelt es sich hier um ein vollständiges menschliches Skelett!«

»Hier ist der Schädel!« sagte Bob. »Unheimlich!«

Gewiß, unheimlich – die großen schwarzen Augenhöhlen, das kleine schwarze Dreieck an der Stelle der Nase, die gebleckten Zähne.

»Augenblick mal!« sagte Justus. Er hob etwas Glänzendes auf Es war eine silberne Gürtelschließe mit einem eingesetzten großen Türkis.

Bob sah sich die Schließe an. »Genau wie die von Daniel!«

»Vielleicht ist es die seines Onkels«, meinte Justus. Er steckte seinen Fund ein.

»Aber der Onkel wird erst seit einem Monat vermißt. Und die Knochen hier . . .«

»Tiere haben sie wahrscheinlich abgenagt.«

Justus starrte den Totenschädel an. Er hatte keine Furcht mehr, aber ihm war elend zumute. Und er war sehr traurig. »Schau mal, Bob, hier.« Er zeigte auf ein kreisrundes Loch in der Schädeldecke. »Ein Einschuß?«

»Ja«, sagte Justus bedrückt. »Sieht so aus, als sei er ermordet worden.«

Peter lief weiter durch die kalte Nacht. Allmählich überkam ihn bleierne Müdigkeit. Schließlich ging er vom Weg ab und suchte

sich eine Kiefer, unter der ein dicker, weicher Teppich aus abgefallenen Nadeln lag. Er hüllte sich in die wärmende Folie. Da hörte er das Motorengeräusch von Lastwagen. Aber die Autos fuhren in die falsche Richtung – ins Bergland, das hinter ihm lag. Erschöpft und mißmutig setzte er sich hin. Mit abgeblendeten Scheinwerfern rumpelten die Lastwagen vorüber. Äußerst merkwürdig, dachte Peter noch, ehe er einschlief. Wieso fahren die hier mit Standlicht?

Als Peter von Motorengeräusch geweckt wurde, kam es ihm vor, als hätte er noch kaum geschlafen. Er sah auf seine Uhr. Es war Mitternacht.

Er rappelte sich hoch. Diesmal fuhren die Lastwagen in der richtigen Richtung, auf die Landstraße zu. Das bedeutete Hilfe für Mr. Andrews, Bob und Justus!

Er stolperte zum Fahrweg vor und schwenkte die silberglänzende Thermofolie über seinem Kopf hin und her. Die Fahrzeuge brausten auf ihn zu.

»Halt!« schrie er. »Anhalten!«

Der vordere Wagen bremste ab. Auch der zweite wurde langsamer.

Aufgeregt lief Peter zur Beifahrertür hin.

Nun hielt der erste Wagen an. Einladend öffnete sich die Tür. Peter sprang aufs Trittbrett und wollte gerade ins Führerhaus hinaufsteigen.

Instinktiv blickte er auf – direkt in die Mündung einer M-16. Vor Entsetzen überlief es ihn eiskalt.

»Rein mit dir«, knurrte der hagere kleine Biff. Er grinste widerlich. »Wo sind denn deine Kumpels abgeblieben?«

Justus und Bob beschlossen, eine Ruhepause einzulegen. Sie wickelten sich in die Thermofolien und legten sich auf einer Unterlage aus Farnkraut schlafen, ein Stück oberhalb der Stelle, an der sie das Skelett gefunden hatten. Ein Feuer zündeten sie

nicht an, denn das hätte vielleicht Nancarrow oder einen seiner Männer aufmerksam gemacht.

Beim Morgengrauen waren sie wieder auf Wanderschaft. Ihre Mägen knurrten, aber nun verfügten sie nur noch über Justus' rohe Maiskörner und hatten keine Möglichkeit, sie zuzubereiten. Begierig sahen sie sich unter den vielerlei Wildpflanzen um. Ob die eßbar waren? Aber sie beherzigten die eiserne Regel der Pioniere und Abenteurer – was man nicht kennt, das taugt nicht zum Essen. Also blieben sie hungrig. Justus überlegte sich schon, wieviel überflüssige Pfunde er allmählich loswurde.

Unentwegt strebten sie weiter, den Wasserlauf zur Linken. Einen Pfad gab es nicht, und sie kamen nur langsam voran. Mehrmals stießen sie auf heiße Quellen, die Schwefelgeruch verbreiteten; mit angehaltenem Atem liefen sie schnell vorüber. Und immer wieder fielen ihnen häßliche graue Schaumteppiche oder farbig schillernde Öllachen auf, die das strudelnde Wasser mit sich forttrug.

Schließlich hatten sie eine Anhöhe erstiegen. Dort rasteten sie kurz, im ersten Hochgefühl des mühsam errungenen Erfolgs. Vor ihnen lag der letzte Abschnitt des Tals, in lichtem, von der Mittagssonne beschienenen Grün. Das Tal war hier sehr breit. Es endete an einem sanft ansteigenden, bewaldeten Bergrücken, in dessen Mitte sich das Flußbett eingegraben hatte.

»Ein Weg!« sagte Bob. Er schob sich die Mütze aus der Stirn.

Von dem Einschnitt in der Bergkuppe aus führte neben dem Flußchen auch ein schmaler Fahrweg ins Tal. Er war am jenseitigen Ufer auf der leicht erhöhten und verbreiterten Böschung angelegt. Nach einigen hundert Metern endete die Fahrspur in einer ebenen, festgefahrenen Kreisfläche – einer Wendepatte.

»Das sieht aber nicht nach dem Forstweg aus, wie ihn uns Mary Grayleaf beschrieben hat«, meinte Bob.

»Überhaupt nicht«, bestätigte Justus.

Sie durchwateten den Fluß an einer seichten Stelle. Sofort waren

sie von ekelhaftem Gestank umweht. Mit angehaltenem Atem sahen sie aufs Wasser hinunter. Eine schwarze, teerähnliche Substanz hatte sich in kleinen schwimmenden Flecken am Ufer festgesetzt. Die Pflanzen, die dort standen, waren schwer geschädigt oder bereits abgestorben.

Aufmerksam schauten die Jungen in das ruhig strömende Wasser. Es war trübe, und der ölige Schlick auf der Oberfläche schillerte in allen Regenbogenfarben.

Sie strebten schnell vorn Ufer weg und schnappten nach Luft.

»Das sieht wirklich aus wie Schmieröl oder Asphalt, vielleicht auch beides«, fand Bob.

»Stinkt aber noch viel bestialischer.«

»Richtig! erinnert mich direkt an die grausliche Mixtur, die du mal in unserer Chemie-AG zusammengebraut hast.« Bob schnitt Justus eine Grimasse.

»Dieses Experiment war immerhin eine komplizierte thermische Reaktion«, fing Justus hochtrabend an, doch dann kicherte er.

»Weißt du noch, wie Mr. Perry einen Wutanfall bekam, als das Zeug hochging und an die Decke spritzte?«

Die beiden Jungen lachten schallend.

Auf dem festgefahrenen Erdboden der Wendepalte entdeckten sie zahllose Reifenspuren.

»Lastwagen«, stellte Bob fest. Er bückte sich und hob einen Zigarettenstummel vom Boden auf – auch dieser hier glich genau den anderen, die Justus zuvor gefunden hatte.

Justus nickte ingrimmig. »Und die fahren hier *Fracht* an, da mach' ich jede Wette.«

»Spedition Nancarrow! Vielleicht ist Dad hier irgendwo in der Nähe!«

Die Blicke der beiden schweiften über den verschmutzten Fluß, über Gras, Gebüsch und Bäume, über den Bergrücken. Von der Wendepalte zweigte noch eine zweite Fahrspur ab, die nach Nordwesten führte und sich in einem Waldstück verlor.

»Schau mal da rüber«, forderte Justus Bob auf.

Südwestlich von der Wendeplatte war am Fuß des Bergzugs eine Reihe von Felshöhlen zu erkennen. Reifenspuren zogen sich über den Talboden bis zu diesen Höhlen. Die Jungen rannten hin.

»Dad?« rief Bob, Vor Aufregung hatte er einen ganz trockenen Mund.

Sie schritten die Höhlenöffnungen nacheinander ab, doch der herausdringende Gestank, der Augen und Schleimhäute stark reizte, war kaum auszuhalten. Sie husteten und würgten, und schließlich machten sie kehrt und liefen zurück.

»Hier stinkt es nicht ganz so schlimm«, fand Justus bei der Höhle, die der Straße am nächsten lag. Er blieb vor dem Eingang stehen. Beide spähten in das dämmerige Innere.

»Ich sehe Kisten oder so was ähnliches«, sagte Bob,

Sie betraten die Höhle und warteten kurz, bis sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten. Durch den torähnlichen, hochgewölbten Eingang fiel das Sonnenlicht ein.

Nun konnten sie sich ein genaues Bild verschaffen. Fassungslos blickten sie sich um. In hohen Stapeln, die vorn Erdboden bis zu der Felsendecke reichten, lagerten hier Hunderte großer Metallfässer mit jeweils mindestens 200 Liter Inhalt.

Justus entzifferte ein Etikett. »PCB«, las er.

Bob entdeckte Säurefässer.

Justus forschte weiter. »Lauge, Oxydationsmittel, schwefelhaltiger Schlamm.«

Entsetzt starrten sich die beiden Jungen an.

»Giftmüll«, stellte Justus fest.

»Das hier ist eine Sondermülldeponie«, erkannte Bob.

Plötzlich wurde es dunkel.

Die Jungen drehten sich zum Höhleneingang um. Schwarz und bedrohlich verstellte die Silhouette eines Mannes die Öffnung.

Sie steckten in der Falle!

Schmutzige Geschäfte

»Justus! Bob!« hallte eine zornige Stimme in der Höhle wider.

»Was macht ihr denn hier?«

Die Jungen sahen sich an.

»Daniel?« fragte Justus.

»Woher weißt du, daß wir hier sind?« fragte Bob.

Daniel war schrecklich wütend. »Raus mit euch! Das ist verboten.

Ihr seid in unserem geheiligten Tal!«

»Nein!« wehrte sich Justus. »*Komm du mal rein*. Wir zeigen dir hier, was euch alle krank macht!«

Daniel zögerte. Dann betrat er die Höhle.

»Warte noch, bis sich deine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben«, riet ihm Justus.

»Ich will hoffen, daß ihr das ernst meint«, sagte Daniel.

»O ja«, versprach Justus. Er zeigte dem jungen Indianer die Fässer. Eines davon, im hinteren Teil der Höhle, war undicht, und der Inhalt quoll auf die Erde heraus. Rasch flüchteten sie vor den beißenden Dämpfen hinaus ins Sonnenlicht. Justus erklärte Daniel, was die 200-Liter-Fässer alles enthielten.

»Giftige Abfallstoffe?« stieß Daniel hervor. »Und die verderben uns die Luft und das Wasser?«

»Deine Augen sind jetzt wieder rot«, sagte Bob nur. »Genau wie unsere, seit wir in der Gegend sind.«

Daniel sah die beiden an. »Dann führt der Truoc vermutlich kein sauberes Trinkwasser. Und die Fische sind keine gute Nahrung.«

»Und auch das Wild, das ihr jagt, trinkt aus dem Fluß«, ergänzte Bob.

»Aus den anderen Höhlen drang ein so übler Gestank, daß wir nicht einmal hineinkonnten«, sagte Justus. »Dort müssen gleich mehrere Fässer leck sein.«

Mit finsterem Gesicht grübelte Daniel über diese Anhäufung von

Giftstoffen und die davon ausgehenden Gefahren nach. Dann stieg wieder Zorn in ihm auf. »Wer tut unserem geheiligten Tal so etwas an?«

»Oliver Nancarrow«, erwiderte Justus knapp. »Von der Spedition Nancarrow. Kennst du den?«

»Natürlich«, bestätigte Daniel. »Unser Headman arbeitet hin und wieder für ihn. Aber Mr. Nancarrow hilft uns Dorfbewohnern . . .«

»Und hier in eurem Tal treibt er sich auch herum!« warf Bob ein.

»Wenn Nancarrow meinen Dad gekidnappt hat, wo könnten wir ihn dann finden?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Daniel. »Ich war noch nie an diesem Ende des Tals. Aber ich bin sicher, daß wir deinen Vater aufspüren können – oder Mr. Nancarrow.«

Auf dem Rückweg zur Wendepalte fragte Justus: »Hast du uns auf diese Weise hier gefunden – bist du unseren Spuren nachgegangen?«

Daniel ging gebückt, den Blick wachsam auf die vielen verschiedenen Reifenspuren gerichtet. »Großvater hat mich am frühen Morgen aus der Zeremonie entlassen«, sagte er, während er stehenblieb, um breite Schuhabdrücke zu untersuchen. »Er machte sich Sorgen um euch. Also borgte ich mir einen Transporter und fand den beschädigten Pickup. Eure Schuhe haben auffällig geriffelte Sohlen, und die Abdrücke ließen sich leicht verfolgen. Hinter euch her waren erst zwei, dann drei Paar Bergstiefel. Ihr seid schnell getrabt, zweimal kam es zu einem Kampf, und dann trenntet ihr beide euch von Peter. Peter ging anschließend in eine andere Richtung, vermute ich, aber die Stiefel blieben hinter euch.«

»Und das alles konntest du sehen?« fragte Justus verblüfft.

»Ich kenne den Wald«, sagte Daniel nur. »Und Onkel hat mir das Fährtenlesen beigebracht.«

»Hast du dabei auch den Schuldigen für die Sabotage am Pickup herausgefunden?« erkundigte sich Justus.

»Was?« Daniel war erschrocken.

Justus berichtete von dem angesägten Bolzen unter dem Bremspedal.

Daniel senkte den Kopf. »Wer könnte etwas so Schlimmes getan haben?« Er sah wieder auf. »Ich bin froh, daß euch nichts passiert ist. Peter fährt sicher ganz ausgezeichnet.«

Die beiden Freunde nickten.

»Hmm . . .« Bob sah Justus an.

Justus' Gesicht wurde sehr ernst. Der Schock der nächsten Frage ließ sich nun einmal nicht abmildern. »Daniel, sag uns, ob dir das hier bekannt ist.« Justus streckte seine Hand aus. Darin lag die silberne Gürtelschließe mit dem eingesetzten Türkis.

Stumm nahm Daniel die Schließe entgegen. Sie glich aufs Haar derjenigen, die er selbst am Gürtel trug. »Sie gehört meinem Onkel.« Er sah Justus an. »Wo habt ihr sie gefunden?«

»Weiter unten im Tal, bei dem Skelett«, entgegnete Justus. »Du mußt unterwegs doch auch an den Knochen vorbeigekommen sein.«

Daniel schloß die Augen und nickte. Er preßte die Kiefer aufeinander, dann entspannte sich sein Gesicht wieder.

»Nun weiß ich, was die Botschaft aus meinem Meditationslauf bedeutete«, flüsterte er. »*Am richtigen Ort, doch ohne Segen.* Onkels Körper liegt im geheiligten Tal, aber sein Geist hat die Segnung beim Übergang von diesem Leben ins nächste nicht empfangen.«

Die drei Jungen schwiegen einen Augenblick.

»Hast du dir das Skelett angesehen?« fragte Justus leise.

Daniel schüttelte den Kopf. »Ich machte mir Sorgen um euch.«

»Dann muß ich dir noch etwas Schlimmes sagen. Der Schädel hat einen Einschuß.«

»Er wurde erschossen?« fuhr Daniel auf. »Wer war das? Und warum?«

Bob berichtete Daniel, wie Mark MacKeir »zufällig« ums Leben

gekommen war und wie Nancarrow Mr. Andrews und die drei ??? zu beseitigen gedachte.

»Dann glaubt ihr, Onkel hat . . . das hier entdeckt?« Daniel wies mit einer Armbewegung auf die Höhlen mit den todbringenden Einlagerungen und auf den Transportweg für den Giftmüll.

»Könnte schon sein«, meinte Justus.

Daniel überlegte kurz. »Großvater hat bei der Zeremonie erfahren, daß ein fremder Dämon uns krankmacht. Er sagte, der Dämon sei von Habgier besessen, und nur wenn man ihm gibt, was er will, kann man ihn vernichten.«

»Dieser Dämon muß Nancarrow sein«, sagte Justus.

»Aber was bedeutet das – dem Dämon geben, was er will?« fragte Bob verwundert.

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Daniel. Er steckte die Gürtelschließe seines Onkels in die Tasche. »Das müssen wir eben herausfinden.« Er zeigte auf die Abdrücke von Breitreifen im Erdreich. »Das ist Mr. Nancarrows Wohnmobil.« Er trabte los, der Reifenspur nach.

Justus und Bob kamen rasch hinterher. Verblüffend, was Daniel aus den zahllosen sich überlagernden Spuren am Boden herauslesen konnte! Sie liefen den schmalen Fahrweg entlang, der von der Wendeplatte im Bogen hügelan führte und in den dichten Kiefern- und Birkenbestand einmündete. Sobald sie vom Höhlenbereich aus nicht mehr gesehen werden konnten, setzten sie die Fährtsuche im Schrittempo fort.

Bald löste der Duft der Kiefernnadeln den widerlichen Gestank aus den Höhlen ab.

Daniel blieb stehen. »Da ist es. Mr. Nancarrows Wohnmobil, der Winnebago. Manchmal kommt er damit ins Dorf und bringt uns Geschenke – Lebensmittel, Munition, Spielzeug für die Kinder.« Die Zufahrt endete an einer Lichtung. Hier war das große, luxuriöse Gefährt abgestellt, von den Höhlen aus nicht einsehbar und durch den Wald von der verpesteten Luft abgeschirmt.

Daniel lief los, quer über die Lichtung.

»Warte mal!« hielt ihn Justus zurück. »Da ist vielleicht jemand.

Die Burschen sind schwer bewaffnet, jeder hat eine M-16!«

Daniel zeigte auf eine Fußspur im Boden. Die Sohlenabdrücke wiesen ein rautenförmiges Muster auf. Die Spur führte zum Wohnmobil.

»Ist euch nicht klar, wer hier ist?« fragte Daniel.

Justus und Bob schüttelten den Kopf.

»Peter. Alle anderen sind dann wieder weggegangen. Da, schaut euch die Stiefelabdrücke an.« Er wies auf Spuren, die vom Fahrzeug wegführten.

»Sie haben Peter erwischt!« rief Justus.

Verdutzt und in neuer Sorge starrten sie Daniel an.

»Los, hin!« sagte Daniel.

»Aber vorsichtig«, warnte Justus. »Nancarrow kann in der Nähe sein.«

Die drei Jungen duckten sich und huschten lautlos zu dem Wohnmobil hin. Beim Wagen richteten sie sich auf und spähten durch die Fenster hinein. Im Inneren waren zwei Gestalten zu erkennen. Peter war an einen Küchenstuhl aus Metall gefesselt und hatte einen Knebel im Mund. Neben ihm war noch jemand festgebunden.

»Dad!« rief Bob.

Von Scharfschützen belagert!

Justus und Bob befreiten Mr. Andrews und Peter von der Knebelung.

»Dad, wie geht's dir?« stieß Bob hervor.

»Jetzt wieder gut«, sagte Mr. Andrews erleichtert. Die Schwellung

an seiner Stirn war noch sehr stark, und die Wunde war entzündet. Er brauchte ärztliche Behandlung. Bob schwor sich, daß er dafür als erstes sorgen würde, sobald sie sich aus dieser schlimmen Lage befreit hatten – falls sie es überhaupt schafften.

»Wie haben sie dich geschnappt, Peter?« wollte Justus wissen, während er Peters Fesseln durchschnitt. Der kräftige Zweite Detektiv war völlig erschöpft.

»Ich war müde und nicht mehr richtig auf Draht, und schon hatten sie mich geschnappt«, berichtete Peter knapp. Es beschämte ihn noch immer, daß er dem Gegner selbst in die Hände gelaufen war.

»Biff kam mit dem Lastwagen an. Und natürlich mit der M-16.« Nach ihrer Befreiung standen Mr. Andrews und Peter auf und reckten die steifgewordenen Arme und Beine.

»Dankeschön, mein Junge«, sagte Mr. Andrews munter und nahm Bob seine blaue Dodgers-Mütze vom Kopf

»War mir ein Vergnügen!« Bob grinste seinen Vater fröhlich an. Dann machte er ihn mit Daniel bekannt.

Peter hatte sich nach einigen Kniebeugen schnell wieder erholt. Er ging zum eingebauten Kühlschrank. »Ich bin am Verhungern«, verkündete er. Er holte Brot, Erdnußbutter und Fruchtsaft heraus, und alle ließen es sich schmecken.

Auch Mr. Andrews mußte sich die Beine vertreten. Er hangelte sich in dem engen Innenraum zwischen Regalen und Stühlen hindurch. »Ich bin ja so froh, daß euch nichts passiert ist. Nun laßt mal hören, was sich alles ereignete, während ich hier festgezurret war.« Mit ingrimmigem Lächeln wies er auf den Küchenstuhl.

Bob berichtete von den Abenteuern und Entdeckungen der beiden letzten Tage. »Ja, Mark MacKeir ist also tot, Dad«, schloß er.

»Nancarrow hat ihn ermordet.«

»Meiner Meinung nach«, sagte Mr. Andrews, »hat Biff dieses schmutzige Handwerk übernommen. Er hatte Mark schon längere Zeit beschattet und wußte, daß er sich mit mir treffen wollte. Und George hat die Sabotage an der Cessna ausgeführt, um mich

loszuwerden. Er brachte an einem wichtigen Kabelstrang hinter der feuersicheren Kanzelrückwand einen kleinen Sprengsatz an.«
»Samt einer elektronischen Zündvorrichtung«, folgerte Justus mit vollem Mund. »Damit Nancarrow die Sprengladung vom Boden aus zünden konnte.«

»Ganz klar«, bestätigte Mr. Andrews. »Nancarrow hatte den Absturz an einer Stelle vorgesehen, an der ich keine Überlebenschance hatte. Die Flugroute hatte ich zwei Tage vor dem Start zum Zielflugplatz durchgegeben, und daher konnte er genau planen. Sollte ich wider Erwarten überleben, konnte er wenigstens noch herausfinden, ob ich anderen vom Gegenstand meiner Reportage erzählt hatte. Als er dann aber erfuhr, daß noch Passagiere mitkommen sollten – und ausgerechnet ihr drei –, da war er entsetzt. Er macht hier jedes Jahr eine halbe Million Dollar mit seinen florierenden illegalen Geschäften und konnte auf keinen Fall gezielte Ermittlungen gebrauchen.«

»So viel nimmt er mit seiner Giftmülldeponie ein?« Peter staunte.
»Aber sicher«, bestätigte Mr. Andrews. »Und dabei ist er noch ein kleiner Fisch. Warum wohl werden Betriebe überall im Land so empfindlich bestraft, wenn sie gegen die Umweltschutzgesetze verstoßen? Vorschriftsmäßige Müll- und Schadstoffbeseitigung ist dringend notwendig, aber teuer. Manche Firmen umgehen mit allen Mitteln diese hohen Kosten und den technischen Aufwand. Erst vor zwei Wochen überführte die Umweltschutzbehörde einen Betrieb in Los Angeles, der eine hochgiftige Flüssigkeit kurzerhand in die städtische Kanalisation einleitete.«

»Unglaublich«, empörte sich Justus. »Das bedeutet Gesundheitsschädigung für die Arbeiter in den Kläranlagen und Giftstoffbelastung beim Verwerten von Abwasser in der Landwirtschaft oder von Klärschlamm im Bauwesen.«

»Genau.« Mr. Andrews nickte. »Nach diesem Vorfall bekam ich von der Lokalredaktion den Auftrag, Fakten für eine Serie über Schadstoffabfall und Giftmüll zusammenzutragen. Und genau da

rief Mark MacKeir bei der Zeitung an und wollte einen Reporter sprechen. Erst hatte er solche Furcht vor den Folgen seiner Enthüllungen, daß er nicht einmal seinen Namen nennen wollte. Er berichtete nur, er wäre in einer Kette von Autolackierereien und Reparaturwerkstätten beschäftigt. Er hatte entdeckt, daß der Besitzer aus Ersparnisgründen einen zwielichtigen Unternehmer mit der Abfallbeseitigung beauftragt hatte – Hauptsache weg mit dem Zeug, und keine Fragen. Alles wurde abgefahren: Bremsflüssigkeit, Schmieröl, Motoröl, Lack- und Verdünnerreste. MacKeir sprach den Besitzer daraufhin an, doch dieser stellte sich stur und drohte mit Entlassung. MacKeir fuhr dem Wagen von der Sondermüllbeseitigung nach – es war Nancarrow – und entdeckte die Deponie. Als guter Staatsbürger wollte sich nun MacKeir für die Aufklärung der Öffentlichkeit über wilde Deponien einsetzen. Die Leute sollten begreifen, welche Gefahren von Gift- und Schadstoffmüll ausgehen. Deshalb erklärte er sich schließlich bereit, mir an Ort und Stelle zu zeigen, was da läuft.«

Daniel lehnte an der Tür und hörte still zu. »Sie ruinieren unser Tal«, sagte er dann. »Das Land, das Wasser, die Tiere, sogar die Luft zum Atmen. Sie machen uns alle krank, und vielleicht haben sie auch meinen Onkel getötet.«

»Die Regierung versteht sehr viel von richtiger Abfallwirtschaft«, erklärte Mr. Andrews. »Sie werden unternehmen, was möglich ist. Es tut mir sehr leid, daß Ihr Onkel tot ist. Ich hörte keinen der Burschen von ihm sprechen, also weiß ich nicht, wie es geschah und warum sie es taten.«

Justus ging im Wagen nach vorn und setzte sich auf den Fahrersitz. »Mr. Andrews, haben Sie nun genug Informationen für Ihren Bericht?«

»Ja, zumindest für den Anfang der Serie«, sagte Mr. Andrews. »In dem Schreibtisch hier drin lagern stapelweise Nancarrows Akten ich muß mich nur hinsetzen und lesen. Der Wagen ist sein fahrbares Büro. Er ist ja ständig auf Achse.«

»Dann wollen wir diese üble Sache mal auffliegen lassen«, schlug Peter vor. »Das Büro und die Akten bringen wir gleich mit. Mach Platz, Justus.« Peter ging nach vorn. »Ich werde fahren.«

»Nein, das mach' ich.« Mr. Andrews kam Peter nach.

»Sie sind zu angeschlagen, Mr. Andrews«, widersprach Peter.

»Er hat recht, Dad«, bestätigte Bob.

»Mir geht's doch gut«, meinte Mr. Andrews. Dann hob er die Brauen, weil ihm plötzlich schwindlig wurde. Er hielt sich an einer Stuhllehne fest und setzte sich hin. »Mir scheint, ihr habt es richtig erkannt«, mußte er zugeben.

»Ich finde den Schlüssel nicht«, stellte Justus fest. »Wissen Sie, wo der sich befindet, Mr. Andrews?«

»Den hat Nancarrow bestimmt mitgenommen.«

Die Jungen sahen schon ziemlich schwarz für ihr Vorhaben, aber Peter wußte Rat. »Okay, dann werd' ich das Ding eben kurzschließen.« Er wollte aussteigen, um draußen an den Motor zu gelangen.

»Bleib da.« Daniels Befehl klang eigenartig abwesend. Er stand stockstill beim offenen Fenster, genau wie im Wald, als Peter auf ihn gestoßen war. Er schloß die Augen und lauschte. »Draußen sind Männer.«

Blitzschnell kauerten sich alle fünf nieder und spähten über die Unterkanten der Fenster hinaus. Daniel hatte recht. In den Kiefern und Birken ringsum konnten sie Bewegungen wahrnehmen, hin und wieder auch eine schattenhafte Gestalt. Und manchmal blinkte das Metall eines Gewehrlaufes in der Sonne auf.

»Die lauern uns aus dem Hinterhalt auf!« erkannte Justus. Sein Atem ging rasch.

Allen wurde es äußerst unbehaglich.

Da flüsterte Mr. Andrews: »Ich sehe Nancarrow!«

»Und diesen blutdürstigen Halunken Biff«, setzte Peter hinzu.

»Der Kerl ist gefährlich«, sagte Bob nervös. »Die Jagd auf Menschen macht ihm richtig Spaß.«

»Hey, ich habe da unseren Headman entdeckt«, stieß Daniel verdutzt hervor. »Und Ike Ladysmith.«

»Ike Ladysmith arbeitet für den Headman?« fragte Justus. In dem drahtigen Indianer erkannte er den Burschen, der Mary zugewinkt hatte, als der Pickup bereitstand.

»Hin und wieder«, antwortete Daniel. »Seht mal, der Headman und Ike haben Walkie-talkies! Und neue Gewehre. Ich wußte gar nicht, daß jemand vom Dorf so modern ausgerüstet ist! Unser Headman ist ein hervorragender Jäger. Für ihn ist ein gutes Gewehr das Ziel aller Wünsche.«

»Jagdgewehre vom Typ Ruger 10/22«, stellte Justus nach genauem Hinsehen fest. Für einen Augenblick überkam ihn Panik. Wie sollten sie hier herauskommen, wenn sie von Scharfschützen mit Hochleistungs-Waffen belagert waren?

»Mary hat uns erzählt, daß euer Headman immer wieder Anschaffungen für das Dorf macht«, erinnerte sich Bob. »Auch teure Sachen wie Autoteile. Und dann hat er sich ja diesen nagelneuen roten Pickup zugelegt. Vielleicht stammt dieser ganze neue Wohlstand aus dem Schweigegeld, das ihm Nancarrow bezahlt, damit er nichts über die Zustände hier verrät.«

Daniels Gesicht verdüsterte sich voll Unglauben. »Nein! Onkel ist ein Ehrenmann!«

Im Wohnmobil steigerte sich die Spannung. Daniels Entrüstung drinnen war fast so beklemmend wie die Bedrohung durch Nancarrow von draußen.

»Es sieht nicht gut für uns aus«, drückte sich Mr. Andrews diplomatisch aus, »aber Daniel hat recht. Vorerst können wir dem Headman nichts nachweisen . . . und Ike Ladysmith ebenso wenig.«

»Und wer hat dann an dem Pickup die Bremsen kaputtgemacht und uns dadurch fast umgebracht?« fragte Peter.

Daniel starrte ihn an und wandte sich dann ab. »Ich weiß es nicht«, sagte er leise.

Justus steuerte wieder den Fahrersitz an. »Eines steht jedenfalls fest«, sagte er. »Wir müssen hier raus. Dazu müssen wir uns was einfallen lassen – und zwar ganz schnell.«

»Gibt's vielleicht irgendwo ein Schießeisen?« Peter stöberte in einem winzigen Besenschrank herum.

»Laß mal«, sagte Mr. Andrews. »Seine M-16 hat Nancarrow immer bei sich. Wir müssen es anders anstellen.«

Justus tastete die Unterkante des Armaturenbretts ab. In seinem Kopf jagten sich die Gedanken. »Eines hab' ich bei Tante Mathilda gelernt: daß man vor Überraschungen nie sicher ist. Und ein Kerl wie Nancarrow muß sich besonders in acht nehmen, vor allem wenn er seine Akten hier im Wagen hat . . . Aha!« Er zog die Hand wieder zurück. Mit großer Geste öffnete er sie und zeigte den anderen ein kleines Metalletui mit Magnethaftung – zum Aufbewahren des Reserveschlüssels in einem sicheren Versteck im Wagen. »Ihm darf es nicht passieren, daß er mal ganz fix abhauen muß und der Autoschlüssel gerade in einer anderen Hose steckt.« Die Spannung in dem engen Raum ließ für einen Augenblick nach. Triumphierend gab Justus das Kästchen an Peter weiter. Peter setzte sich hinters Lenkrad.

»Na schön, Peter.« Mr. Andrews wurde es schwach, und er mußte sich wieder hinsetzen. »Fahr den Wagen dort raus, wo Biff dich hergebracht hat. Immer weiter auf diesem Weg. Wenn sie in die Reifen schießen, fahr einfach weiter. *Nichts* darf dich aufhalten. Wir müssen nach Diamond Lake!«

Bob warf seinem Vater einen raschen Blick zu, als er diese eindringlichen Worte hörte. Mr. Andrews zeigte normalerweise keine Furcht – doch nun konnte er sie nicht verheimlichen.

Peter nickte. »Legt euch alle flach. Haltet euch an irgendwas fest.«

Die drei Jungen und Mr. Andrews streckten sich auf dem Wagenboden aus. Daniel lag da, bis zum Äußersten angespannt und wachsam. Bob fragte sich, ob er jemals wieder unbeschwert durch

Rocky Beach schlendern würde. Justus hoffte inbrünstig, daß sie mit dem Wohnmobil mehr Glück haben würden als mit dem Ford-Pickup.

Und Peter holte tief Atem und drehte den Zündschlüssel um. Dröhnend sprang der Motor an.

Das Ende für den Dämon

Peter wendete das Fahrzeug. Er duckte sich über das Lenkrad, um eine möglichst kleine Zielscheibe abzugeben. Mit einem einzigen zügigen Schwenk umrundete er die Lichtung. Aus dem Augenwinkel bemerkte er das fassungslose Staunen auf Oliver Nancarrows breitem Gesicht.

Dann schlugen Geschosse jaulend in das Wohnmobil, an einer Wand herein und zur anderen wieder hinaus.

»Alles klar da hinten?« brüllte Peter.

»Okay!« kam es vierstimmig zurück.

Immer wieder gab es Treffer. Die übrigen Kugeln schlugen neben dem Fahrzeug ein, so daß Erdbrocken und Staub hoch aufspritzten.

Peter steuerte den schmalen Fahrweg an, der sich zwischen den Birken und Kiefern hindurchschlängelte und aufs freie Gelände führte.

Der stämmige Headman tauchte mit finsterem Gesicht neben Oliver Nancarrow auf. Zornig redete er auf den anderen ein. Nancarrow hörte ihn an und riß dann den Arm hoch, um seinen Männern zu bedeuten, sie sollten das Feuer einstellen. Er nahm sein Walkie-talkie vom Gürtel und sprach hinein.

Als das Gefährt an Nancarrow vorbeischoß, reagierte er merkwürdig – er grinste schadenfroh. Peter konnte sich das nicht erklären.

Immerhin waren sie auf der Flucht. Was gab es da für Nancarrows zu grinsen?

»Sie lassen uns weg!« rief Peter zu den anderen nach hinten.

Das Wohnmobil brauste auf dem schmalen, gewundenen Fahrweg davon. Peter gab Vollgas, wann es angebracht war. Wegen der vielen Kurven konnte er allerdings die Strecke immer nur wenige Meter weit überblicken. Der Wagen schaukelte stark und streifte am Kieferngeäst entlang.

Und dann erkannte Peter die Ursache für Nancarrows häßliches Grinsen. Heftig trat er auf die Bremse.

»Was ist denn los?« rief jemand von hinten.

Weiter vorn, gleich bei der Wendeplatte, war ein Lastwagen der Spedition Nancarrow quer zur Fahrbahn abgestellt. Also war George oder ein anderer eingetroffen, um Fracht anzuliefern. Es war aussichtslos für Peter, mit dem großen Wohnmobil an dem Hindernis vorbeizufahren. Selbst mit einem VW-Käfer wäre dies nicht geglückt. Die Stoßstangen des Lastwagens reichten rechts und links bis an die Bäume.

»Eine Falle!« brüllte Peter wütend.

Das Wohnmobil kam mit quietschenden Reifen zum Stehen. Nancarrows Helfershelfer George trat hinter dem Lastwagen hervor, seine M-16 auf Peter gerichtet. An seinem Gürtel baumelte ein Walkie-talkie.

Die vier Passagiere richteten sich im Wagen auf und spähten durch die Fenster hinaus.

»Was machen wir jetzt?« stieß Bob kläglich hervor.

Justus begann seine Unterlippe zwischen den Fingern zu kneten.

»Raus mit euch, ihr Helden!« schrie George barsch herüber.

»Vorerst laß ich euch noch am Leben – weil's der Boß so will!«

»Dann werden Nancarrow und seine Männer demnächst hier sein«, sagte Mr. Andrews warnend zu den anderen.

»Ich habe eine Idee«, meinte Justus gelassen. »Ich werde George ablenken, dann könnt ihr hier raus und verschwinden.«

»Los, los, ihr lahmen Enten!« brüllte George draußen.

»Sei aber vorsichtig!« beschwor Mr. Andrews Justus.

Justus nickte. Er packte den Türgriff und verhielt kurz. Dann holte er tief Atem und öffnete die Tür. Mit beiden Händen hielt er sich den Kopf, und sein Gesicht verzerrte sich in gut gespielter Schmerz.

Taumelnd stieg er aus dem Wagen. »Ohhh!« jammerte er dabei.

»Ohh, ist mir übel!« So wankte und stolperte er zu George hin.

George verzog unwillig das Gesicht. Voll Mißtrauen hielt er den Kopf schief. Die M-16 richtete er nun auf Justus.

»Der Schmerz . . . das bringt mich noch um!« stöhnte Justus. Mit unsicherem Schritt schleppte er sich weiter auf George zu.

»Helfen Sie mir!«

»Bleib mir vom Leib – verschwinde!« schrie George.

Justus riß den Arm hoch und stieß scheinbar versehentlich die M16 zur Seite weg. »Helfen Sie mir doch!« Wie von Sinnen warf er sich George entgegen.

»Verdammt, was soll das?«

Blitzschnell sprang Peter aus dem Wohnmobil, gefolgt von Bob, Daniel und Mr. Andrews.

Justus und George stürzten zu Boden. Justus lag obenauf.

»Runter, du Fettwanst!« fauchte George. Vergeblich versuchte er sich unter Justus' Körperfülle hervorzuwälzen.

»Sie hauen ab!« schrie Nancarrow von hinten. »Halt sie auf!«

Auf dem Weg kamen Nancarrow und seine Leute angestürmt.

Justus sprang auf die Füße. Bob und Mr. Andrews flüchteten in den Wald. Peter sprintete über die Wendeplatte auf den Weg los, der aus der Ebene herausführte. Daniel sauste wie der Wind zum Führerhaus eines anderen Lastwagens von Nancarrow. Und Justus hetzte Peter nach.

Doch der Headman der Indianersiedlung hatte seinerseits Justus' Verfolgung aufgenommen und drohte ihn einzuholen. Justus schlug einen Haken und raste zu den Höhlen hin. Ihm war eine

neue Idee gekommen. Er hatte sich gemerkt, wie empört der Headman zuvor Nancarrow gegenübergetreten war.

Justus lief in die erste der Höhlen mit dem eingelagerten Giftmüll. Der Headman war ihm nun dicht auf den Fersen.

»Los, raus hier!« herrschte Turner Justus vom Eingang her aufgebracht an. »Ihr habt wahrhaftig genug Unruhe gestiftet! Niemand darf sich im geheiligten Tal aufhalten!«

»Und was ist mit Nancarrow und seinen Leuten?« konterte Justus.

»Sie helfen uns! Der Schöpfer würde das verstehen. Das Leben ist hart für die Menschen in unserem Dorf. Seit wir Mr. Nancarrow diesen Bereich unseres Tals überließen, haben wir es alle besser!«

»Die Krankheit ist aber keine Verbesserung.«

»Das hat nichts mit Mr. Nancarrow zu tun«, wehrte der erboste Headman eigensinnig ab. »Und jetzt komm raus!«

Justus ließ nicht locker. »Sehen Sie sich diese Fässer an. Merken Sie, wie es hier stinkt? Da drin sind umweltschädliche Abfälle – Gift!«

Der Headman sah sich die Stapel von Blechtonnen an. Er schüttelte den Kopf. »Mr. Nancarrow sagte, er wollte hier Sprengstoff einlagern. Mir hat er aufgetragen, ihn zu verständigern, sobald Fremde zum Reservat kommen. Er hat Wettbewerber, die alles daransetzen, um ihn aus dem Geschäft zu drängen. Deshalb hat er mich gebeten, die Verpachtung des Geländes und auch die Walkie-talkies vor allen geheimzuhalten. Und falls er hier auch noch andere Güter lagern will, so hat mich das nichts anzugehen.« Der Headman machte eine Pause, dann setzte er nachdrücklich hinzu: »Die Pacht, die er an mich bezahlt, ist sehr wertvoll. Sie macht das Leben für meine Gemeinde leichter!«

»Aber der Giftmüll macht alle krank!«

Der Headman ging um Justus herum, setzte ihm die Mündung seines Ruger-Gewehrs an den Rücken und stieß barsch hervor: »Geh!«

»Nancarrow ist der Dämon«, erklärte Justus, während er durch

den Höhlenausgang ins Sonnenlicht trat. »Und ich glaube nicht, daß Sie mir wirklich etwas antun wollen.«

Der Headman zögerte einen Augenblick. Dann gab er Justus noch einen Stoß mit dem Gewehrlauf und scheuchte ihn zu der Wendeplatte, wo Nancarrow wartete.

im Wald setzte sich Ike Ladysmith geduldig und entschlossen auf Bobs und Mr. Andrews' Fährte. Irgendwann würde er sie aufspüren.

Beim Flußlauf kämpfte Peter mit Biff. Es wollte Peter nicht gelingen, dem Mann die M-16 zu entwenden.

»Neffe!« rief der Headman zu Daniel hinüber.

Daniel versuchte verzweifelt, den Motor des zweiten Lastwagens anzulassen. George hatte die Tür beim Fahrersitz aufgerissen und bedrohte ihn mit seiner M-16.

»Laß diese Dummheiten!« herrschte der Headman Daniel an.

»Komm sofort hierher!«

Justus erkannte, daß er und seine Freunde in einer aussichtslosen Lage waren. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Nancarrow seinen Männern den Schießbefehl geben würde. Dann würde es keine Rolle mehr spielen, was Mr. Andrews und den drei ??? bekannt war.

Wenn Nancarrow die lästigen Mitwisser beseitigt hatte, würde er im Tal weiterhin die Luft verpesten, das Wasser verschmutzen und die Gesundheit der Dorfbewohner schädigen. Die Indianer würden die Suche nach einem Dämon fortsetzen – und ihn niemals finden. All ihre Zeremonien und Gesänge zur Beschwörung einer erleuchtenden Botschaft würden nichts helfen.

Eine Botschaft! Während der Zeremonie hatte der Schamane Daniel eine Botschaft übermittelt: *Gebt dem Dämon, was er will, und ihr könnt ihn vernichten.*

Justus sah sich aufmerksam um. Wenn Nancarrow der Dämon war, dann wollte er jetzt eines: sie alle zu seinen Gefangenen machen. Justus dachte darüber nach, und langsam nahm eine Idee

Gestalt an. Es war ein ungeheures Risiko . . . aber sie hatten keine andere Wahl.

»Daniel! Peter! Bob! Mr. Andrews!« schrie Justus laut. »Kommt hierher. Wir geben auf!«

»Kommt nicht in Frage!« brüllte Peter. In diesem Augenblick stieß der hagere Biff den Kolben seiner M-16 in Peters Magen-grube, so daß der große Junge sich krümmte und nach Luft rang.

»Niemals!« rief Daniel. Aber dann wurde ihm klar, daß George mit der M-16 direkt auf sein Herz zielte.

Ike Ladysmith hatte sich ins Dickicht gestürzt. Nun tauchte er bei der Lichtung auf. Er hielt Mr. Andrews am Kragen seines Anoraks gepackt. Bob trottete nebenher.

»Kommt, Leute!« schrie Justus. »Wir müssen aufgeben!«

Verwirrt und zornig kamen die anderen zur Wendepalte. Nancarrows Männer folgten ihnen mit äußerster Wachsamkeit.

»Sie wissen, daß Nancarrow uns töten wird«, sprach Justus den Headman an.

»Er wird euch lediglich aus unserem Reservat hinauswerfen«, beschwichtigte der Headman, der Justus' Befürchtung für übertrieben halten mußte.

»Und wie war das mit der Sabotage an den Bremsen des Pickups? Das war doch Ihr Werk?«

»Was?« fuhr der Headman auf. »Ich sah den Pickup, wo ihr ihn zu Schrott gefahren hattet, aber damit hatte ich nichts . . .« Auf seinem breiten, verdüsterten Gesicht malten sich plötzlich Zweifel. Als sich alle auf der Wendepalte versammelt hatten, zeigte Justus auf Daniels auffällige silberne Gürtelschließe. »Kennt hier jemand einen anderen, der eine solche Schließe trägt?«

»Daniels Onkel«, sagte der Headman.

Daniel zog die Gürtelschließe seines Onkels aus der Tasche und gab sie dem Headman. »Justus hat sie hinten im Tal gefunden«, erklärte er, »neben einem Skelett. Im Schädel befand sich der Einschuß einer Gewehr-kugel.«

Biff erstarrte. Er schrie Nancarrow an: »Hab' ich dir nicht gesagt, wir hätten die Burschen gleich zu Anfang erledigen sollen, genau wie den alten Indianer!«

Er rannte los zum Lastwagen.

»Komm zurück, du elender Feigling!« rief Nancarrow. Doch ehe er einen Finger rühren konnte, hatte der Headman seine neue Ruger erhoben. Ein Schuß knallte.

Das Geschoß schlug Biff die M-16 aus den Händen. Peter lief Biff hinterher.

Blitzschnell drehte sich der Headman um und richtete seine Waffe auf Nancarrow.

»Halt, warten Sie!« stieß Nancarrow angstvoll hervor. Er ließ seine M-16 fallen und wich einige Schritte zurück.

»Ihr habt meinen Vetter getötet!« brüllte der Headman Oliver Nancarrow an. Er ging auf den entsetzten Mann los. »Und jetzt wolltet ihr auch diese Leute umbringen, die euch nichts getan haben!« Er stieß die Mündung seiner Waffe in Nancarrows Bauch. Nancarrow krümmte sich vornüber. Der Headman ließ einen Kinnhaken folgen. Eine Sekunde lang stand Nancarrow mit verwundertem Ausdruck da. Dann schloß er die Augen, hob unsicher die Arme und taumelte rückwärts zu Boden, wo er bewußtlos liegenblieb.

Bob riß das Bein hoch und traf George am Kinn. Die Wucht des Schlages schleuderte George auf Nancarrow.

Peter packte Biff am Arm und riß ihn herum. Der kleine Kerl verlor das Gleichgewicht, und Peter landete einen seiner wirkungsvollsten Karateschläge an Biffs Brust.

»Nein! Aufhören!« ächzte Biff. Er nahm die Hände hoch. »Bitte! Ich gebe auf! Ich hab' doch nur getan, was Ollie wollte. Ich schwör's!«

Peter verzog angewidert das Gesicht und stieß Biff vor sich her, bis er bei den anderen ankam.

»Ich bin euch zu Dank verpflichtet«, sagte Amos Turner langsam

zu den drei ??? . »Ich wollte nicht glauben, daß M r. Nancarrow ein so schlechter Mensch ist.«

»Er hat Ihnen erfolgreich weisgemacht, daß er für Ihr Dorf Gutes tut«, bemerkte Mr. Andrews.

»Eigentlich gebührt Ihr Dank dem Schamanen«, erklärte Justus. Er berichtete, was er aus der Botschaft des Schamanen hatte entnehmen können.

Daniel sah sich auf der Lichtung um. »Wo ist denn Ike?«

Ike Ladysmith war wie ein Spuk im Wald verschwunden.

»Nancarrow muß ihn bestochen haben«, sagte der Headman zu Daniel. »Ike sorgte dafür, daß an dem Pickup die Bremsen versagten. Fast hätte er deine Freunde auf dem Gewissen.«

»Dann versucht er jetzt zu fliehen«, meinte Daniel.

»Ich werde ihn finden«, äußerte der Headman voll Überzeugung.

»Nun müssen wir die Kerle fesseln und einsperren . . .«

»Am besten in das Wohnmobil«, schlug Mr. Andrews vor. »Darin befindet sich wichtiges Beweismaterial für die Polizei. Das können wir dann zusammen mit den Schuldigen nach Diamond Lake befördern.«

Der Headman war sofort einverstanden. »Ja, natürlich, so ist es am besten. Daniel wird Sie begleiten. Er kann Ihnen den Weg zum Polizeirevier zeigen.«

»Und was wird aus Ike?« wollte Peter wissen.

»Wir haben im Reservat unsere eigene Polizei«, gab der Headman zurück.

»Onkel befehligt die Polizei«, erklärte Daniel.

An unserem Vertrag mit der Regierung der Vereinigten Staaten wurde vereinbart, daß wir die Strafjustiz in unserem Volk selbst handhaben«, fuhr der Headman fort. »Das ist ein Grundrecht aller Reservate. Kriminelle aus unserer Gemeinschaft werden von uns abgeurteilt.«

»Großvater ist der Richter«, setzte Daniel hinzu. Es überraschte niemanden.

Sie fesselten Nancarrow und seine beiden Komplizen und schnallten sie auf der hinteren Sitzbank des Wohnmobils an. Nancarrow war völlig erschöpft und dazu halb benommen; er lallte noch ein paar unverständliche Worte und sackte dann schlaff in sich zusammen. Auf Biff und George schien sich der Anblick ihres großen Bosses in so hilfloser Lage ebenfalls lähmend auszuwirken. Trübsinnig und ohne einen Mucks von sich zu geben hockten sie da. Da werden wir es wohl ohne Zwischenfälle zum Polizeirevier schaffen, dachte Peter, nachdem er sich vom Fahrersitz aus noch einmal nach den unfreiwilligen Insassen umgesehen hatte. Turner rangierte den großen Lastwagen, der die Durchfahrt versperrt hatte, aus dem Weg. Als Peter dann starten konnte und auf den Forstweg zufuhr, winkte der Headman zum Abschied. Nun lächelte er sogar. Dann sprang der Headman vom Wagen herunter, ging mit elastischem Schritt davon und verschwand im Wald.

Daniel erklärte Peter im Wohnmobil die Fahrtroute nach Diamond Lake. Endlich waren sie alle auf dem Weg zum Ziel, wie ihn Daniels Schwester beschrieben hatte. Eine Ewigkeit schien das her zu sein – und es war doch erst am Vortag gewesen.

Als sie den kleinen Ferien- und Kurort erreicht hatten, gab es viel zu sehen: Schwimmbecken, auf deren Wasserflächen die Sonne glitzerte, einen Golfplatz, Tennisplätze, Freizeitreiter im Cowboysattel, Wanderer mit grellfarbenen Rucksäcken, Spaziergänger und Jogger in topmodischer Sportkleidung, attraktive Landhäuser und luxuriöse Hotels. Ein Learjet schoß im Landeanflug auf die Privatpiste über ihre Köpfe hin.

»Leute, es ist soweit.« Peter atmete befreit auf. »Endlich haben wir's geschafft.«

»Ich bin total ausgehungert«, verkündete Justus.

»Ich muß dringend telefonieren«, sagte Mr. Andrews, »und dann brauche ich ein Bad.«

»Und einen Arzt«, setzte Bob fürsorglich hinzu. Er lächelte seinen Vater an.

Den drei Mädchen, die an der Straßenecke standen, fiel Bobs unwiderstehliches Lächeln sofort auf. Strahlend winkten sie zu ihm herüber. Daniel staunte – so freimütige weibliche Begeisterung für einen gutaussehenden Jungen war er aus dem Indianerdorf nicht gewohnt. Ohne eine Miene zu verziehen, sagte er zu Bob: »Hör mal – vielleicht könnte dich der Schamane mit einer magischen Beschwörung von der schweren Bürde deiner Anziehungskraft auf Mädchen befreien . . .«

»Kein Bedarf – ich trage meine Bürde gern weiter«, winkte Bob fröhlich ab. »Dann schicken wir lieber Justus hin. Er ist zwar bei all den Strapazen ein wenig leichter geworden, aber wenn er jetzt wieder kräftig reinhaut . . .«

Justus schaute beleidigt zum Fenster hinaus. Dann straffte er sich und rief triumphierend: »Achtung, Peter! Rechts vorn ist das Polizeirevier von Diamond Lake!«

Daß er gleich dahinter eine einladende Pizzabude erspäht hatte, behielt er vorerst für sich.